Ausgewählte Werke

von

Fernan Caballero.

Uebersetzt und eingeleitet von L. G. Lemcke.

Achter Band:

Lagrimas.

Zweiter Theil.

Paderborn,

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1860.

Lagrimas.

Ein Sittenroman

von

Fernan Caballero.

Deutsch von L. G. Lemcke.

Zweiter Theil.

Paderborn,

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1860.

Siebzehntes Capitel.

Februar 1848.

Mehrere Monate waren vergangen. Noch stritten sich der Süd mit seinen lauen Winden und seinen Wolken und der Nord mit seiner kalten Heiterkeit um den Himmel, wie Leidenschaften und Vernunft um das Menschenherz.

Um diese Zeit war die Kälte, welche zwischen Reina und Genaro bestanden hatte, in eine dauernde Feindseligkeit von Seiten Reina's übergegangen, welche Genaro unerschrocken ertrug und zurückgab, wie ein Felsen den Andrang der Meereswogen. Die Folge dieses fortwährenden Zusammenstoßes zwischen Beiden war eine unangenehme Gährung, eine feindliche Stellung, unter welcher die arme, sanfte Lagrimas, die Beiden so innig zugethan war, schmerzlich litt. Aber es gibt Wesen, die dazu bestimmt sind, daß Alles, was das Leben ihnen in seinem Becher bietet,

wenn es auch süß scheint, zu Galle wird, ehe es an ihre Lippen kommt. Vergebens suchte das arme Mädchen Genaro zu bestimmen, gegen die ihr so theure Freundin nicht den kalten und zuweilen selbst höhnischen Ton anzunehmen, womit er auf ihre fortwährenden Angriffe und ihren unaufhörlichen Widerspruch antwortete. Genaro war einer jener Menschen von zähem Eigenwillen, die in keiner Sache auch nur das Geringste nachgeben, weder aus Klugheit, noch aus Gefälligkeit, noch aus Liebe, und die, wenn sie auch niemals zum Kampfe herausfordern, doch auch niemals zurückweichen, Menschen, welche die Hartnäckigkeit für Charakter und den Mangel an Herz für moralische Kraft halten, Menschen, die sich für Stahl halten und doch von Holz sind.

Reina ihrerseits begriff nicht, was Lagrimas litt, und kümmerte sich auch nicht darum.

Dieser geräuschlose Krieg zwischen den Beiden zog Niemandes Aufmerksamkeit auf sich, weil Sympathien und Antipathien etwas so Gewöhnliches in der Welt, und zuweilen so unmotivirt sind, daß Niemand sich dabei aufhält, einen Grund dafür zu suchen.

Anders war es mit der Marquise, einer Frau von Welt, wachsam wie Argus, die mit ihren beiden

Mutteraugen mehr sah als jener mit seinen hundert. Sie erkannte sehr bald, wohin die tägliche Reibung zwischen zwei Leuten von Reina's und Genaro's Eigenschaften und Werth schließlich führen mußte, und daß dieser stete Kampf zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechts sie durch den Reiz des Widerstandes, die Neigung zum Gegensatze, den Triumph, den der Sieg, und den Zauber, den das Unterjochen gewährt, unzweifelhaft zu Empfindungen führen mußte, die denen, aus welchen der Kampf entstanden, grade entgegengesetzt waren.

Genaro hatte dies Alles, was sein Werk war, vorhergesehen, und wie Pygmalion verliebte er sich immer leidenschaftlicher in seine eigene Schöpfung; eben deshalb aber fürchtete er, sein ersehntes Glück durch eine Unbesonnenheit oder einen vorzeitigen Schritt zu verlieren. Er zügelte seinen Willen, wie ein Despot sein Herz, und wich nicht aus der Stellung eines kalten, leidenschaftslosen Gegners. Reina war noch sehr jung und viel zu grade und edelherzig, um die Künste eines schlauen Mannes zu errathen und zu begreifen, oder das untrügliche Mittel, so geschickte strategische Pläne zu vereiteln, die Eifersucht zu kennen, und wies daher mit verdoppelter Geringschätzung alle Huldigungen

ihrer Anbeter zurück, besonders die des Grafen von Navia, den ihre Mutter mit besonderer Zuvorkommenheit empfing; dies nährte Genaro's Hoffnungen und ließ ihn bei dem Plane, den er sich für sein Verhalten vorgezeichnet hatte, verharren.

Genaro war zwar ein junger Mann von Talent, ausgezeichneten Eigenschaften und guter Familie, aber arm, und besaß annoch weder eine Stellung, noch eine sichere Zukunft, noch einen Rang in der Gesellschaft. Ueberdies ist heutzutage die Zukunft eines jungen Mannes von Stand eben so unsicher wie Zufälligkeiten unterworfen, wenn er nicht aus einem sehr reichen Hause stammt, und die derartigen Häuser sind, wie die Zukunft des Adels überhaupt, Opfer der Kriege, Wirren und Umwälzungen geworden, die Spanien erlitten hat. Somit konnte Genaro, bei allen seinen Vorzügen, nicht die Partie sein, welche die stolze Mutter, die strengredliche Vormünderin für die schöne und glänzende Reina, diese junge, reiche und eitle kleine Marquise, gewählt haben würde.

Trotzdem, daß Genaro Lagrimas augenfällig den Hof machte, blieb doch die Marquise nicht bei dem Gedanken stehen, daß dies ein Grund sein könnte, weshalb Genaro nicht nach Reina trachten

sollte. Wenn die leidenschaftlich zärtliche Mutter an ihre Tochter dachte, so verschwand alles Uebrige vor ihren Augen, verdiente nichts mehr Beachtung, konnte nichts diesem Gestirne vorgezogen werden, fiel Alles in vollständige Richtigkeit.

Aber die Marquise stellte folgende Betrachtung an. Bevor Reina und Genaro sich Rechenschaft geben von der Gefahr, die sie laufen, bevor sie zur Erkenntniß kommen, würde es gut sein, seine Neigung für Lagrimas zu benutzen und eine Heirath zwischen ihnen zu Stande zu bringen, was eine ganz passende Partie sein würde, da Beide Neigung für einander haben und Jeder das in die Ehe bringt, was dem Andern fehlt.

Die Marquise dachte daher richtig, daß das gute Mädchen, dessen einziger Vorzug vor Andern darin bestand, daß sie reich war, die Verbindung mit einem Manne, welcher alle Vorzüge besaß außer jenem, als eine glänzende Partie und ein glückliches Loos betrachten müßte. In gleicher Weise hielt sie für Genaro eine Verbindung für vortheilhaft, die ihm nicht nur ein vortreffliches, von ihm bereits mit Auszeichnung behandeltes Mädchen zur Gattin gab, sondern auch sein Schicksal sicher stellte. Somit schien ihr Alles glatt und weich wie Atlas.

Um diese Zeit hatte ein unglückliches „Ereigniß,“ würdig, einen Platz unter den „beklagenswerthesten“ einzunehmen und die Presse unter dem interessanten, vortrefflichen und nie genugsam gewürdigten Ausspruche: „Die Erde sei Dir leicht“ *) seufzen zu machen, Don Roque de la Piedra nach Sevilla geführt. Der Fall war folgender:

Eines Tages hatte Bonifacio, der Neger des Don Jeremias, bemerkt, daß sein Herr den Regenmantel, der an Jahren und Diensten so alt war, dennoch aber immer noch keine Hoffnung hatte, den Ruhestand zu erhalten, auf welchen seine ehrenvollen Narben ihm gerechten Anspruch gaben, nicht umhing

*) Wenn dem Leser der Sinn dieser Stelle nicht vollständig klar sein sollte, so kann ich dazu nichts weiter bemerken, als daß die Verfasserin wenigstens ein halbes Dutzend Mal in ihren Werken gegen den Ausdruck: sit tibi terra levis mit allen möglichen Waffen zu Felde zieht. Da ich kaum glaube, daß vom Standpunkte der katholischen Religion aus eine Einwendung gegen den harmlosen alten Spruch zu machen ist, so läßt sich der Grimm der Verfasserin gegen denselben wohl kaum anders als aus ihrer Abneigung gegen alles Heidnische, namentlich alles Römische, erklären. Vielleicht gehört diese ihre Grille auch zu den vielen andern, für welche nur eine genauere Kenntniß ihrer Lebensschicksale, als wir sie besitzen, uns den Commentar liefern könnte.

Anm. d. Uebers.

und nicht, wie gewöhnlich, zu seinem Notar ging; es fiel ihm aber nicht weiter auf. Da er aber sah, daß in Folge dieses Zögerns eine Kohle mehr verbrannt war und noch eine verbrennen wollte, ging Bonifacio bestürzt in seines Herrn Zimmer. Er fand ihn auf dem Sopha sitzen, todt, so todt, wie die Pompejaner unter dem Ausbruche des Vesuvs. In seinen Händen hielt er die Zeitung, welche die Nachricht von der Pariser Februarrevolution brachte.

Bonifacius benachrichtigte den Notar; dieser, der ein genauer Freund Don Roque's war, machte diesem sofort Mittheilung davon, und schon am folgenden Tage kam Don Roque in Cadix an. Am nächstfolgenden wohnte er einem ärmlichen Begräbniß bei; ein elender Sarg umschloß die elenden Ueberreste des Elendesten der Menschen, Don Jeremias Tembleque, elend gestorben an dem elenden Mißgeschicke, daß die französischen Fonds gefallen waren. Sein Leben wie sein Tod war ein schlagender Beweis von den Genüssen, Freuden und Annehmlichkeiten, die der elende Geizhals von seinem Gelde hat. Er starb ab intestato, und als seine Erben, durch die Zeitungen benachrichtigt, anlangten, fanden sie nur die Inscriptionen auf das Große Buch von Paris, die Don Roque für wenig mehr denn nichts

an sich kaufte, den famosen Koffer mit drei baumwollenen Hemden, drei Paar gewebte Strümpfe, zwei Tücher voll grünen Gemüsen, Alles mit durchbrochener Arbeit und Stickereien versehen, mit Drath gebundenes Geschirr, das Sopha von Maisblättern, die vor Alter kindisch geworden waren, und eine gewaltige Rechnung für Begräbnißkosten, Erbschaftsgefälle und tutti quanti, nicht zu vergessen eine in folgenden Ausdrücken abgefaßte Todesanzeige in einer Zeitung: „Wir haben den Tod des schätzbaren Don Jeremias Tembleque zu beklagen, der in Folge einer Cerebralcongestion frühzeitig dahingeschieden ist. Er hatte sich Anspruch auf allgemeine Achtung erworben und sein Tod wird sehr bedauert. Die Erde sei ihm leicht.“

In Folge der vorerwähnten Combinationen sagte die Marquise eines Tages zu Don Roque, als sie mit ihm allein war:

„Don Roque, gedenken Sie Ihre Tochter nicht zu verheirathen?“

Die Marquise hatte, ohne es zu wissen, die verstimmteste Saite in Don Roque's Herzen angeschlagen. Wir wissen bereits, daß die Verheirathung seiner Tochter für diesen zärtlichen Vater der Geier des Prometheus, der Schatten des Ninus für Se-

miramis, das Schwert des Damokles, das Menetekel des üppigen Gelages war, bei welchem Don Roque in goldenem Lehnsessel saß. Er antwortete daher verdrießlich:

„Weshalb verheirathen Sie denn die Ihrige nicht, die älter ist?“

Die Marquise verschluckte diese wie andere Unfeinheiten, die sie von dem gemeinen und unzarten Menschen ertragen mußte, und antwortete:

„Unglücklicherweise hat meine Tochter in Folge ihres heitern Sinnes, ihres schwer zu befriedigenden Geschmackes und ihres unabhängigen und nicht sehr liebreichen Charakters bis jetzt alle ihre Anbeter mit derselben Gleichgiltigkeit behandelt und Galanterien und Huldigungen nur als einen Zeitvertreib ohne Folgen angesehen, den sie lachend hinnimmt wie Blumen ohne Wurzeln, die bald nachher verwelken. Wenn aber meine Tochter liebte und geliebt würde und irgend ein Freund, der sich für sie und für mich interessirte, den Gegenstand bei mir in Anregung brächte, so ließe sich darüber reden. Da dies bis jetzt nicht der Fall gewesen ist, so lassen wir meine Tochter aus dem Spiele.“

„Und was wollen Sie damit sagen?“ fragte

Don Roque ungeduldig, „etwa, daß meine Tochter schon einen Bräutigam hat?“

„Ich sage nicht, daß sie einen hat und denke auch an so etwas nicht. Aber, gesetzt, sie hätte einen, so sähe ich darin keinen Grund zur Unruhe für Sie, Don Roque; man kann den Töchtern keinen Vorwurf daraus machen, daß sie dem Einen oder dem Andern den Vorzug geben, es sei denn, daß der Bevorzugte ihrer nicht würdig wäre oder den Eltern nicht anstände.“

„Hoho! Sie glauben also, daß der Bräutigam mir ansteht?“

„Ich habe nicht gesagt, daß sie einen hat, Don Roque.“

„Nun gut denn, sagen wir nicht Bräutigam, sagen wir einen Verehrer. Ist's dies?“

„Sie kann Verehrer haben, das ist natürlich, alle Mädchen haben deren und . . .“

„Ei der Tausend! Also alle Mädchen haben hier dergleichen Geschmeiß! Gut, daß ich das weiß.“

„Und um wie viel mehr Lagrimas, das Engelskind, das sich die Liebe eines Jeden erwirbt, der mit ihr umgeht.“

„Und Sie glauben, ich werde den Verehrer

eben so leicht beistecken, wie man einen Piaster beisteckt, he?"

„Und warum nicht, wenn er vollkommen passend wäre und Ihre Tochter glücklich machen könnte?"

„Also," sagte Don Roque mit einem Lächeln der Wuth, „hat dieser Bewerber außer seiner Eile, zu heirathen, noch viele andere Vorzüge?"

„Natürlich, Don Roque, sonst hätte ich diesen Punkt nicht berührt. Der, welchen ich im Sinne habe, ohne deshalb gewiß zu sein, daß er um Lagrimas wirbt, stammt aus einem edeln Geschlecht, ist ein kenntnißreicher, gutgearteter, solider junger Mann und besitzt, wie der Rector der Universität sagt, ungewöhnliche Talente und Geistesgaben."

„Das sind Verdienste, die neun Zehntheile aller Studenten von Sevilla haben oder zu haben behaupten. Sein Name, Señora?"

„Genaro C***."

„Hol's der Teufel!" murmelte Don Roque zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen und stand auf.

„Señor," sagte die Marquise überrascht, „in wie fern kann mein Vorschlag Ihnen unangenehm sein? Habe ich etwa irgend ein schlechtes Subject genannt?"

„Hui!“ zischte Don Roque mit zorniger Verachtung.

„Señor,“ fuhr die Marquise erstaunt fort, „habe ich Ihnen etwa einen Taugenichts, einen gemeinen Menschen vorgeschlagen? Verdient etwa Genaro die Zeichen der Verachtung, mit welchen sie einen seit Jahrhunderten geachteten Namen, dem Genaro Ehre macht, hören?“

Don Roque brach in ein rohes und beleidigendes Gelächter aus.

„Don Roque,“ sagte die Marquise beinahe unruhig, „sollten Sie vielleicht etwas Unehrenhaftes oder Erniedrigendes von diesem jungen Manne wissen? Wenn dem so ist, so hoffe ich, daß Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, zu glauben, daß ich es nicht gewußt habe.“

„Sie wissen eben so gut wie ich, Señora, weshalb ich diesen Vorschlag mit Verachtung behandeln muß,“ sagte Don Roque schnaubend.

„In der That nicht,“ erwiederte die Marquise; „ich betheure Ihnen, daß ich es nicht weiß, und bitte Sie, es mir zu sagen; noch mehr, ich verlange es. Keine vieldeutigen Worte, Don Roque; erklären Sie sich.“

„Sie müssen glauben,“ sagte Don Roque, „daß man nicht bei Sinnen ist!“

„Ich sage Ihnen,“ erwiederte die Marquise unwillig, „erklären Sie mir, was Sie dergestalt aufbringt gegen einen jungen Mann, den ich schätze.“

„O nichts, Señora! Eine Bagatelle! Er wagt es, an meine Tochter zu denken, und . . . beim Gott Bacchus! . . . hat nicht einen Real in der Tasche.“

Die Marquise lachte.

„Don Roque,“ sagte sie nach einer Weile zu dem liebenswürdigen Millionär, „man muß es sehen, um zu glauben, daß ein Mann wie Sie, der das Geld mit Scheffeln mißt und nur eine einzige Tochter hat, dem es daher bei der Wahl eines Schwiegersohnes auf das Geld nicht ankommen dürfte, einen Mann, welcher alle Vorzüge besitzt, die von der Vernunft und der Gesellschaft anerkannt werden, das Herz seiner Tochter ausfüllen und sie glücklich machen kann, mit Verachtung von sich weist; schon die Rücksicht auf das Glück und die gesellschaftliche Stellung Ihrer Tochter müßte Ihnen den Geldpunkt gleichgiltig machen.“

„Ach ja, man wird geglaubt haben,“ antwortete Don Roque, „daß ich der Mann bin, der sich durch

Adelsbriefe blenden läßt und wie ein blinder Esel in die Falle gehen würde, damit meine Enkel blaues Blut in den Adern hätten. Hol' der Kuckuck das blaue Blut! Liederliches Volk, die Geld borgen, um zu Mittag, und Schulden machen, um zu Abend zu essen. Meine Tochter! Das wäre ein Bissen für den Monsieur Genaro, um sich todt zu lachen. Ei, sieh 'mal, ein Lump, ein Bettler!" fügte er mit einer Art von zermalmender Verachtung, wie man sie nur auf den Lippen eines Millionärs findet, wenn er die Armuth bezeichnet, hinzu, „da würde ich mir einen schönen Schwiegersohn auf den Hals laden! Schöne Bescherung das! Zum Kuckuck!"

„Sie sind sehr wenig unterrichtet von dem Werthe der Personen eines Kreises, der nicht der Ihrige ist," sagte die Marquise schneidend. „Sie müssen wissen, daß Genaro ein ganzer Edelmann ist und unter den jungen Leuten seines Gleichen sucht."

„Er sucht, wo's was zu essen gibt und volle Beutel. Sie können ihm nur sagen, Señora, wenn er geglaubt hat, daß ich darum mein Vermögen im Schweiße meines Angesichts erworben habe, um die bösen Schulden seiner Familie zu bezahlen und das Stammschloß, das wohl ein alter baufälliger Kasten

sein wird, wieder aufzubauen, damit er es durch die Kehle jagt und nichts thut, dann irrt er sich."

Mit diesen letzten Worten verließ Don Roque das Zimmer, ohne die Antwort der Marquise abzuwarten, welche mit stummem Erstaunen diese ihr eben so neue wie unverständliche Sprache anhörte.

Reina und Lagrimas saßen in einer mit Spiegelscheiben verschlossenen Galerie, welche von einem der weiten Corridore des Hauses gebildet wurde und als Nähzimmer diente.

„Hier kommt Dein Vater," sagte Reina, als sie durch die Fensterscheiben Don Roque aus dem Salon treten und auf das Nähzimmer zukommen sah, wo er seine Tochter gewöhnlich auf einen Augenblick besuchte; da kommt der Holzmann, ich gehe, denn ich bin nicht in Cadix, um mich an dem Anblicke des Herkules auf der Alameda zu erfreuen."

Dies sagen und davonlaufen war eins.

Lagrimas, welche stickte, fing an zu zittern, als sie ihres Vaters Schritte hörte; so groß war der Eindruck, den seine Gegenwart auf ihr scheues Gemüth und ihren schwächlichen und nervösen Körper hervorbrachte.

„Das ist nun die Folge davon," sagte Don Roque im Eintreten, „daß ich Dich auf Deinen

dringenden Wunsch in einem Hause wie dieses gelassen habe, das, wie es scheint, das Paradies aller Gecken, Gelbschnäbel und grünen Jungen ist. Also das Mädchen ist kaum aus dem Kloster und hat schon einen Bräutigam? Will heirathen und denkt Wunder was für einen Fisch gefangen zu haben?"

„Vater," erwiederte die arme Lagrimas mit leiser, zitternder Stimme, „ich versichere Dich, daß das nicht der Fall ist."

„Noch obenein lügen? Gut, sehr gut. Du kannst jetzt nur Deinen Koffer packen, denn morgen früh geht das Dampfschiff nach Cadix. Zu Hause, unter meiner Aufsicht will ich Dir ungehorsamem Dinge lehren, einen Bräutigam zu haben. Von jetzt an, so wahr ich Roque heiße, sollst Du Dich eben so langweilen, wie Du Dich hier amüsirt hast; ich will Dir den Kopf zurechtsetzen und Dir die Heirathsgedanken austreiben, mit Bräutigams, von denen drei auf's Viertel gehen. Wenn Du das gehörige Alter hast, werde ich Dir einen Mann aussuchen, der für Dich paßt, und werde schon dafür sorgen, daß es kein Hohlkopf und kein Hohlbeutel ist in feinem Frack, den er dem Schneider noch nicht bezahlt hat."

Reina, die sich in der Nähe befand, war bei

Don Roque's zorniger Rede hinzugetreten. Als sie sah, wie Lagrimas krampfhaft zitterte und ihre Züge sich verzerrten, holte sie schnell ein Glas Wasser und hielt es ihr an die Lippen.

„Was ist das?" rief sie; „was fehlt Dir, Lagrimas?"

„Morgen reise ich ab!" murmelte diese mit erstickter Stimme.

„Was ist denn das?" fragte Reina; „woher denn dieser plötzliche Entschluß?"

„Sie reist nach Cadix," erwiederte Don Roque mit Nachdruck.

„Señor, um Gottes Willen!" rief Reina aus, welche sah, wie Lagrimas' bleiche Züge den Ausdruck des Todes annahmen.

„Nicht um Gottes noch um aller Heiligen Willen," antwortete der sanfte Millionär, klar und trocken wie eine Klapper: „nach Hause und damit gut; mit Ziererereien richtet man bei mir nichts aus."

„Auf das Dampfschiff? Das Meer! Das Meer!" stöhnte das arme Mädchen, mit den Zähnen klappernd und sich mit Gewalt an Reina festhaltend.

„Wenigstens, Señor," sagte diese, als sie Don Roque's festen Entschluß sah, „nehmen Sie sie um Gottes Willen nicht zur See mit. Sie kennen ihren

entsetzlichen Abscheu vor derselben und daß sie bei dem bloßen Gedanken davon krank wird."

„Einfalt!" antwortete Don Roque; „diese alberne und kindische Furcht wird, wie den jungen Pferden das Scheuen, am besten mit Peitsche und Sporn ausgetrieben."

„Señor," erwiederte Reina, welche fühlte, wie das arme Mädchen, das sich an sie drückte, wie der Ertrinkende an das rettende Brett, zusammenschauderte, „ihr Abscheu hat einen genügenden Grund; erinnern Sie sich . . ."

„Des Sturmes vor zehn Jahren? Nun, wo soll denn das hinaus? Wenn alle Diejenigen, welche Stürme auf dem Meere bestanden haben, nicht wieder zur See gehen wollten, so könnte man nur alle Schiffe in den Grund bohren. Ziererei, unnützes Geschrei, Weiberlaunen, Zimperlichkeit, die ganze Reihe von Allem, was mir am meisten zuwider ist."

„Señor, Señor," sagte Reina unwillig, „es ist keine kindische Furcht und kein grundloser Schauder. Rufen Sie sich die ganze Bedeutung in's Gedächtniß zurück, die jene Erinnerung für Ihre Tochter hat. Für sie ist das Meer gleichzeitig ein unbarmherziger

Richter, ein liebloser Henker und ein Kirchhof ohne Kreuz."

„Bah, bah!" erwiederte Don Roque, „hochtönende Worte, Señorita. Sei unbesorgt, furchtsames Mädchen, Du wirst auf dem Dampfschiffe nicht sterben, und wenn Du stirbst, werden wir Dich nicht in's Meer werfen."

Lagrimas sank besinnungslos und in Krämpfen in Reina's Arme.

„O was für ein abscheulicher Mensch!" rief diese aus. „Ruft meine Mutter, ruft meine Mutter!"

Am Abend kam Don Roque wieder, um sich nach seiner Tochter zu erkundigen. Die Marquise, tief ergriffen von dem Zustande derselben, erklärte dem Vater trocken, daß sie nicht im Stande sei, zu reisen, und daß die Aerzte ihr die unbedingteste Ruhe anempfohlen hätten. Zugleich stellte sie ihm vor, daß Lagrimas den sehnlichsten Wunsch zu erkennen gegeben, in's Kloster zurückzukehren, und daß sie, bevor sie sich dem Schlafe hingegeben, den die ihr gereichten narkotischen Medicamente ihr verschafft, sie gebeten habe, ihrem Vater diese Bitte vorzutragen. Don Roque schlug dies rund ab und fügte hinzu, ob denn das Mädchen denke, er werde immer eine

Pension für sie bezahlen, da er sie doch ohne Kostenaufwand bei sich haben könne.

Reina pflegte ihre Freundin sorgsam und wich nicht einen Augenblick von ihrer Seite. Drei Tage nachher aber, als sie kaum auf der Besserung war, nahm Don Roque, taub gegen alle Gründe und fühllos gegen alle Bitten, seine unglückliche Tochter, die mit zerrissenem Herzen Sevilla verließ und mit Schauder ihrer Reise und ihrem Aufenthalt in Cadix entgegensah, mit sich, ohne daß sie Genaro wiedergesehen hatte. Bei der Abreise verbarg sie ihr bleiches Gesicht, ihre Thränen und das krampfhafte Zittern ihrer Lippen unter einem dichten schwarzen Schleier.

Achtzehntes Capitel.

Wer an demselben Abend während der Abendgesellschaft Reina aufmerksam beobachtet hätte, würde sie ungewöhnlich nachdenklich gefunden haben, was sie in der Regel nicht war und was ihrem lebhaften und immer wachen Geiste nicht entsprach.

Sie blickte fortwährend nach der Thür, und eine leichte Bewegung der Ungeduld war an ihr bemerklich, so oft ein neuer Gast eintrat, der augenscheinlich nicht der von ihr Erwartete war.

Da öffnete sich geräuschvoll und sperrweit die Thür, und Marcial erschien in seiner ganzen Glorie mit so straff gezogenen Beinkleidern und so dünner Taille, daß er wie aus einem Stücke gemacht schien. Eine Miene des Mißmuths zog rasch wie der Schatten eines dahinfliegenden Vogels über Reina's Gesicht, und während Marcial ihre Mutter begrüßte, rief sie

ihr Schooßhündchen und ließ es sich auf den Stuhl legen, der zu ihrer Seite stand, in der markirten Absicht, daß Marcial sich nicht dahin setzen sollte. Dies war indessen kein großes Hinderniß für den unerschrockenen Marcial, der einen andern Stuhl herbeibrachte und sich so nahe wie möglich neben seine Cousine setzte. Diese empfing ihn mit einem Gähnen, das sie hinter ihrem Fächer verbarg.

„Heute Abend kommt mein Freund Tiburcio Civico nicht," sagte Marcial mit halb zufriedener, halb ärgerlicher Miene.

„Was frag' ich danach?" antwortete Reina; „betrübe Du Dich darüber, wenn Du Lust hast."

„Diesen Abend," fuhr Marcial mit Nachdruck und in einem Tone fort, bei welchem seine Stimme vibrirte wie die dickste Saite einer Violine, „können die Untüchtigen den Tüchtigen vorgezogen werden, ohne daß Diese es ihnen wehren, sie stören, sie hindern oder ihnen Schwierigkeiten in den Weg legen."

„Unsinn und kein Ende! Willst Du mir gefälligst erklären, Marcial, was das jetzt für eine Stichelei von Dir ist mit Tüchtigen und Untüchtigen und Tiburcio hinten und Tiburcio vorn? Was willst Du mit dem Tiburcio und den Tüchtigen, was Du bis zum Ekel wiederholst?"

„Wir verstehen uns, liebe Cousine, wir verstehen uns; wisse aber, daß die Tüchtigen, anstatt sich geltend machen zu wollen, conspiriren werden; so ist denn auch der Tüchtige, da er Socialist ist, diesen Abend zu einer humanitären Versammlung gegangen, bestehend aus einem Franzosen, einem Lombarden und einem Polen, unter dem Vorsitze eines Engländers; deshalb ist er nicht gekommen, kommt nicht und wird nicht kommen. Erst kommt die Humanität, dann die Schönen, erst die Gesellschaft, dann die Abendgesellschaft, erst Cato, alsdann Ludwig XIV. Liebst Du die Socialisten? Scheinen sie Dir die Tüchtigen, Cousine?"

„Ich hasse sie, Vetter."

„Und die Exaltados?"

„Verabscheue ich."

„Und die Moderados?"

„Sind mir ein Greuel."

„Und die Carlisten?"

„Kann ich nicht ausstehen."

„Du gehörst also zu keiner Partei, ideales Automat."

„O doch, zu meiner eigenen."

„Und was ist das für eine?"

„Die Partei der Schweigsamen, Marcial, der Schweigsamen.“

„Das ist eine illusorische, phantastische, phantasmagorische, nichtige und alberne Partei, Cousine, welche beim Abbé de l'Epée in die Schule gehen muß.“

„Glaube das nicht, Marcial, denn, wie Don Domingo sagt, seitdem Alle schreien, wird Niemand mehr verstanden.“

„Wenn Du aus der Schule Don Domingo's bist, wirst Du für die unbeweglichen Feste sein, wie alle seine Namensvettern.“

„Was willst Du mit dieser Redensart sagen, die ein Logogryph ist wie die des Seminario.*)

„Daß die Sonntage**) Festtage und zwar unbewegliche Festtage sind, und unbeweglich sind die Ideen dieses Herrn auch; aber ich sage Dir, Cousine, Deine Schule oder Deine Lehre vom Schweigen wird keinen Lärm machen und ist nicht an der Zeit im Jahrhunderte der Versammlungen und Discussionen.“

---

*) Vermuthlich ist hier das Seminario Pietoresco, eine bekannte Madrider literarische Zeitschrift, gemeint.

Anm. d. Uebers.

**) Der Sonntag heißt im Spanischen Domingo.

Anm. d. Uebers.

„Ich begreife wohl, daß Dir das so scheint, Marcial, denn an dem Tage, wo Du nicht reden, discutiren, peroriren und declamiren kannst (ich spreche in Deinem Style), wirst Du in die Luft steigen wie ein Ballon, gefüllt, anstatt mit Gas, mit Deinen erhabenen Ideen, die keinen Ausweg finden."

„Aber lassen wir," erwiederte Marcial, „diese Frage, welche die schwache Fassungskraft einer Frau nicht verstehen, begreifen, würdigen und erklären kann. Ihr Töchter Eurer Mutter Eva, immer schön, verführerisch, reizend und Sünderinnen wie sie, seid in so vielen Jahrhunderten nicht klüger geworden, ihr könnt über die Parteien nicht urtheilen, sondern nur über die Partien, welche sich darbieten, Euch aus Euerm Unglücksstande zu befreien.*)

„Sie irren sich, Marcial," sagte die muntere Flora, „wünschen Sie, daß ich Ihnen eine Erklärung der Parteien gebe?"

„Ich wünsche es, begehre es und ersehne es," antwortete Marcial.

„Nun, dann will ich Ihnen etwas erzählen; wir sind ja in Andalusien, dem Lande der Brü-

*) Partido heißt die Partei und die Partie (Heirathspartie). Anm. d. Uebers.

netten, der Orangen, der Märchen und der gesalzenen wie der süßen Bohnen. Ein Hahn herrschte auf seinem Hof und schloß Freundschaft mit einem Gänserich, der ein hübsches Gefieder besaß, durch das Stille Meer gesegelt, in den Born der Wissenschaft getaucht und in der Quelle der Weisheit herumgeplätschert war. Sein Gang war nicht schön, aber fest, seine Stimme nicht wohlklingend, aber ernst und getragen. Dieser rieth seinem Freunde, dem Hahn, sich den abscheulichen Kamm und die unnützen Sporen abzuschneiden. Der Hahn willigte ein und machte mit seinem Freunde einen Spaziergang.

Letzterer, welcher sehr vertrauensvoll war, ließ die Hofthür offen. Als sie zurückkamen, ging der Hahn nach seiner Wohnung, um Licht anzustecken, sah aber daselbst bereits zwei Lichter brennen. Was für zwei wundervolle Lichter! sagte er; als er aber näher kam, sah er, daß es die Augen einer Katze waren, die auf ihn losstürzte. Beide fingen mit einander an zu kämpfen, der Gänserich aber, der das sah, wiederholte unaufhörlich (und dabei machte Flora das Geschrei der Gänse nach): Vertragt Euch, meine Herren! Vertragt Euch! Vertragt Euch!" *)

*) Im Spanischen paz (Friede), wodurch hier das Gänsegeschrei nachgeahmt wird. Anm. d. Uebers.

„Flora,“ sagte Marcial mit so tiefer Stimme, daß sie unter der Erde hervorzukommen schien, „diese Geschichte ist ein Pasquill auf die Männerwelt.“

„Es ist eine köstliche Geschichte,“ sagte Flora lachend.

„Es ist eine subversive, antisociale, unmoralische und das Heilige entweihende Geschichte. Sie entbehrt der Würde und der Logik. Wenn ich in die Cortes komme, werde ich einen Gesetzvorschlag zur Censur der Märchen einbringen.“

„Da ich nicht danach strebe, Deputirte zu werden wie Sie Deputirter, Marcial,“ sagte Flora, welche vor Lachen bersten wollte, „so mache ich auch weder die Gravität noch die Beredtsamkeit zu meinem Studium.“

„Fabian,“ sagte Marcial zu diesem, der eben eintrat, „komm' doch her und überzeuge diese Erzspötterin Flora, daß sie, das Kind mit dem Bad ausschüttend, so eben eine der blutigsten Satiren auf alle Männer gemacht hat; sag', daß Du kein Gänserich bist, denn als solche hat sie uns behandelt.“

„Das ist unmöglich, Marcial,“ sagte Flora, „er kann nichts weiter thun, als mich überzeugen, daß es hier in der Familie Schwäne gibt, wie Sie mich überzeugen werden, wenn Sie es durchaus von

der tragischen Seite nehmen wollen, daß es in dieser Familie Gänseriche gibt."

„Dieser David trifft mich auf die Stirn," rief Marcial aus; „ich bitte um Pardon, ich schreie um Gnade, ich flehe um Mitleid, ich stelle mich unter den Schutz der Amnestie und komme um Straferlaß ein. Es thut mir leid," fuhr er, sich zu Reina wendend, fort, während Flora Fabian's Neugierde befriedigte und ihm ihr Märchen noch einmal erzählte, „es thut mir leid, Dir einen unangenehmen Augenblick gemacht zu haben, indem ich Dir die Abwesenheit des Tüchtigen ankündigte; denn so sehr Du auch seit einiger Zeit die Unwissende spielst, so oft ich zu Dir von dem Tüchtigen spreche, so weißt Du doch recht gut, auf wen ich anspiele."

„Aber, Marcial, ich weiß wirklich gar nicht, wer der Tüchtige ist und worin er tüchtig ist; ich kenne nur Dein ewiges Geschwätz."

„Der Tüchtige oder tüchtig sein Wollende ist jener Tiburcio Civico, jener antischöne Socialist, für welchen ich Deine Vorliebe kenne, eine unbegreifliche, unfaßbare, unerklärliche und unerforschliche Vorliebe."

„Was sagst Du da, Marcial?"

„Daß es Geschmäcke gibt, eben so wie Mär-

chen, die eine gute Regierung einstecken lassen müßte; denn mir, Marcial, den armen Schlucker vorzuziehen . . ."

„Was gibt's da vorzuziehen? Ich gestehe Dir frei, Marcial, daß ich, wenn ich die Wahl habe, keinen von Euch Beiden wähle."

„Hast Du ihm denn nicht den Namen Anthony gegeben?"

„Ich? Wo hast Du denn den Unsinn her? Ich habe ihn ja nie anders genannt als die „hohläugige Bohnenstange."

Bei diesen Worten stand Marcial rasch auf.

„Das will ich," dachte er, „Fabian sagen, damit er sieht, was für ein unwahrer, unzuverlässiger, lügnerischer Unsinnschwätzer der Genaro ist, dieser schlaueste aller Füchse."

Kaum hatte Marcial sich entfernt, als Genaro eintrat und auf Reina zukam, um sie zu begrüßen.

„Ich theile Ihre Gefühle," sagte diese zu ihm mit jener triumphirenden Miene, womit man die Gelegenheit ergreift, einen Feind zu verwunden.

„Das glaub' ich nicht," antwortete Genaro.

Reina, die gleich darauf ein Gespräch mit Flora angefangen hatte, wandte schnell den Kopf und sagte:

„Und warum nicht?"

„Weil Sie weder für sich noch für Andere fühlen können."

„Vielen Dank. Was Sie mir da sagen, nennt man gelinde ausgedrückt eine Grobheit."

„Ja, so pflegt man Wahrheiten für Diejenigen zu nennen, welche sie nicht hören wollen."

„In der That," rief Reina mit hochmüthiger Miene aus, „ich möchte wissen, woher Sie die Illusion haben, Alles zu wissen."

„Sie sagen dies, weil ich nicht schmeichle, wie Diejenigen, die Ihren Hof bilden und sich darüber ausweisen können, daß sie probefest gegen Uebersättigung sind; weil ich nicht, wie der glänzende Oberst Astorga, mit Ständchen für Sie das ganze Stadtviertel in Aufregung bringe; weil ich nicht seufze, wie der Graf von Namia, nicht bis zur Monstrosität abmagere, wie das Chamäleon von Villamar, welcher behauptet, „nü ein hörteres Eusen gefunden zu haben, als das Hörz der Aristokratünnen," und weil ich nicht mit Ihrem Hofpoeten singe:

Dir, o Königin der Herzen,
Sind die Deinen so ergeben ..."

„Schweigen Sie, schweigen Sie augenblicklich,"

rief Reina, roth wie eine Klatschrose, aus; „wenn Sie noch eine einzige Silbe dieser lächerlichen Verse aussprechen, so wahr ich Reina heiße, so . . .“

„Nun, was denn?“ sagte Genaro gedehnt.

„So verbiete ich Ihnen das Haus.“

„Damit würden Sie beweisen, daß Sie eine despotische Königin sind und Marcial's Verse Lügen strafen, denn dann könnten Sie Diejenigen, welche Ihnen dienen, nicht so treu machen, daß Sie die von Ihnen gebotene Freiheit verschmähten.“

„Genaro, ich rufe meine Mutter!“ rief Reina wüthend aus.

„Was ist das? Worüber streitet Ihr Euch?“ fragte Marcial, als er Reina so laut sprechen hörte.

„Marcial,“ sagte Flora, „das ist eine äußerst passende Gelegenheit, um zu rufen: Vertragt Euch Leute, vertragt Euch.“

„Reina wünscht nur,“ antwortete Genaro auf, Marcial's Frage, „daß die Verse, welche Du auf sie gemacht hast, gedruckt würden, und auf meine Bemerkung, daß dies einen unmäßigen Wunsch beweise, Euch Beide glänzen zu sehen, ist sie böse auf mich geworden.“

„Das mußte sie auch wohl übel nehmen,“

erwiederte Marcial, „denn ich sehe in diesem Wunsche nichts Unmäßiges.“

„Siehst Du nun nicht,“ sagte Reina leise zu Flora, sich eine Thräne der Wuth abtrocknend, „wie er mich reizt, wie er mich behandelt, mit welcher Unverschämtheit er mich besänftigt, wie heimtückisch er mich aus der Fassung bringt und dann in's Fäustchen lacht? Ist das zu ertragen?“

„Warum achtest Du auf ihn? Warum bekümmerst Du Dich um ihn?“ antwortete Flora; „sind hier nicht hundert Andere, die Alles thun, was sie Dir an den Augen absehen können?“

„Er sucht mich aber auf.“

„O nein; als er Dich begrüßte, hast Du das Hündchen von dem Stuhle, auf welchem es schlief, heruntergestoßen, damit ja Genaro einen Platz neben Dir fände.“

„Das hab' ich in der Zerstreuung gethan, und um den Fehler wieder gut zu machen, will ich jetzt, wo er sich hingesetzt hat, aufstehen. Komm' zum Piano, Du sollst „den Knaben aus der Vorstadt“ singen.

Beide standen auf und schritten leicht und luftig wie zwei Nymphen durch den Salon. Flora setzte sich an's Piano.

„Nun, Ihr Soldaten aus der Armee Hebe's," sagte Marcial, „folgen wir dem Reize der Schönheit, dem weiblichen Magnete, dem Strome der Eleganz, der Schleppe der Anmuth. Wo die Königin hingeht, da geht der Hof hin, wo Flora, die Schmetterlinge."

Während Flora sang, sprach Marcial, der an der Musik keinen Geschmack fand und noch weniger am Schweigen, leise zu Genaro:

„Antipode der Wahrheit, Gegensatz der Aufrichtigkeit, Feind der Offenheit, Lieblingssohn der Lüge, wie konntest Du mit so zweizüngiger Ernsthaftigkeit versichern, daß Reina dem Tiburcio Civico den Namen Anthony gegeben habe?"

„Schweig', Marcial, es wird gesungen."

„Ich will nicht schweigen, schlauer Fuchs, und wenn ich nicht schweigen will, so würd' ich es auch nicht einmal im Congresse thun, und wenn man mich zur Ordnung läutete und die Glocke so groß wäre wie die von Glasgow."

„Von Moskau."

„Von Glasgow," antwortete Marcial bestimmt; „als ob ich das nicht wüßte! Glaubst Du vielleicht, Du hast es mit dem „Engel des Schweigens" zu thun, wie Fabian Lagrimas nannte? Ich bin

überzeugt, diesen Namen hat er einem seiner französischen Dichter gestohlen."

„Ja," sagte Genaro, „er kommt bei Paul de Kock vor."

„Das sagt' ich ja; ich war nur nicht gewiß, ob es Paul de Kock oder Lamartine war. Also, mein Junge, sie ist fort? „Sie ist da, die bange Stunde, theure Silvia, meines Abschieds," wie Hartzenbusch in den „Liebenden von Teruel" sagt."

„Arriaza sagt das in seiner Canzone."

„Hartzenbusch in den „Liebenden von Teruel," behauptete Marcial. „Du, der Du die Verstellung selbst bist, verbesserter Macchiavell, zeigst keinen Schmerz in Deinem jugendlichen Antlitz?"

„Du schmiedest falsche und irrige Voraussetzungen, unfehlbarer Marcial."

„Ich schmieden? Das Schmieden überlasse ich meinem Freunde Tiburcio. Nein, nein, ich nehme das zurück; ein Wortspiel auf Kosten der Freundschaft ist treulos, unedel, unzart; betrachte es als nicht gesagt. Ich opfere einem Witze nicht die Freundschaft auf, das paßt für einen Franzosen, und ich bin Spanier durch und durch."

„Marcial, hörst Du denn nicht, daß gesungen wird?" sagte Reina scharf, denn ein Theil ihres

Tadels fiel auf Genaro; „das Sprechen, während gesungen wird, beweist nicht nur schlechten Geschmack, sondern auch Mangel an Erziehung.“

Flora war eben mit ihrem Gesange zu Ende und so konnte Marcial antworten.

„Verzeihung, Cousine, es geschah in der Zerstreuung; überdies bin ich zu sehr Realist, um ein Musikfreund zu sein.“

„Du fängst früh an, Realist zu sein, Marcial,“ rief Fabian aus. „Mir ist schon dieses neue und rachytische Wort so zuwider, daß ich eine Strafe auf das Aussprechen desselben setzen möchte.“

„Bedenke, Mann, der Du das Ideale liebst, daß ich auf dasselbe verzichten muß, weil ich Deputirter werden will, daß ich die Wege nach dem Parnasse mit den Vicinalwegen vertauschen muß, die Cultur der Musen mit der Cultur des Erdbodens, die Begeisterung mit der Erörterung, das Singen mit dem Reden. Aber wie? Ist's möglich, daß Du als Dichter Geschmack an der Musik finden kannst, die immer die Verse verstümmelt?“

„Ich sollte keinen Geschmack daran finden?“ antwortete Fabian mit Wärme. „Die Prosa ist die Sprache des Verstandes, die Poesie die der Seele und die Musik die des Herzens. Weit entfernt, die

Begriffe zu verstümmeln, ist die Musik für sie dasselbe, was der Ausdruck für die Physiognomie. Die Musik ist gleichzeitig eine Ahnung und eine Erinnerung aller unserer Freuden und Schmerzen; sie ist der Uebergang unserer physischen Gefühle in moralische; das Ohr nimmt sie auf und die Seele empfindet sie."

„Nun, Freund, mir ist die Musik zuwider," sagte Marcial, „es ist kein gesunder Menschenverstand darin; was gesungen wird, ist weder bestimmt, noch deutlich. Wenn ich der Cerberus gewesen wäre, hätte Orpheus seine Frau Berenice gewiß nicht wiederbekommen."

„Euridice," berichtigte Fabian.

„Berenice," wiederholte Marcial entschieden; „daß Dich! — über den ewigen Mäkler!" fügte er leise hinzu.

„Noch einen Vers von dem „Knaben aus der Vorstadt," sagte unterdessen Genaro zu Flora, die noch immer am Piano saß, indem er sich auf die Lehne ihres Stuhles stützte; „singen Sie die Verse, die Marcial auf Reina gemacht hat, sie passen zu der Melodie."

„Nein, nein," antwortete Flora lachend, „Reina hat der Regierung entsagt, ohne zu bedenken, „wie

treu sie ihre Unterthanen macht;" sie macht sich ein Gewissen daraus, „das Licht zu verdunkeln" und will keinen Anlaß zu „auffallender Anomalie" geben. Lieber will ich die Strophe singen:

Wer von zwei Liebenden
Fühlt größer Leid:
Wer in die Ferne zieht
Oder wer bleibt?"

„Flora," antwortete Genaro, „eine englische Schriftstellerin hat gesagt, die Erinnerungen an die Vergangenheit dienen nur dazu, die Freuden der Gegenwart zu verbittern. Singen Sie, Flora, singen Sie, denn für Sie paßt das Singen so sehr, daß es scheint, als dürften Sie gar nichts Anderes thun; singen Sie mit dieser Stimme, die grade zum Herzen geht wie ein Pfeil."

„Was ist das Herz? Wißt Ihr es vielleicht?" sagte Reina, die, obgleich im Gespräche mit Andern begriffen, doch nicht ein Wort von Flora's und Genaro's Unterredung verloren hatte.

„Da die Herzen nicht meine Unterthanen sind, kann ich nicht so gut wissen, was sie sind, wie ihre Königin," antwortete Genaro.

„Marcial, Marcial," rief diese glühend vor Zorn aus, „wenn Du wieder Verse auf mich machst,

so sind wir Feinde auf immer; ich will nicht besungen, ich will nicht gefeiert werden; in Gedichten genannt werden ist schlimmer als am Pranger stehen."

„Wenn jedes hübsche, schöne, reizende und anmuthige Mädchen so dächte," erwiederte Marcial, „so würden wir Dichter nicht mehr aus und ein wissen und müßten die Alten, die Hinfälligen, die Greisinnen besingen."

„Das heißt vernünftig gesprochen," sagte Genaro zu Reina, während Marcial seinen Beweis weiter entwickelte; „die Frauen dürfen nur Denen schön erscheinen, welche lieben."

„Darum liebten Sie auch wohl die arme Lagrimas, weil Sie sie in Ihrem Egoismus für nichts achteten."

„Deshalb," bestätigte Genaro.

„Nun, ihr Vater," fuhr Reina mit triumphirender Wuth fort, „der Ihr Verhältniß zu seiner Tochter erfahren hat, ist wüthend darüber, und um es abzubrechen, hat er sie mitgenommen; zählen Sie sie daher zu den Todten."

„Ich habe sie schon lange nicht mehr zu den Lebenden gezählt," erwiederte Genaro ruhig; „das arme Mädchen hat kein Jahr mehr zu leben."

„Jesus! Und das sagen Sie so gleichgiltig!"

„Wie man etwas sagt, das man vorher weiß.“

„Dann lieben Sie sie nicht.“

„Ich liebe sie wie eine Schwester.“

„Sie glaubte etwas Anderes.“

„Das thut mir leid.“

„Das ist abscheulich.“

„Und was soll ich thun? Soll ich, wie der Held eines Zaubermärchens, in der Welt umherirren, um die Fee zu suchen, die das Lebenselixir vertheilt, soll ich die Homöopathie studiren oder ein Gelübde an den Patriarchen Methusalem thun?“

„Was Sie sagen, verdient keine Antwort. Sie sind ein Herz von Marmor, ein Nero, ein abscheulicher Mensch.“

„Ihre Freundin dachte nicht so von mir!“

„Weil meine Freundin Sie nicht so aus dem Grunde kannte, wie ich.“

„Aber noch tiefer als das, was Sie für den Grund halten, gibt's Dinge, die Sie nicht kennen.“

„Die mögen gut sein, wenn Sie dieselben so verstecken!“

„Ich verstecke sie nicht, weil sie schlecht sind, Reina.“

„Weshalb denn?“

„Weil es mir so gefällt.“

„Es wird nicht an Jemand fehlen, der Ihnen diese „Geheimnisse eines kreißenden Berges" ablockt."

„Sie etwa?"

„Ich? Ich bin zu stolz, um neugierig zu sein."

„Oder zu egoistisch, um sich für irgend etwas zu interessiren."

„Ueber den Genaro, der immer nur mit Reina anbindet!" sagte Marcial zu Flora und Fabian; „ich wette, diese lange Audienz hat unsere Herrscherin erzürnt."

„Das scheint mir nicht so," erwiederte Flora; „auch glaube ich nicht, daß Sie jetzt zu rufen brauchen: Vertragt Euch, Ihr Herren, vertragt Euch."

„Bist Du eifersüchtig, Marcial?" fragte Fabian.

„Jesus! Wie ein Petrarch."

„Ein Tetrarch, *) Marcial."

„Ein Petrarch, Weisheitsschnabel; ich weiß wohl, was ich sage. — Aber auf den guten Jungen, der nicht boshaft genug und überhaupt nicht dazu gemacht ist, mir in's Gehege zu kommen, würde ich nie eifersüchtig sein. Indessen, wenn der Werg dicht beim Feuer liegt, so bläst der Teufel drein. Ich

*) Es ist der Tetrarch von Jerusalem, Held der hochberühmten Tragödie Calderon's: „Eifersucht ist das größte Scheusal," gemeint. Anm. d. Uebers.

will ihn an seine Heißgeliebte erinnern, so schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe. Ich unterbreche die Unterhaltung und gebe den Ideen eine andere Richtung."

„Genaro," fuhr er sich diesem nähernd fort, „wo mag sie nun wohl sein? Was mag sie jetzt machen, das süße Kind, das wie eine weiße, dornenlose Blume zwischen uns dahingegangen ist und im Vorbeigehen nur eine Erinnerung hinterlassen hat, die einem Dufte gleicht?"

„Sieh doch," sagte Reina, „als sie hier war, achtetest Du nicht auf sie, und jetzt versteigst Du Dich auf die Stelzen des Bombastes, um sie zu feiern."

„Es ist ein retrospectives Interesse," antwortete Marcial, „sie interessirt mich . . . Sie schien immer das ostindische Sprichwort im Munde zu führen: Besser sitzen als stehen, besser liegen als sitzen, besser todt sein als liegen."

„Süße Blume der Tropen!" fügte Fabian hinzu, mit jenem Blick in's Leere, womit er in seinem Dichtergeiste die Bilder, welche Phantasie und Erinnerung hervorriefen, festhielt; „verbannt aus ihrem üppigen und warmen Boden, bewahrt sie noch etwas von dem Fremdartigen und Unbekannten jener

Wälder und verwelkt auf fremder Erde, weil sie kein Gewächshaus findet, das sie gegen die kalte Luft, die sie umgibt, schützt."

„Gut gesagt, Fabian," bemerkte Flora; „das arme Kind! Mit diesem Ungeheuer von einem Vater, der die Blume in einen Eiskeller bringt! Tyrann, Henker, Mörder!"

„Ei!" sagte Reina zu Genaro, „jetzt fehlt nur noch, daß Sie die vierte Strophe zu diesem Lobgedichte abfassen."

„Ich werde sie ihr schreiben," sagte Genaro leise.

„Thun Sie das doch ja. Wenn Sie nicht wissen, wie Sie Ihren Brief adressiren sollen, will ich ihn in den meinigen einschließen," antwortete Reina mit erkünstelter Gleichgiltigkeit.

„Morgen werd' ich ihn bringen," antwortete Genaro.

„Ich werde ihr nämlich auch schreiben," fügte Reina hinzu, „um ihr zu sagen, was sie von dem Briefe zu halten hat."

„Wenn Sie nur im Stande wären, die Liebe zu begreifen, da Sie sie nicht fühlen können, so würden Sie wissen, daß Sie sich damit vergebene Mühe machen."

„Warum?“

„Weil, Reina, die Stimme des Mannes eine solche Gewalt über die Frau hat, die ihn liebt, daß sie, wenn jene ertönt, keine andere hört.“

„Welche Eitelkeit!“

„Das ist keine Eitelkeit, Reina; denn das ist nicht das Verdienst des Mannes, sondern die Kraft der Liebe, welche im Herzen der Frau wohnt, die Gott so zum Glücke des Mannes geschaffen hat. Davon wissen Sie nichts.“

„Und mag es auch nicht.“

„Sie sind eine Amazone.“

„Nein, denn ich kämpfe nicht, ich verachte nur.“

„Damit erwirbt man sich das ewige Leben,“ erwiederte Genaro.

„Womit, mein Herr Theologe?“ fragte Marcial nähertretend.

„Mit Geduld,“ antwortete Genaro.

Neunzehntes Capitel.

Am folgenden Abende brachte Genaro den bewußten Brief für Lagrimas, den Reina mit der größten Gleichgiltigkeit hinnahm und beisteckte, obwohl ihr Herz schwoll von einem Gefühle der Bitterkeit und des Zorns, dessen Grund ihr nicht klar war, das aber eine Menge von widersprechenden Empfindungen erzeugte.

Heftig erregt von denselben, schloß sie sich jenen Abend in ihr Zimmer ein, nachdem sie nach allen Seiten hin Marcial's Hoffnungen die Köpfe abgehauen hatte, die jedoch, gleich denen der Hydra, eben so schnell wieder wuchsen, und wie die Pflanzen nach dem Schnitte, nur um so üppiger keimten. Reina nahm den Brief aus der Tasche ihres Kleides und warf ihn verächtlich auf den Tisch. Da erst bemerkte sie, daß er nicht versiegelt war und hielt inne.

Der deutsche Dichter Müllner sagt in seiner berühmten Tragödie: „Die Schuld:“

Wenn die That noch ist Gedanke,
Ist sie nicht. Ist sie geschehn
Tief im Dunkel unbelauscht,
Ist sie auch nicht, wenn die Brust
Und der Mund sie kann bewahren.
Sieh, das ist der Hölle Schlinge!
Weil der Mensch Gedankensünden
Zu verschweigen hat die Macht,
Lockt's ihn, daß er sie vollbringe,
Wähnend, in des Busens Nacht
Könn' er das Gescheh'ne binden,
Wie er band, was er gedacht.

Wenn wir bei den einfachen und alltäglichen Verhältnissen, die wir hier schildern, eine pathetische Stelle aus einer Tragödie vorbringen, so geschieht es, weil es im Leben Handlungen gibt, die man natürliche nennt und die es doch nicht sind. Das Spioniren, das Lesen eines Briefes, der für andere Hände bestimmt ist, sind Handlungen, die nicht nur nicht ehrenhaft, edel und würdig sind, sondern sogar ein Frevel, eine Schlechtigkeit.

Das weiß die Jugend nicht genug und es wird ihr nicht genug eingeprägt. Es gibt Regeln der Ehre, welche die Mutter ihren Söhnen sorgsamer einimpfen müßten als den heilsamen Keim,

der sie vor einer tödtlichen Krankheit schützen soll, Regeln, welche die Kinder mit aus dem Mutterleibe bringen müßten, um ihr Herz damit zu nähren, wie ihr Leben mit der Milch aus der Mutter Brust. Eine von diesen Regeln ist die Achtung vor fremdem Geheimniß, eine Regel, die weder auf Puritanismus, noch auf Uebertreibung beruht, die aber von der Jugend unter dem Vorwande des Scherzes mit einer Leichtfertigkeit außer Acht gelassen wird, welche dem ernsten, nichts weniger als gleichgiltigen Gegenstande durchaus nicht angemessen ist.

Hingerissen von einem unredlichen Gelüste dachte Reina, den Brief, der nicht an sie gerichtet war, zu lesen; der angeborne Adel des spanischen Charakters aber bewirkte in Ermanglung fester Grundsätze, daß sie die unedle Versuchung mit Würde von sich wies. Dieselbe kehrte aber zurück, weil sie allein war, und die Nacht die Zeugen entfernt; sie kehrte zurück, weil es dem offenen Briefe gleichgiltig war, ob er gelesen wurde; sie kehrte zurück, weil das Papier keine Spuren ihrer Blicke bewahren konnte; sie kehrte zurück, weil der böse Geist ihr einflüsterte, daß die That verborgen bleiben würde wie der Gedanke. Dennoch aber ergab sich Reina erst nach der einfachen, aber sophi-

stischen Betrachtung: Wäre Lagrimas hier, so würde sie, die nichts vor mir geheim hielt, ihn mir gezeigt haben; ich werde ihr schreiben, daß ich ihn gelesen habe; sie wird deshalb nicht böse werden."

Einmal entschlossen, näherte sie sich dem Tische, öffnete mit fester Hand den Brief und las:

„Da ich weiß, daß Sie diesen Brief lesen werden, so wende ich mich an Sie, Reina."

Erschrocken und verwirrt hielt Reina inne.

„Unverschämter!" rief sie voll Entrüstung aus. „Welche Verwegenheit! Aber was kann er mir schreiben?"

„Haben Sie jemals glauben können, Reina, daß ich eine Andere als Sie liebte oder lieben könnte? Ich habe den Schatten des hohen Baumes gesucht, um in demselben verborgen die Höhe seiner Zweige messen, die Tiefe seiner Wurzeln ergründen zu können; das habe ich gethan."

„Er liebt mich!" rief Reina aus, sich Rechenschaft gebend von ihrem Triumphe, nicht aber von ihrer innigen Freude. Und als ob das Papier ihre Gedanken erriethe und sie beantwortete, fuhr der Brief fort:

„Ich sage damit noch nicht, daß ich Sie liebe. Alles in mir, Reina, ist dem Willen unterworfen

und gehorcht dessen Zügel. Wie der vorsichtige Schiffer, der sich nicht eher in eine Bucht wagt, als bis er weiß, daß keine Klippen darin sind, werde ich, Reina, Sie nicht eher lieben, als bis ich mich überzeugt habe, daß meine Liebe Würdigung und Erwiederung findet; wenn sie diese fände, dann, Reina, würde ich Sie lieben, wie Sie es verdienen; denn ich allein verstehe Ihren Werth zu schätzen und Ihnen alle eines solchen Gegenstandes würdige Liebe zu weihen, eine Liebe, für welche mein ganzes Wesen und alle Kräfte meiner Seele zu gering, mein ganzes Leben zu kurz sein würde; denn ich liebe Sie nicht, wie Marcial, weil Sie schön sind, nicht, wie Fabian Sie lieben würde, weil Sie klug sind; ich liebe Sie, weil Sie schwer zu erreichen sind, wie der Adler, und schwer festzuhalten, wie die Schlange; ich liebe Sie, weil Sie lieben einen Triumph feiern, einen Sieg davontragen heißt.

Aber mit derselben Offenheit, Reina, womit ich Ihnen dies sage, füge ich hinzu, daß ich Ihre Liebe nicht wie eine Gnade von Ihnen erbitte, da ich Ihnen dafür die meinige biete. Ich will nicht, daß die Frau, die ich liebe, die Augen zu mir erhebe, wie Lagrimas, noch auf mich herabsehe, wie Sie es

mit Denen, welche Sie lieben, machen zu können meinen."

„Das ist nicht zu lesen!" rief Reina, den Brief wegwerfend, aus. „Ein solcher Stolz, eine solche Anmaßung, eine solche Kühnheit!"

Mit glühenden Wangen und vor Wuth funkelnden Augen ging Reina mehrmals im Zimmer auf und ab, legte ihre weiße kalte Hand auf ihre brennende Stirn und löste ihr schönes Haar, das über ihre Schultern herabfiel wie die weichen und glänzenden Falten eines sammtnen Schleiers. Nach einiger Zeit aber setzte sie sich wieder und las weiter:

„Die Frau, die ich lieben soll, Reina, muß mit mir auf gleicher Stufe stehen und mich Aug' in Auge wie ein Wesen von gleichem Werth und gleicher Höhe ansehen. Die Frau, die ich lieben soll, muß das Ich vergessen, jenes Ich, das Sie oben über der Stirn tragen, wie die Nymphe, welche den Morgen vorstellt, ihren Stern; dieses Ich, Reina, muß erbleichen vor dem Du, wie jener Stern vor der Sonne."

„Unerhörte Unverschämtheit, womit der anmaßende Mensch sich geltend macht!" rief Reina aus. „Er glaubt mehr zu verdienen als alle Andern.

Aber es ist auch gewiß," fügte sie langsam und wehmüthig hinzu, indem sie ihre Stirn auf ihre Hand stützte, „daß er mehr werth ist. Ist es Hochmuth, seinen Werth zu fühlen? Ist es Prahlerei, seine Kraft anzuerkennen? Wie Viele wollen es ihm nachmachen und bringen es nur zur Lächerlichkeit, Anmaßung und Eitelkeit! Er kämpft, weil seine Waffen glänzend und gewandt sind; aber darum soll er doch nicht siegen, weil er keine Gnade, sondern Triumph will. Er weiß noch nicht, mit wem er es zu thun hat. Er soll nachgeben oder von seinem Unternehmen abstehen."

Nach einer Weile fügte das von so verschiedenen Gefühlen aufgeregte Mädchen hinzu:

„Ja, ja, er kann gewiß lieben, wie kein Anderer; er versteht es gewiß, der Liebe, die Marcial verschlingt und Fabian verschleudert, Werth, Schönheit, Reiz und ewige Dauer zu verleihen. Für Genaro ist die Liebe eine concentrirte Essenz, für die Andern nur ein Räucherkerzchen, das sie in Rauch aufgehen lassen."

Reina nahm den Brief wieder zur Hand und las:

„Beeilen Sie sich nicht, mir zu antworten, und thun Sie nicht leichtsinnig einen Ausspruch,

der für mich unfehlbar ein Grund sein würde, meine Bewerbung nicht fortzusetzen."

„Wie?" rief Reina aus, indem ihr Zorn wieder aufflammte.

„Lassen Sie," fuhr sie fort zu lesen, „die kurze Silbe Nein oder Ja nicht in die Luft gesprochen sein, denn sie wird darin nicht verhallen wie die Töne Ihres Piano's. Ueberlegen Sie es wohl, damit Sie das Ja nicht bereuen und das Nein nicht bedauern.

Genaro."

„Dieser Brief ist ein Wunderwerk von Verwegenheit, ein Meisterstück der Insolenz," sagte Reina fast bekümmert, „ich habe Lust, ihn meiner Mutter zu bringen. Aber nein, das ist unmöglich, sie würde ihm ihr Haus verschließen; besser thun, als hätt' ich ihn nicht gelesen. Jesus! Das ist auch nicht möglich; denn wenn ich ihn nicht gelesen hätte, müßte er in Lagrimas Hände gelangen und das geht nicht an! Welche Verrätherei! Wie hat er mich mit diesem offenen Briefe in die Enge getrieben! O hätt' ich ihn doch lieber nicht gelesen!"

In dieses ganze Selbstgespräch Reina's, in welchem heftige Liebe und ungeheurer Stolz mit einander kämpften, mischte sich — so groß ist der Egois-

mus dieser beiden Gefühle — auch nicht die leiseste Erinnerung, nicht die geringste Rücksicht für das arme, abwesende, unglückliche Geschöpf, welches unterdessen in ihrem Herzen, wie in einem Tabernakel, die zärtlichste und heiligste Liebe und Freundschaft bewahrte. Und das sehen wir geschrieben und es ergreift uns, und wir sehen es täglich vor unsern Augen vorgehen und es läßt uns kalt. Haben wir mehr Mitgefühl mit den Schmerzen, die uns die Einbildungskraft vormalt, als mit denen, welche uns die Wirklichkeit zeigt? Wahrscheinlich, wie ja auch im Traume die Empfindungen am stärksten sind.

Reina schlief jene Nacht nicht, und als die Dämmerung erschien und sanft die kleinen Vögel aufweckte, welche vor ihrem Fenster einer nach dem andern sich ihren guten Morgen zuflöteten, schrieb Reina bleich und mit verwachten Augen, voll Stolz und Thränen folgende Zeilen unter Genaro's Brief:

„Ja, ich habe den offenen Brief gelesen; ich war neugierig, zu sehen, wie ein Treuloser ein vertrauensvolles Mädchen täuschte. Sie haben viele Saiten auf Ihrer Guitarre, aber keine paßt für meine Stimme."

Abends gab Reina, stolzern Hauptes als je, den Brief an Genaro zurück; dieser nahm ihn und

setzte sich dann an einen L'Hombretisch, von wo er erst wieder aufstand, um zur gewohnten Stunde nach Hause zu gehen.

Dort angekommen, las er Reina's Zeilen.

„Erste Salve," sagte er, „mit doppeltem Pulver und glühender Kugel. Ziehen wir uns zurück; eine Retirade zu rechter Zeit nützt mehr als ein unzeitiger Angriff. Beziehen wir die Winterquartiere."

Genaro stellte seine Besuche bei der Marquise ein und brachte trotz seines scheinbaren Phlegma's seine Tage in Wuth und Verzweiflung, Reina ihre Nächte weinend und doch ihre Thränen verwünschend hin.

Einige Zeit nachher empfing diese einen Brief aus Cadix folgenden Inhalts:

„Meine theuerste Reina!

Ich habe Dir nicht früher geschrieben, weil ich bei der Ankunft hierselbst wieder einen meiner Zufälle gehabt habe, der mich an den Rand des Grabes brachte. Obgleich die größte Gefahr vorüber ist, bin ich doch noch nicht wiederhergestellt, weil, wie der Arzt sagt, diese Stadt mir sehr wenig zuträglich ist; es kommt aber auch, wie ich glaube, daher, daß ich es nicht ertragen kann, fern von Dir zu sein.

Was soll ich Dir von meiner Reise sagen? Die bloße Erinnerung daran macht mich schaudern. Als wir den Fluß hinausfuhren und das Schiff seinen Kampf gegen die Wellen begann, als diese an die Seiten desselben hinaufstiegen, wie um seine Höhe zu messen, als ich mich inmitten dieser verrätherischen Fluthen sah, ohne andern Stützpunkt als das Gleichgewicht, da dachte ich vor Angst zu sterben. Und sie waren doch nicht einmal sehr groß, sondern schwach und klein; aber sie schäumten stark und schienen vor dem Winde, der vom Lande herkam, zu fliehen, wie eine Heerde Schafe vor dem Wolf. Dabei fiel mir ein, Reina, wie wenig der Mensch berufen ist, den Elementen zu trotzen, und ich zitterte dabei, denn die Verwegenheit ist keine Tugend, sondern die Uebertreibung einer solchen. Die Gefahr ist nicht da, daß wir sie suchen, sondern ihr vorbeugen sollen.

Um mir Muth zu machen, sagtest Du, Reina, Cadix sei hübsch; Du hast es nicht gesehen. Denke Dir viele Steine, viel Eisen, hohe Häuser in graden Linien dicht neben einander stehend wie Reihen von Soldaten, düstere Mauern, die den Ankommenden mit ihren Schießscharten wie mit drohenden Augen anblicken, das ist Cadix, ein großes, vom Meer umgebenes Gefängniß. Da ich noch kaum ausgegangen

bin, habe ich noch kein liebliches grünes Blatt gesehen, welches mich daran erinnern könnte, daß die Erde auch Blumen hervorbringt. Nur auf dem Balcon des Hauses gegenüber öffnet ein entblätterter Osterbaum seine rothen Blüthen, die aussehen wie blutende Wunden an einem leblosen Körper. Man hat mir erzählt, daß der Baum, wenn er verletzt wird, sich verblutet und stirbt; ich glaube, auch mein Herz wird durch die Wunde, welche die Trennung von Dir ihm geschlagen hat, all sein Blut verlieren.

Bei Tage unterhalte ich mich damit, nach den Wolken zu blicken, mag auch die lustige Flora, die ich um ihren heitern Sinn und noch mehr um das Glück, bei Dir zu sein, beneide, darüber lachen; mit Entzücken sehe ich diese Luftschifferinnen ihre phantastischen Bilder am Himmel zeichnen. Ich habe bemerkt, daß es gute und böse unter ihnen gibt; die guten ruft die Sonne zu sich und sie steigen dann aufwärts, bis sie den Blicken entschwinden, die andern bestraft sie durch Verbannung auf die Erde und dann fallen sie weinend herunter.

Nachts aber, Reina, wo ich nicht schlafen kann, wo die Schwäche mir auch den wenigen Schlaf genommen hat, dessen ich früher genoß, da preßt

die Angst mir die Brust zusammen, als ob es mir an Luft fehlte. Du, Reina, weißt nicht, was Angst ist. O mögest Du es nie erfahren! Die Angst, Reina, ist ein Todeskampf der Seele, die in der Welt keinen Platz mehr hat und sich nur nach dem Himmel sehnt; Alles verursacht Angst, besonders aber die Nacht und das Meer, und hier höre ich die ganze Nacht sein furchtbares Brausen. Dies ist so schrecklich, daß ich zuweilen denke, das Meer empört sich gegen die Macht Gottes, der ihm Grenzen gesetzt hat; denn nur Flüche können so entsetzlich klingen. Zu andern Malen, wenn es nicht so wild ist, tönt es so traurig, daß es mir vorkommt, als müsse es leiden und klage über irgend einen gewaltigen Schmerz tief in seinem Busen, und deshalb sei es immer so unruhig und sein Wasser so bitter. Meine arme Mutter wird es wissen, denn sie liegt in seinem Schooße. Mutter! Mutter! Einziges Wesen, das mich geliebt hat; denn weder Du, Reina, noch auch er liebt mich, wie ich Euch liebe, und ich mache Euch das nicht zum Vorwurf; Liebe, so gut wie Traurigkeit und Heiterkeit, sind Dinge, die nicht vom Willen abhängen, und so würde ich auch wohl vergeblich versuchen, Euch weniger zu lieben, um den Schmerz der Trennung von Euch zu lindern.

Er hat mir nicht geschrieben, Reina, und er hat wohl daran gethan, denn ich darf ohne Erlaubniß meines Vaters keine Briefe annehmen und wenn ich ihn darum bäte, würde er sie mir nicht geben. Aber Du, meine Reina, warum hast Du mir nicht geschrieben? Weißt Du nicht, daß, wenn ich im Sterben läge, ein Brief von Dir meinem Herzen das Leben wiedergeben würde?

Um eins bitte ich Dich, Reina, schlag' es mir nicht ab! Sei nicht so hart gegen ihn und liebe ihn aus Liebe zu mir; sag' ihm von mir, daß wir die Zukunft in Gottes Hand legen wollen, und daß, so lange mir noch eine Hoffnung bleibt, ein Lichtpunkt in meinem Leben ist, wie ein Stern zwischen den Wolken uns erinnert, daß es einen Himmel gibt.

Ihr Beide wohnt in meinem Herzen wie zwei Engel, die es in seinen Leiden aufrecht halten.

Verzeihe meinen traurigen Brief; aber begreifst Du vielleicht, daß man fern von Dir es nicht sein kann?

Lagrimas."

Einige Tage darauf antwortete Reina ihrer Freundin:

„Es thut mir sehr leid, mein Kind, daß Du

wieder einen von Deinen Anfällen gehabt hast; ich wäre gern bei Dir gewesen, um Dich zu pflegen. Ich hoffe, daß Deine Besserung fortschreiten und daß Dir Cadix mehr gefallen wird und demnächst irgend ein junger Cadixer mit einem großen Sack voll Piaster, der deshalb und nicht, weil er Dir zusagt, nach Deines Vaters Geschmack sein wird, dem ja die Habenichtse bei uns so sehr mißfallen.

Ich habe Dir nicht geschrieben, weil ich auf einen Brief von Dir wartete; denn wer fortreist, pflegt zuerst zu schreiben.

Du sprichst mir fast von Nichts als vom Meer und weißt doch, daß Du Deine Einbildungskraft nicht mit diesen Dingen, die immer so schlecht auf Dich wirken, beschäftigen darfst. Das Meer ist nichts weiter als eine große Menge Wasser und sehr dumm; denn es geht, wohin der Wind es treibt und kann Niemandem auch nur die Fußspitze naß machen, wenn er es nicht sucht. Du hättest mir lieber sagen sollen, ob Du den Herkules von der Alameda gesehen hast, der als so häßlich berühmt ist, und ob er, wie ich mir gedacht habe, ganz so aussieht, wie Dein Vater. Ein gewisser Jemand hat erfahren, daß der Herr von ihm in groben und beleidigenden Ausdrücken gesprochen hat.

Da der Jemand sehr stolz ist, so wird ihm das nicht sehr gefallen haben, da er sich aber auch sehr gut verstellen kann, hat er auch nicht einmal die Stirn kraus gezogen.

Die Trennung wirkt auf Jeden verschieden. Marcial hat sie so für Dich begeistert, daß er Dich eine süße, weiße, dornenlose Blume nennt. Wenn Du es wünschest, oder auch ohne daß Du es wünschest, wird er ein Hundert Verse auf Dich, und Dich sogar zur Deputirtin machen, wenn er erst Deputirter ist. Ich meinestheils trete ihn Dir ab, ohne daß Du mir dafür zu danken brauchst; mein geliebter Vetter kann wohl noch einmal Deputirter werden, aber nie ein Mann, um den man sich streitet. *) Fabian hat vor Kurzem einen Rüffel vom Rector bekommen, weil er nicht fleißig genug Jura studirt; um sich zu trösten, hat er eine Betrachtung über die Faulheit geschrieben. Er vergißt „die Perle" nicht und Flora auch nicht, und sie lachen nicht mehr, um von Deiner Abwesenheit zu sprechen.

Meine Mutter, Don Domingo und vor Allen

*) Im Original steht hier ein Wortspiel zwischen diputado (der Deputirte) und disputado, Einer, um den man sich streitet. Anm. d. Uebers.

ich gedenken Deiner mit vieler Liebe. Lebe wohl, pflege Dich und bestelle keine Grüße an Deinen Vater.

Reina."

Welch eine Lectüre für das arme Mädchen, für welche dieser Brief das einzige Band war, das ihr Herz an's Leben knüpfte. „Gibt es denn," sagte sie zu sich selbst, nachdem sie ihn gelesen hatte, „keine Liebe und Freundschaft? Sind sie Täuschungen? Nein, es sind keine Täuschungen, denn ich fühle sie in meinem Herzen. Aber wenn diese Gefühle existiren, drücken sie sich vielleicht so aus? Sie sagt nicht, daß ihnen die Trennung von mir leid thut, weder ihm noch ihr. Sie sagt nicht, daß Sie mich zu sehen wünschen; sie hat ihren gewöhnlichen spöttischen und spaßhaften Ton. Ich sehe wohl, meine Abreise hat dort keine Leere gelassen, meine Gegenwart keine Spuren. Warum mag mich wohl Niemand lieben? Ist es meine Schuld oder die ihrige? Verdiene ich es nicht? Ist es mein Geschick? Ist es ein Fluch? — Ist es vielleicht ein Erbtheil?" fügte sie hinzu und fuhr zusammen, als sie auf dem Hofe die Stimme ihres Vaters hörte, der einen Bettler hart abwies.

Lagrimas trat an den Balcon, der nach dem

Hofe hinausging, und sah die arme blödsinnige Negerin, welche sie erzogen hatte und, wie ihr Vater ihr gesagt, wieder nach America zurückgekehrt, in Wahrheit aber von ihm als alt und unnütz aus dem Hause gejagt war und die jetzt die eine Hand auf eine Krücke stützte und die andere nach ihrem Herrn ausstreckte, flehentlich um ein Almosen bittend.

„Francisca! Francisca! Arme Francisca!“ rief Lagrimas, „warte, warte!“

In dem Augenblick aber schlug ihr Vater dröhnend die Hofthür zu.

Lagrimas Schüchternheit und ihre Furcht vor ihrem Vater war so groß, daß sie nicht darauf zu bestehen wagte, die Negerin zu sehen, sondern in ihr Zimmer floh, wo ein heftiger Angstschauer sie überfiel.

Als sie sich beruhigt hatte, rief sie einen galizischen Knaben, der Aufträge besorgte, und da sie kein Geld hatte, weil sie ihren Vater nie darum bat und dieser kein Mann war, der von freien Stücken gab, so händigte sie ihm ein Paar goldene Ohrringe, die ihrer Mutter gehört hatten, ein, mit dem Auftrage, sie der Negerin zu bringen, damit diese sie verkaufen und von dem Ertrage sich etwas zu leben anschaffen sollte. Da das arme Mädchen

fast nichts aß, schickte sie der armen Negerin durch den Knaben auch ihr Frühstück.

„Das Fräulein hat schon bessern Appetit," sagte die Dienerin zu Don Roque, „ich glaube, sie wird besser." Damit lebte der zärtliche Vater ruhig weiter, und obgleich das arme Mädchen sich selten zu Bett legen konnte, sondern ihre Nächte auf einem Lehnsessel sitzend hinbrachte; obgleich sie so mager war, daß es schien, als wollten die Knochen durch die feine weiße Haut, welche sie gleich einer batistenen Hülle bedeckten, durchdringen; obgleich der Arzt wiederholt versicherte, es sei dringend nöthig, sie aus Cadix wegzubringen, antwortete Don Roque doch immer nur: „Wir wollen sehen."

Zwanzigstes Capitel

Juni 1848.

„Ein Brief?" sagte Genaro zu Marcial, als er ihn so sichtlich wie möglich ein Papier verstecken sah. „Glücklicher Sterblicher, wenn Dir eine Hoffnung verwelkt, blüht Dir eine andere auf; kaum hat Dich Deine freundschaftliche Begeisterung um eine schon halb gelungene Eroberung gebracht, und schon kriechen andere wie Küchlein piepend aus dem Ei. Was für ein Glücksstern! Du bist eine brütende Henne."

„Das könnte Azais Stoff für ein neues Capitel zu seinem Werke über die Compensationen geben," meinte Fabian.

„Da kommt schon wieder etwas Französisches!" sagte Marcial; „ich bin überzeugt, sanfter Fluß, Du beneidest die Bidassoa um ihre Lage. Da wir aber

einmal von der Geographie reden, wißt Ihr, daß ich eine Geographie in Versen schreibe, um diese Wissenschaft Reina zu lehren, welche sie nicht kennt, nicht versteht, nicht schätzt, nicht bewundert?"

„Wird sie vielleicht halb Prosa halb Verse, wie Demoustier seiner Emilie die Mythologie lehrte?" fragte Fabian.

„Nein, ich begehe an Niemand ein Plagiat, ich bin original und zwar dergestalt, daß ich als Schriftsteller dies Prädicat ausschließlich verdiene, wie die Sünde Adams. Dir, Daurus mit den französirten Gewässern, bleibt es überlassen, Paul de Kock seinen „Engel des Schweigen's" zu stehlen."

„Was sagst Du da, Marcial?" rief Fabian mit lautem Lachen aus.

„Nichts, nichts, Vater Daurus, als daß ich mir kein X für ein U machen lasse."

„Nun, Marcial, gib uns eine Probe Deiner poetischen Geographie," sagte Genaro; „wenn Du sie drucken läßest, rechne auf mich als Subscribenten. Fang mit unserm Vaterlande Spanien an."

„Nun denn, hört, horcht, merkt und vernehmt. Spanien ist eine Nymphe."

„Hollah!" sagte Genaro.

„Du wirst sie auf den Hörnern des Stiers

„Señorito" malen, wie die andere Nymphe Europa auf denen des Stiers Jupiter," fügte Fabian hinzu.

„Schweig, sanfter Daurus, sing Deine Gewässer in den Schlaf und störe mich nicht. Diese braune und zierliche Nymphe hat zum Kopf Cadir, zum Herzen Sevilla, und zum Magen Madrid."

„Sehr gut, sehr gut," sagte Genaro, „und wo schlägst Du Deine Residenz auf?"

„Willst Du schweigen, oder ich schweige?" erwiederte Marcial ungeduldig. „Catalonien ist ihre rechte Hand. Die Sierra Morena ist ein Gürtel, von welchem Granada als ein schöner mit Edelsteinen bedeckter maurischer Säbel herabhängt. Valencia ist ein Strauß von Blumen und Bändern, mit welchem ihre rechte Seite geschmückt ist. Toledo ist ihre Gürteltasche, auf welcher ihr Wappen in Gold geprägt ist. Die Pyrenäen umgeben ihr Gewand als grüne Guirlande. — Heißt das nicht auch den positivsten Wissenschaften ein poetisches Colorit geben? Das ist die Mnemonik, welche die Deutschen an den Tanz gebracht haben (die aber augenscheinlich nur eine Allemande getanzt hat), um dem Gedächtnisse die Begriffe durch Zeichen einzuprägen; der Name kommt her von Mnemosyne, der Göttin des Gedächtnisses, Mutter der Musen und ...."

„Komm zu Athem, Marcial, Deine Lungen sind in Gefahr," sagte Genaro; „fahre fort in Deinem Cursus der Geographie und laß die Deutschen bei Seite, die gegenwärtig mit den Musen, den Wissenschaften und der Vernunft über den Fuß gespannt sind,*) und sag uns, was Gibraltar von der Nymphe ist."

„Eine geätzte Stelle am Kopfe."

„Und Portugal?" fragte Fabian.

„Portugal, Portugal," sagte Marcial, „an Portugal habe ich nicht gedacht. Portugal ist ihr Höcker. Genug der Geographie, fügte er hinzu, denn ich muß ausgehen und die Zeit verstreicht. Donnerwetter, bald zwölf; mit dem Cursus der Geographie ist mir die Zeit hingegangen und ich habe noch mein halbes Gesicht zu rasiren."

Marcial ergriff frisch das Rasirmesser und fuhr damit auf seinen Pausbacken hin und her.

„Aber, hör' einmal," sagte Fabian, „was hast Du für Heimlichkeiten? Wem gehört der Brief?"

„Mir."

---

*) Der Leser vergesse nicht, daß er im Jahre 1848 ist.
Anm. d. Uebers.

„Das kann ich mir denken, aber wer hat ihn geschrieben?"

„Du weißt wohl, reiner und sanfter Fluß, daß die Ehre den Mann zuweilen nöthigt, zurückhaltend zu sein, selbst gegen seine vertrautesten Freunde."

„Aber Du hast ja gesagt, Du, Genaro und ich seien drei Individuen, die nur eins ausmachten, wie im Katechismus."

„Es kann nicht sein, ich lasse mich nicht durch Deinen sanften Strom fortreißen, Daurus. Also still davon, wenn ihr meine Freunde seid."

Marcial beendigte seine Toilette, zog einen Frack an, ließ den Mantel, mit welchem er am Morgen eingetreten war, seiner löblichen Gewohnheit nach über einem Stuhle hängen, glättete seine Weste, setzte den Hut auf und ging fort.

Kaum hatte er den Rücken gewandt, als Genaro, der ihn immerfort beobachtet und bemerkt, daß er den Brief im Mantel vergessen hatte, aufstand, nach dem Stuhle lief, auf welchem der Mantel lag, den Brief nahm und las:

„Liebster Marcial! Die alte Hexe, meine Tante, läßt mich nicht einen Schritt aus dem Hause gehen; morgen früh aber scheuert sie die Treppe beim Doctor Luardo, und so kann ich Dich um elf Uhr auf dem

Lumpenplatze sehen; bring etwas zu beißen mit, am liebsten einen majorkanischen Zwieback, denn wenn Du in mich vernarrt bist, wie Du sagst, so bin ich es in majorkanische Zwiebäcke. Adieu, prächtiger Junge, Gott schenke Dir Alles, was Dir fehlt.

Salud." *)

Kaum hatte Genaro den Zettel gelesen, als sich auf der Treppe das hastige Gepolter Marcial's hören ließ, der wieder heraufkam. Genaro steckte den Brief wieder in die Tasche, aus welcher er ihn genommen hatte, setzte sich ernsthaft an den Tisch und schrieb weiter.

Marcial trat mit Geräusch und außer Athem ein und heftete einen forschenden Blick auf seine Freunde.

Als er Genaro, der ihm zunächst saß, ganz ernst sah, beruhigte er sich und schritt auf den Stuhl zu, auf welchem sein Mantel lag.

Während er den Brief aus der Tasche zog,

---

*) Salud, das Heil, die Gesundheit, ist ein in Spanien häufig vorkommender Frauenname wie Dolores (Schmerzen), Concepcion (Empfängniß) und andere mit der Religion zusammenhängende Wörter. Daher das folgende Wortspiel.

Anm. d. Uebers.

wegen dessen er so eilig zurückgekommen war, murmelte er:

„Halb eins! Dazwischen hab' ich eine halbe Stunde verloren. Unpünktlich bei einem Rendezvous, das ist nicht sehr galant, nicht sehr zartfühlend, nicht sehr ritterlich und nicht sehr jugendlich."

Unterdessen hatte Genaro Fabian einen Wink gegeben, beide waren stillschweigend aus dem Zimmer gegangen und hatten die Thür von außen verschlossen.

„Nun, Jungen, macht auf," sagte Marcial, „es ist keine Zeit zum Spaßen, ich habe Eile."

„Du brauchst ja keine Gesundheit, Du hast ja mehr als genug," sagte Genaro von draußen.

„Mach, mach, schlauer, listiger, verschlagener und verschmitzter Fuchs Genaro, mach auf; denn Du handelst unfreundschaftlich gegen mich und gefährdest den Ruf meiner Förmlichkeit, Genauigkeit, Pünktlichkeit und Galanterie."

„Es ist schon spät, Marcial," sagte Fabian, „und für ein bischen Gesundheit lieber gar keine."

„Fabian, Fabian, verrätherisch-tiefes, stilles Wasser, mach auf; macht auf, oder ich werde ernstlich böse. Seid keine Gärtnerhunde."*)

---

*) Anspielung auf des spanische Sprichwort vom Hunde

„Es ist nicht die Rede von Gärtnerhunden; Genaro ist hingegangen, um Deine Ariadne zu benachrichtigen, daß Theseus nicht kommt, daß es ihr aber nicht an einem Bacchus fehlen wird.“

Bei dieser Nachricht fing Marcial wüthend an, mit den Füßen zu stampfen, zu schreien und gegen die Thür zu schlagen.

Fabian machte sich aus dem Staube und als die Wirthin auf den Lärmen herzulief und die Thür öffnen ließ, rannte Marcial in aller Eile nach dem Lumpenplatze, wo er zwar viel Lumpen, werthvollere Gegenstände aber nicht fand.

Denselben Abend sagte die muntere Flora zu Reina:

„Ich will Dir etwas Allerliebstes erzählen, das ich von meinem Bruder erfahren habe, der es von Fabian weiß. Heute um zwölf Uhr scheint Dein getreuer und consequent liebender Marcial ein verliebtes Rendezvous mit einer Närrin von einem Bürgermädchen gehabt zu haben. Genaro und Fabian haben es erfahren, haben ihn eingeschlossen und das

---

des Gärtners, der selbst nichts aus dem Garten frißt und auch nicht duldet, daß ein Anderer etwas daraus wegnimmt, zugleich Titel eines berühmten Lustspiels des großen Lope.

Anm. d. Uebers.

„Juwel," der Genaro, ist hingegangen und hat die Rendezvousgeberin über Marcial's Abwesenheit getröstet."

Reina empfand bei dieser Nachricht einen so stechenden Schmerz und eine solche Regung von Zorn, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten. „Welche Ehrlosigkeit!" rief sie aus.

„Nein, Mädchen," sagte Flora, „sei nicht so scharf; Jungensstreiche, Mangel an guter Sitte, Immoralität, Dummheiten, aber keine Ehrlosigkeit; übertreiben mußt Du nicht."

„So? Also Du hältst es nicht für ehrlos, schändlich, verbrecherisch und niedrig, sich in solchem Schmutze, in solchen Pfützen herumzuwälzen und gleich darauf uns von Liebe zu sprechen? Von uns geliebt sein wollen, uns ein Herz darbringen, an welchem ein Geschöpf aus der Hefe des Volkes Antheil hat, das ist ehrlos, sage ich Dir."

„Mädchen," erwiederte Flora erstaunt, „wer hätte denken sollen, daß Du Dich so für Marcial interessirtest, über den Du Dich fortwährend lustig machst? Ei, wie wenig man doch bei Männern und Frauen dem Scheine trauen kann! Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich es Dir nicht gesagt."

„Ein verdorbenes Herz und ausschweifende Sitten, es ist vollständig,“ murmelte Reina.

„Wer hätte denken sollen, daß Marcial Dich interessirte, Reina!“

„Um Gotteswillen, Flora, willst Du schweigen?“

„Ziehst Du den Obersten Astorga vor, der so verliebt in Dich ist? Es ist in der That ein prächtiger junger Mann.“

„Schweig, Flora, er ist eine Uniform in einer Uniform; wenn er mit mir spricht, höre ich immer Trommeln.“

„Ei, wie wählerisch bist Du! Nun, dann wird wohl der Marquis von Navia, den Deine Mutter so freundlich empfängt, der Begünstigte sein.“

„Ein Dummkopf, der in einem Gecken steckt.“

„Ich hoffe, daß die Wahl nicht auf Fabian fallen wird, denn alsdann müßten wir unsere Zuflucht zu dem Henker Salomo's nehmen.“

„Nein, nein, Fabian liebt Dich, das heißt, er liebt Dich, so viel überhaupt ein Dichter lieben kann.“

„O, es ist nicht zu befürchten, mein Kind,“ sagte Flora lachend, „daß wir uns gegenseitig hintergehen. Wenn er mir die Muse vorzieht, ziehe ich ihm einen guten Bräutigam vor, wie ich Dir an

dem Tage, wo ein solcher um mich anhält, beweisen werde. Und Genaro?"

„Ist ein Ungeheuer, das ich verabscheue," rief Reina aus.

„Nun, liebe Freundin, wer schlecht von der Birne spricht...."

„Wenn diese Birne der Apfel des Paradieses gewesen wäre und ich Eva, wahrhaftig, Flora, die Schlange hätte sich vergebliche Mühe gegeben."

In diesem Augenblicke traten Marcial und Fabian herzu.

„Sagen Sie mir doch," sagte Flora, „was aus Genaro geworden ist, den wir schon seit lange nicht mehr sehen."

„Genaro ist ein Geheimniß," antwortete Marcial, „er versteckt sich in sich selbst, das heißt, er ist in sich gekehrt. Zuweilen glaube ich, er besitzt den Hut Merlin's, wie er dessen Wissen und Schelmenstreiche besitzt."

„Wenn wir nach Hause kommen, finden wir ihn immer studirend," fügte Fabian hinzu. „Ueberdies ist er leidend und übler Laune; er bekommt die Weisheitszähne."

„Hast Du sie schon, Vetter?" fragte ihn Reina verdrießlich.

„Wenn ich sie bekäme, riss' ich sie heraus," antwortete Marcial, der fortwährend in der Illusion verharrte, daß die Wildfänge Glück bei den Frauen machten, und sich nach wie vor den Don Miguel de Mañara zum Muster nahm.

„Ich wette," sagte Flora, „Genaro kommt darum nicht, weil er eine dicke Backe hat und häßlich ist."

„Genaro häßlich!" rief Marcial aus; „o welche Voraussetzung! Genaro häßlich! Genaro, der Antinous von Estremadura, der Narcissus, der sich in den Fluthen der Quelle des Abanico spiegelt! Welche Voraussetzung! Welche Voraussetzung! Flora, das verzeiht Ihnen der macchiavellistische Adonis nie. Genaro würde, wie der abnehmende Mond, nichts an Reiz verlieren, wenn eine seiner Backen ein größeres Volumen hätte als die andere. Ich sage Ihnen vorher, Flora, wenn er diese Ihre seltsame Muthmaßung erfährt, wird er seine Liebesgedanken und seine wissenschaftlichen Zeitvertreibe verlassen und hierher kommen, um Ihnen zu beweisen, daß seine Schönheit bomben- und geschwulstfest ist."

„Wozu das Alles, Marcial," sagte Fabian, „da Genaro's Backen so wenig Neues erfahren haben

wie eine Patrouille und nichts von Mondphasen an ihnen zu bemerken ist?"

„Das glaube ich nicht," sagte Flora.

„Auch wenn ich es Ihnen versichere?" fragte Fabian.

„Und wenn es der Bischof versichert. So lange ich mich nicht durch eignen Augenschein vom Gegentheil überzeuge, werde ich glauben, daß Genaro rechts ein Don Quixote und links ein Sancho geworden ist."

Dieses ganze abgeschmackte Gespräch, wodurch Flora augenscheinlich bewirken wollte, daß Genaro die Abendgesellschaft wieder besuchte, wurde ihm von seinen Freunden wiedererzählt; er, welcher nur einen Vorwand zu haben wünschte, wieder zur Marquise zu gehen, begab sich den folgenden Abend dorthin. Gemäß der Taktik aber, die er sich vorgenommen, grüßte er Reina nur und entfernte sich wieder, nachdem er mit Flora einige Scherze über das Leiden, womit sie ihn beschenkt, gewechselt hatte.

„Dieser eitle Genaro würde sich nicht so beeilen, sich gegen einige seiner vielen Schelmereien zu vertheidigen, wie er sich beeilt zu beweisen, daß sein Gesichtchen unverändert seine wichtige Schönheit behalten hat. Aber wie nachdenklich bist Du,

Reina! Es kann ja Niemand ein Wort aus Dir herausbekommen!"

„Ich bin in einer Stimmung wie ein Finanzminister."

„Ei! Und Alles bittet Dich um Audienz."

„Und Keinem will ich eine ertheilen."

„Komm, Genaro," sagte Fabian, „komm, damit Reina sich überzeugt, daß Du nicht eines schiefen Gesichtes wegen weggeblieben bist, wie Flora meinte."

„Also Reina glaubt auch, daß ich deswegen nicht käme? Damit schreibt sie mir einen übermäßigen Wunsch, hübsch zu sein, zu, den ich keineswegs hege."

„Es ist ein Glück," antwortete Reina, „keine Wünsche zu hegen, denn sie sind nicht immer erfüllbar."

In Folge einer jener Fügungen des Zufalls, der den Liebenden immer günstig ist, wurde Marcial in diesem Augenblicke von einem Freunde abgerufen und Genaro nahm seinen Platz neben Reina.

Beide machten heroische Anstrengungen, heiter zu erscheinen.

„Haben Sie ihre Antwort überlegt?" fragte Genaro so leise, daß Reina ihn kaum verstand.

„Nun," antwortete diese, „habe ich sie etwa nicht gegeben?"

„Das war keine Antwort, Reina, es war ein

kleiner Ausbruch von Zorn darüber, daß ich errathen hatte, Sie würden meinen Brief lesen. Ich sagte Ihnen, Sie möchten sich Zeit zur Entscheidung nehmen, folglich konnte ich jene Donnerworte nicht für eine Antwort halten."

„Nun, die Donnerworte waren die Antwort, oder die Antwort bestand aus Donnerworten. Eine andere gibt's nicht, denn ich lasse mir zu nichts Zeit geben, am allerwenigsten aber zum Antworten; eine Antwort erstickt mich."

„Reina, Reina, Sie werden uns durch Stolz und Hochmuth Beide unglücklich machen. Gefallen Ihnen denn nur die Schmeichler? Wollen Sie nur Solche, die sich Ihrer Verachtung unterwerfen, und wissen Sie den Mann nicht zu schätzen, der sich wohl der Liebe, nie aber dem Hochmuth unterwerfen wird?"

„Aber ich liebe Sie ja nicht," antwortete Reina mit zitternder Stimme.

„Und warum nicht, Reina?"

„Weil ich Sie nicht lieben will und weil auch ich meinem Willen gehorche."

„Also bloß, weil Sie nicht wollen, lieben Sie mich nicht?"

„Und wenn es nur darum wäre, scheint Ihnen das nicht genug?"

„Es scheint mir viel, denn der Starrsinn ist ein unangreifbarer Feind.“

„Also ist es Starrsinn? . . . Nun gut!“

„Bei Ihnen ja, Reina, wie es bei mir nur Klugheit ist, welche wie der Engel vor der Pforte des Paradieses steht, bis Sie mir öffnen.“

„Sie würden aus dem Paradiese eine Hölle machen.“

„Sie bedenken nicht, was Sie sagen, Reina. Gleich der blätterreichen, üppigen Rebe, die nie beschnitten worden ist, bedürfen Sie einer Stütze, aber von solcher Stärke, daß Sie sie nicht zerbrechen können; diese können nur Sie wählen und ihre Widerstandsfähigkeit bestimmen.“

Und nach einem kurzen Stillschweigen fügte er hinzu, während seine Hände zitterten und Reina's Busen wogte:

„Reina, Reina, wozu gegen den Strom kämpfen, der uns fortreißt, wenn er uns zum Glücke führen kann?“

Reina schwieg.

„Entscheiden Sie unser Schicksal, Reina; in Kurzem erwerbe ich mir einen akademischen Grad, dann reise ich sofort nach Madrid ab, und Sie sehen mich heute Abend zum letzten Male, wenn Sie mich von sich weisen.“

In diesem Augenblicke trat Marcial hinzu.

„Also Du hast mir den Stuhl aufgehoben?“ sagte er zu Genaro; „wenn Du auch als Macchiavell noch in der Knospe bist, so bist Du doch als Pylades schon in der Blüthe.“

„Soll ich morgen wiederkommen?“ fragte Genaro Reina, indem er aufstand.

„Nein,“ antwortete Reina heftig, gleichsam erweckt durch eine traurige Erinnerung, und alles Zartgefühl, alle Vorsicht vergessend, fügte sie unwillig hinzu: „Nein, Sie können Ihre Zeit besser anwenden, wenn Sie andere Leute über Marcial's Abwesenheit trösten.“

Warum erregte eine elende Intrigue Reina's Eifersucht mehr als die süße und reine Erinnerung an Lagrimas? In der Theorie behauptet man, dem sei nicht so, und die Eifersucht sei tiefer und quälender, wenn sie durch edlere Wesen, welche im Stande sind, ideale Gefühle zu erregen, veranlaßt werde. Das ist irrig. Die Eifersucht hat, wie Alles, was Leidenschaft heißt, ihre irdische Sphäre, in welcher sie mit andern eben so stürmischen und vorübergehenden Leidenschaften kämpft. Im Himmel, dem Wohnsitze der idealen und vollkommenen Liebe,

gibt es eine Rangordnung, gibt es Engel, die Gott näher stehen als andere, und doch keine Eifersucht.

Genaro war bei Reina's Worten mit strahlendem Gesicht aufgestanden und kam, Don Domingo de Osorio am Arme führend, zurück.

In der That bildete der elegante, lebensmuthige junge Mann mit seinem schwarzen, lockigen Haare, seiner edeln, leichten Haltung einen schönen Gegensatz zu dem langsam einherschreitenden Greise, der seine Jahre und seine grauen Haare mit Ehren trug, wie der Soldat seine Narben, der Wein seine Qualität, die Eiche ihre dichtbelaubten Aeste.

„Don Domingo," sagte Genaro, „haben Sie nicht die Güte gehabt, mich gestern um halb Eins, Ihrem Anerbieten gemäß, mit zu Ihrem Freunde, dem Herrn Canonicus C***, zu nehmen, um dessen schöne Gemäldesammlung zu sehen? Reina will es nicht glauben."

„Ja, allerdings," antwortete Don Domingo; „und warum will es Reina nicht glauben?"

„Weil sie behauptet, ich hätte nicht Geduld genug, zwei Stunden lang Gemälde anzusehen."

„Da irrt sich mein liebes Mädchen," antwortete Don Domingo; „er ist in der That ein sehr guter Kenner. Lange stand er vor einer Judith, von der er behauptete, sie gleiche Dir, Reina."

Reina empfand während dieses Gespräches eine so lebhafte Freude, daß ihr gewöhnlich bleiches Gesicht rosig wie das Leben geworden war.

„Soll ich morgen wiederkommen?" fragte Genaro mit einem Blicke sehnlichen Verlangens, ihr das Taschentuch, welches hingefallen war, wiedergebend.

Reina that, als hörte sie es nicht.

„Aber Sie mögen sagen, was Sie wollen," fuhr Don Domingo fort, „jene Judith ist nicht von Villavicencio."

„Sie mag vielleicht von Morales sein," antwortete Genaro. „Lieben Sie die Malerei?" fragte er, sich wieder zu Reina wendend, und fügte nur durch eine Bewegung der Lippen und den Ausdruck der Augen hinzu: „Soll ich morgen wiederkommen?"

„Ich liebe sie," antwortete Reina zerstreut und unlustig.

„Seit wann denn, mein Kind?" fragte Don Domingo; „hast Du mir nicht gesagt, Du haßtest die Gemälde und sie kämen Dir vor wie Seelen im Fegefeuer?"

„Reina sieht aber auch gern Seelen im Fegefeuer," bemerkte Genaro.

„Woher wissen Sie das?" fragte diese.

„Weil Sie mich nicht aus diesem Fegefeuer be-

freien, Reina," antwortete Genaro halblaut; „soll ich morgen wiederkommen?"

„Jene Judith ist ohne allen Zweifel von Alonso Cano, Genaro," sagte Don Domingo.

„Sie ist augenscheinlich aus der Schule von Murillo, Don Domingo, es ist sein Colorit; ich will mir's noch einmal ansehen. Und soll ich auch hier wieder herkommen, Reina?"

„Entscheiden Sie darüber."

„Ich trete nirgends ein, wo ich die Thür verschlossen finde, Reina."

„Nun, und ich öffne Niemandem."

„Wissen Sie, Genaro, wie viel ein Engländer für das Gemälde gegeben hat?" sagte Don Domingo.

„Für was für ein Gemälde?" fragte Marcial.

„Für eine Judith, welche C*** gehört und Reina ähnlich sieht. Er gab tausend Pfund dafür."

„Wenn sie Reina ähnlich sieht, ist sie tausend Centner werth," erwiederte Marcial. „Wenn Du," fügte er, sich Reina nähernd, hinzu, „diese grimmige Judith bist, so ist der Kopf des Ermordeten, welchen sie trägt, der meinige."

„Der Kopf des Ermordeten!" rief Flora, die es gehört hatte, mit munterm Gelächter aus, „was für eine seltsame Prätension, Marcial!"

„Woher wissen Sie denn, ob der Feldherr der Assyrier nicht ein hübscher junger Mann gewesen ist? Gab es vielleicht damals schon Daguerreotypen, daß sich ein genaues, vollkommenes, authentisches, identisches und echtes Abbild seines Aeußern hätte erhalten können?“

„Soll ich morgen wiederkommen?“ fragte inzwischen Genaro Reina wiederum.

„Welch ein Starrkopf!“ antwortete diese.

„Starrkopf, nein, vorsichtig, ja.“

„Gehst Du mit, Genaro?“ fragte Marcial; „die zwölf Schläge, welche den Endpunkt der Wanderung des Zeigers auf dem Zifferblatte bezeichnen, sind schon lange verklungen.“

„Immer haben Sie die Uhr in der Hand, wie der häßliche Alte, der die Zeit vorstellt,“ sagte Flora.

„In der Hand nicht,“ erwiederte Marcial, „sondern im Kopfe, wie die Giralda. Gute Nacht, Flora, sei Ihnen die Nacht so leicht, wie Ihre Tage. Ruhe aus, Reina; glücklich die Mücke, die Dich im Schlafe stört!“

„Ich habe einen Mückenvorhang vor meinem Bette, Vetter.“

„Das ist nicht genug, Reina,“ sagte Genaro

leise; „gegen den Schwarm bedarf es eines Fliegenwedels. Wie wird die Thür morgen sein?"

„Angelehnt," sagte Flora; „es gibt nichts Unangenehmeres in der Welt als ein halsstarriges Frauenzimmer, es sei denn ein zudringlicher Mann."

Reina hielt sich das Taschentuch vor den Mund, um ein Lächeln zu verbergen, welches in ihren Augen glänzte und Genaro nicht entging, der bei diesem Anblicke jubelnd dachte: Victoria.

Einundzwanzigstes Capitel.

Es ist leicht zu begreifen, daß Genaro mit Recht siegesfreudig war. Reina gab sich dem Gefühle, welches sie beherrschte, hin, wie Jemand, der in einem langen und heißen Kampfe alle seine Kräfte verloren hat. Bald war es kein Geheimniß mehr, wie heiß Reina liebte, diese stolze Reina, welche jede Verstellung verschmähte, während Genaro ein solcher Meister in derselben war, daß er sich ihrer rühmte.

Die Marquise erfuhr es zuerst und sah ihren Argwohn bestätigt. Sie rief ihre Tochter und machte ihr ernstliche Vorstellungen, zeigte ihr die Vortheile einer Verbindung mit dem Marquis von Navia, welche sie für ihre Tochter im Auge hatte, sprach ihr von Marcial, seiner glänzenden Zukunft und seinem guten Charakter; aber nichts von Allem, was die Mutter sagte, konnte auch nur auf einen

Augenblick Reina's Standhaftigkeit erschüttern. Erzürnt verbot ihr die Marquise, mit Genaro zu sprechen, was den ganzen Stolz des Letztern rege machte und dieser sowohl wie Berechnung bewogen ihn, beim ersten kalten Empfange, der ihm zu Theil wurde, das Haus nicht mehr zu besuchen.

Von dem Allen bemerkte Marcial nichts, der zwar eifersüchtig wie ein „Petrarch" zu sein behauptete, sich aber so viel mit sich selbst beschäftigte und so guten Glaubens war, daß Wagen und Karren hätten an ihm vorübergehen können, ohne seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; somit fuhr er fort, seiner Cousine nach wie vor den Hof zu machen. Fabian, der Marcial sehr liebte und dem seine Verblendung leid that, beschloß, ihm dieselbe zu benehmen und ihm über die Liebe Reina's und Genaro's, die Jedermann kannte, die Augen zu öffnen. Wenn es aber ein schwieriges Unternehmen in dieser Welt gab, so war es das, Marcial zu überzeugen, daß seine Cousine einem Andern den Vorzug geben könnte. Wir haben bereits bemerkt, daß seine Eigenliebe ihn dergestalt blind machte, daß er es für ebenso unmöglich hielt, daß Reina ihn nicht lieben könnte, als daß Genaro fähig wäre, ihm in's Gehege zu kommen.

Eines Morgens, als Genaro ausgegangen war und Marcial und Fabian zusammen im Speisezimmer frühstückten, benutzte Letzterer die Gelegenheit, zur Ausführung seines schwierigen Unternehmens.

„Was wollen der junge Herr frühstücken?" fragte das Dienstmädchen, eine ungebildete Bauerdirne in wollenem Rock und Haarwulst.

„Ich will nur Schokolade," antwortete Fabian.

„Und Sie, junger Herr Parcial?"

„Bring' mir zwei oder drei Stück Gelegtes von einem Hausvogel, und eben so viel Schnitte Schinken," antwortete Marcial.

Das Mädchen rührte sich nicht und sah Marcial mit offenem Munde an.

„Höre," sagte dieser, als er sie unbeweglich dastehen sah: „ein sehr beredter Prediger, welcher zum ersten Male predigte, blieb mitten in seiner Rede stecken, und stand mit demselben anmuthigen Gesichte da, wie Du jetzt. Sein Vater, der ein Genueser war, befand sich unter den Zuhörern, gerade der Canzel gegenüber, und als er nun seinen Sohn so starr und mit offenem Munde dastehen sah, wie ich Dich jetzt, rief er ihm laut zu: Weshalb hältst Du denn inne? Mach die Anwendung von der Geschichte."

„Junger Herr,“ erwiederte das Mädchen, „ich verstehe Sie aber nicht.“

„Komm einmal her, Küchenmagd, die Du nicht vornehm bist; *) weißt Du, was ein Vogel ist, Ave.“

„O Jesus, ja, Herr! wie sollte ich das nicht wissen, Ave ist, was wir beten ...“

„Ave, in der Sprache und dem Sinne, in welchem ich spreche, heißt eine Henne. Verstanden?“

„Eine Henne!“ rief das Mädchen aus.

„Ja. Weißt Du, Unzierde des schönen Geschlechts, was gelegt wird ...“

„Nun, wie sollte ich das nicht wissen, gelegt werden die Erbsen, die Bohnen ...“

„Gelegt wird, o Du Minimum der menschlichen Begriffe, ein Ei, und zwar von der Henne.“ **)

„Ja, Señor, wenn es keine Klucke ist.“

„Nun gut, was also eine Henne legt, die keine Klucke ist, wie Du, ist ein Ei, nicht wahr? Steh' also nicht so perpendiculär da, setze Deine beiden

---

*) Anspielung auf eine Erzählung des Cervantes: „Die vornehme Küchenmagd.“ Anmerk. d. Uebers.

**) Dieses ganze Gespräch dreht sich im Original um Wortspiele, die im Deutschen nur näherungsweise wiederzugeben waren. Anm. d. Uebers.

zum Gehen bestimmten Kanonenböte in beschleunigte Bewegung, denn mein Magen fühlt sich nicht gern leer wie Dein Schädel und hohl wie Deine Hirnschaale."

Das Mädchen, welches halb verstanden hatte, ging, indem sie zu sich selbst sagte:

„Aus welchem Lande mag wohl der junge Herr Parcial sein, daß er eine so verquere Sprache hat."

„Höre, Marcial," sagte Fabian, als sie allein waren, „ich liebe Dich aufrichtig, weil Du bei allen Deinen Fehlern ehrenwerth und gut bist und ein reines und treues Herz hast."

„Du darfst Dir schmeicheln, sanfter Daurus, daß ich Dir das erwiedere, Dich schätze, auszeichne, estimire und protegire. Was ich da sage, ist kein Ueberfluß von Worten, sondern ein Reichthum an Gefühlen. Aber mir kommt es zu, zu sagen, daß ich Dich trotz Deiner Fehler liebe; Du kannst zu mir sagen, daß Du mich trotz . . . meiner Laster liebst. Für Dich, künftiger Melendez, und für Genaro, jenen noch unreifen Macchiavell, würde ich durch's Feuer gehen wie ein Salamander und durch's Wasser wie ein Binnenländer." *)

*) Spanisch balandra, kleines Schiff mit einem Mast zur Küstenfahrt. Anm. d. Uebers.

„Nun denn, Marcial, als Deinem wahren Freunde ist mir daran gelegen, daß Du keine lächerliche Rolle spielst."

„Was soll das heißen, daß ich keine lächerliche Rolle spiele?" rief Marcial aus. „Hieltest Du, Unschuldiger, das für möglich?"

„Wir alle können in dieser Welt einmal eine lächerliche Rolle spielen, Du so gut wie ich, ich so gut wie Du."

„Ich? Ei, sanfter Fluß, Deine Krystallfluthen und Ideen sind heute trübe. Sprechen wir von etwas Anderm, wenn ich nicht glauben soll, daß Deine Gewässer heute eine falsche Richtung nehmen und ihrem ruhigen Laufe nicht folgen wollen. Ich habe Geld bekommen. Willst Du tausend Realen als unkündbares Darlehn? Unter Freunden . . ."

„Danke Dir, mein Junge; darum handelt sich's nicht, sondern darum, Dir die Augen zu öffnen, Marcial, und Dir zu sagen, daß Du eine traurige Rolle spielst, und ich wünschte das nicht."

„Vater Daurus, es ist nicht anders möglich, als daß heute in Deinem Flußbette Rebensaft anstatt klaren Wassers murmelt. — Apropos, Mari Tornes! Mari Tornes!"

Als er sah, daß die Magd nicht erschien, fing

Marcial an, nach Gasthofsmanier mit dem Messer an das Glas zu klopfen.

„Nebenbuhlerin der Schnecke, die Du die Arme unterschlägst und Dich sonnst, anstatt bei Tisch aufzuwarten und dem Ganymed nachzuahmen, warum kommst Du nicht, wenn man Dich ruft? Hast Du diese Deine so groß gerathenen Ohren nur, um cynisch-falsche Ohrringe hineinzustecken. Hörtest Du mich nicht, Leuchte des Missethäters?"

„Freilich hörte ich Sie; wer sollte Ihre Stimme nicht hören, junger Herr, die wie eine Soldatenpauke schallt? Da ich aber nicht Mari Tornes heiße, so glaubte ich, das wäre der Name der kleinen Nachbarin gegenüber und Sie riefen sie, um sich nach den Blumen zu erkundigen, die ich ihr habe hintragen müssen."

„Schweig, unvorsichtiger Mercur; besser, Du wärest stumm, als taub. Geh, unthätige Dienerin, und bring' mir die köstliche Gabe des Bacchus, aber nicht vom hiesigen, sondern von dem von Sanlucar."

Das Mädchen blieb wiederum stehen.

„Was machst Du, unbeweglicher Pfosten? Warum bringst Du mir nicht den Nektar des Bacchus?"

„Um der heiligen Jungfrau willen! junger Herr, sprechen Sie deutlich.“

„Weißt Du denn nicht, wer Bacchus ist, uncivilisirte Bewohnerin des platten Landes?“

„Nein, Señor, soll ich etwa jeden Christenmenschen kennen?“

„Er will Wein haben,“ sagte Fabian zu dem Mädchen.

„Das hätte er gleich sagen können!“ brummte diese im Gehen.

„Keine Mythologie zu kennen!“ sagte Marcial, „das Allergewöhnlichste, Bekannteste, Verbreitetste und Handgreiflichste! Tiburcio, dieser magere, hagere, schmächtige und gliederlahme Freund, hat wohl Recht, wenn er sagt, daß wir noch zurück sind.“

„Marcial,“ begann Fabian wieder, „ich muß es Dir sagen, wenn Du es auch nicht hören willst. Reina und Genaro lieben sich und sind einig; alle Welt sieht es, weiß es, wundert sich, daß Du so blind bist, es nicht zu bemerken, und tadelt die Hartnäckigkeit, womit Du Deine sichtlich zurückgewiesenen Bewerbungen fortsetzest.“

Marcial lachte.

„Ihr habt mich auch glauben machen wollen,“ sagte er, „daß Reina Neigung für Tiburcio habe

und ihn Anthony nenne, und sie hat mir später die vollständigste Genugthuung gegeben, indem sie ihn „das lange Todtengesicht" nannte. Es thut mir leid, daß sie meinen Freund so nennt, aber es ist seine Schuld; warum hat er sich's einfallen lassen, mir den Rang streitig machen zu wollen."

„Willst Du denn Genaro, die Blume und die Creme der Legion Hebe's, wie Du ihn nennst, mit dem häßlichen, gemeinen, fratzenhaften und dummen Tiburcio vergleichen?"

„Er hat freilich nicht so viel inwendig, wie der Andere auswendig, aber ohne sie zu vergleichen, sage ich Dir, daß weder der Eine noch der Andere, noch Du, der sanfteste der Flüsse, noch der heilige Quentin, nach welchem eine blutige Schlacht den Namen führt, wie Du nach einem Flusse, dem Marcial in den Weg tritt, daß Keiner meines Vaters Sohn aussticht."

„Hat Dir denn etwa Reina gesagt, daß sie Dich liebe?"

„Das eben nicht, aber wir werden ja sehen, Fabian; hat bei Dir denn der Zweifel Raum, daß sie mich nicht lieben könnte?"

„Bist Du denn etwa eine Achtpiasterdublone, Marcial?"

„Ich bin eine Achtzigpiasterdublone, Vater Daurus.“

„Nun denn, lieber Freund, so wird wohl Genaro eine von hundert Piastern sein, denn daß er der Bevorzugte ist, steht fest.“

„Der Bevorzugte? Nun, Vater Daurus, heute reflectiren Deine Krystallfluthen, anstatt des heitern Himmels, ein Gewirr dicker Wolken. Halt inne, Verblendeter, und vergleiche. Genaro ist ein allerliebster Junge, das stell' ich nicht in Abrede; aber kann er, der aussieht wie ein Pfennig von Segovia, sich mit mir vergleichen, der ich aussehe, wie eine Reiterstatue?“

„Eine Statue über Lebensgröße, willst Du sagen?“

„Schweig, sanfter Fluß, und friere zu, wie die Elbe, so lange ich rede . . . weiter. Genaro ist nicht dumm, keineswegs; aber er wird nicht wie ich im Senate und im Congresse glänzen, es fehlt ihm an Wortfülle und Beredtsamkeit, an Stimme und Sicherheit. Er ist von guter Herkunft, allerdings, aber aus einer armen Familie und ein jüngerer Sohn, ich . . .“

„Laß das, Marcial, denn ich weiß Deinen Stammbaum und den Stand des Vermögens,

welches Du zu erben hast, auswendig; ich will ein Drama von Dir schreiben, das den Titel führen soll: Marcial mit Land aber ohne Braut."

„Willst Du," fuhr Marcial, nunmehr in Gang gesetzt, fort, „seinen „fragilen" Körper, wie Du sagst, indem Du französische Worte zu hispanisiren suchst, vergleichen mit meiner Statur, meiner Musculatur, meiner Körperbreite, welche die des schönsten Typus eines Gladiators ist, die eines Alcibiades, wie man ihn im Circus sieht?"

„Alcides," berichtigte Fabian.

„Alcibiades," wiederholte Marcial bestimmt, „der glänzende und schöne Schüler des Sokrates, der Typus und das Muster, welchem ich entschlossen bin nachzustreben. Zuerst, wenn ich wieder nach Hause komme, werde ich meinem Hunde den Schwanz abschneiden. Er war Wollüstling, Philosoph und Krieger; ich will eine kleine Veränderung anbringen, ich werde Wollüstling, Philosoph und Staatsmann sein. Er war ausschweifend in Athen, nüchtern in Sparta; ich werde ausschweifend in Sevilla, nüchtern in Badajoz sein."

„Begeistere Dich nur nicht für Alcibiades, Marcial, sondern bescheide Dich. Alle Deine Vorzüge vor Genaro zugegeben, würde dies nichts beweise

als daß Reina einen schlechten Geschmack hat, noch schlechter zu wählen versteht, wenig nachdenkt und nicht eigennützig ist; aber darum ist es doch nicht weniger gewiß, daß Du mit Espranceda singen mußt:

Hat die Täuschung nicht mehr Raum,
Fallen von des Herzens Baum
Auch die Blätter ab."

„Ich weine weder mit Espronceda noch mit Jeremias; Du und die Andern, Ihr seht Gespenster. Du, sanfter Fluß, lässest nach dem Beispiele des Golfs von Neapel eine Fata Morgana sehen, bei welcher Alles auf dem Kopfe steht; daß man dem kleinen Genaro den Vorzug vor mir gibt, würde ich nicht glauben und wenn mir's die Königin selbst sagte."

„Ich wußte wohl," erwiederte Fabian, „daß es schwer sein würde, Dich zu überzeugen, und habe es deshalb nicht versuchen wollen, bevor ich einen sichern Beweis davon hätte; aber da das, was Reina gesagt, Dich nicht hat überzeugen können, wirst Du auch einem Briefe von ihrer eigenen Hand nicht glauben?"

„Wie so von ihrer eigenen Hand?" fragte Marcial etwas kleinlauter.

„Durch diesen Zettel, welchen Genaro in einem Buche, das er las, hat liegen lassen.“

Marcial riß Fabian den Zettel aus der Hand und las:

„Genaro! Genaro! Gib Deinen Entschluß, nicht wiederzukommen, auf, wenn Du mich nicht zur Verzweiflung bringen willst. Komm, ich bitte Dich auf den Knien; ertrag aus Liebe zu mir meiner Mutter Unfreundlichkeit, sie wird bald nachgeben, Du weißt, wie viel ich über sie vermag. Wenn sie aber nicht nachgäbe, so verliere darum nicht, wie Du sagst, die Hoffnung; denn ich bin entschlossen, mich von Dir zum Altar führen zu lassen, Deine Gattin und Deine Sclavin zu sein. Komm diesen Abend mit dem dicken Marcial, und während dieser meine Mutter begrüßt, kannst Du Deine Antwort zwischen die Noten legen.“

„Hollah! Hollah! Hollah!“ sagte Marcial, nachdem er das Blatt gelesen, während er den Blick immer noch auf dasselbe heftete und zugleich mit dem Glase, das er in der Hand hielt, den Eumeniden ein Trankopfer darbrachte, „hollah! Also während ich die Mutter begrüße — ei! so grüße sie der Teufel! Treuloser Freund! Schlauester aller Füchse! Schändliches, boshaftes, verrätherisches Geschöpf!

Falsches Weib! Herbe und unschmackhafte Orange! So, so! Also darum legte sie solchen Nachdruck auf den „Vetter,“ wenn sie meinen Namen nannte? Es ist eine Verrätherei, eine Schändlichkeit, eine Hinterlist, ein Raub von seiner Seite; von der ihrigen ein sehr schlechter Geschmack. Und was für ein Brief! Was für ein Brief! Mit Füßen müßte man ihn treten! Das ist das wegwerfende, eitle, stolze und hochmüthige Mädchen! Begreifst Du das, Fabian?“

„Ja,“ sagte Fabian, „denn es ist das Schicksal aller hochmüthigen Mädchen; allgemeine Regel, Marcial: kein Frauenzimmer ist unterwürfiger als eine Hochmüthige, in welcher der Stolz die weibliche Würde abgestumpft hat. Einen solchen Brief würde die sanfte, bescheidene Lagrimas nicht geschrieben haben; nein, ein sanftes und liebendes Weib duldet, schweigt und stirbt, aber sie erniedrigt sich nicht, und dieser Brief, Marcial, ist für ein Mädchen, wie Reina, erniedrigend.“

„Natürlich ist er das,“ rief Marcial aus; „wenn er an mich gerichtet gewesen wäre, meinetwegen; aber an diesen Duckmäuser, diese Forelle! Es ist ein faux pas, ein Anfall stillen Wahnsinns, und dadurch hat sie für mich all ihren Zauber verloren;

diese „Königin“ ist von ihrem Throne, diese Göttin von ihrem Olymp, diese Heilige von ihrem Altar heruntergestiegen.“

„Hast Du Dich endlich überzeugt?“ fragte Fabian. „Ich habe Dir's schon lange gesagt, daß sie Dich nicht liebte; erinnerst Du Dich?“

„Und sollte ich es deshalb glauben, weil Du es sagtest? Hast Du ein Patent auf Deine Unfehlbarkeit oder ein Diplom als Alleswisser?“

„Du hättest an das französische Wort denken sollen: Das Wahre kann bisweilen nicht wahrscheinlich sein.“

„Ich bedarf Deiner welschen Sprüche nicht, um zu begreifen, was hier zu Lande vorgeht; genug, daß ich angefangen habe zu bedenken, was die Weiber sind, Säcke voll Trug, Abgründe von Launen, Muster von Widersinnigkeiten, Zusammensetzungen von Anomalien, Chaosse von Widersprüchen, vollständige Sammlungen von Falschheiten, daß sie betrügen, ohne es zu wollen und lügen, ohne es lassen zu können; Nattern, Skorpione, Chamäleons und Basilisken.“

„Nun, nun, Marcial, beruhige Dich. Was für ein Recht hast Du, Reina anzuklagen? Hat sie Dir vielleicht einmal Hoffnungen gemacht?“

„Glaubst Du denn etwa, daß ich ohne Hoffnung gelebt habe, wie Dante's Verdammte?“

„Du wirst Hoffnungen gehegt haben, die Du Dir selbst gemacht, nicht die sie Dir gegeben hat; man muß gerecht sein. Hat sie Dir vielleicht einen Brief, wie diesen, geschrieben?“

„Nein, aber das war auch nicht nöthig, denn nie hat mich meine Tante unfreundlich empfangen bis an dem Tage, wo ich Tiburcio mitbrachte.“

„Und Du erwartetest etwas Anderes?“

„Und wenn dem auch so gewesen wäre, man hofft immer. Falsch, erzfalsch, verschworen zu meinem Verderben! O! — Aber ich werde mich rächen; die Rache ist das Vergnügen der Götter, wie der heilige Augustin sagt.“

„Jesus, Jesus! Marcial, das Citat übersteigt alle Deine Schnitzer; wenn's noch eine Inquisition gäbe, würdest Du vorgefordert.“

„Gut, gut, so sagt es Hippokrates in seinen Aphorismen; gleichviel, mag es sagen, wer will, Recht gebe ich ihm, die Rache ist süß für mich.“

„Was willst Du denn thun, Marcial, beruhige Dich doch. Was kannst Du thun? Was willst Du thun?“

„Ihr meine Liebe, ihm meine Freundschaft und

beiden meine Achtung entziehen. Aber sag' mir doch, Fabian, liebte denn der verliebte Heliogabal nicht die Lagrimas?"

„Ja, aber er sagt, er verpfände sein Herz nicht."

„Schöne Geschichte das! Was für einen Liebestrank, was für einen Zauber, was für eine Hexerei hat denn dieser fragile, dieser fragilste aller fragilen Menschen nächst Civico, um dergestalt Liebe einzuflößen. Othello gewann Desdemona's Liebe durch Erzählung seiner Heldenthaten; dieser kann es nur durch Erzählung seiner Schelmenstreiche erreicht haben."

„Genaro," sagte Fabian, „besitzt Verdienst, Talent, Kenntnisse und Liebenswürdigkeit; er ist pikant und besitzt vor Allem jenes gewisse Etwas, welches Balzac als ein Gemisch von Talent, Geschmack und dem Wunsche zu gefallen erklärt."

„Sein gewisses Etwas kenne ich wohl; es sind seine Kniffe, seine Schliche, seine Listen, es ist seine Scheinheiligkeit, seine Verschmitztheit und vor allen Dingen sein Mutterwitz."

„Jetzt, Marcial," sagte Fabian, „ist das Einzige, warum ich Dich bitte, daß Du mich nicht compromittirst. Was ich aus Freundschaft für Dich gethan habe, ist nichts Anderes, als was ein wahrer

Freund thun muß; aber es sollte mir leid thun, wenn Genaro etwas Anderes glaubte, oder wenn er dächte, ich wollte mich in seine Angelegenheiten mischen, da ich doch nur den Zweck gehabt habe zu verhindern, daß man über Dich spotte."

In diesem Augenblicke trat Genaro ein.

„Höre, Genaro," rief Marcial sobald er ihn erblickte, aus, „Du glaubst wohl, ich gehe diesen Abend zu meiner Tante?"

„Das denk' ich mir," antwortete Genaro.

„Dann bist Du angeführt, sehr angeführt, ungeheuer angeführt."

Dabei brach Marcial in ein erkünsteltes Gelächter aus.

„Ich bin dadurch angeführt?" fragte Genaro, ohne aus seiner Ruhe herauszutreten; „ich verstehe nicht, begreife nicht, fasse nicht, merke nicht, um in Deinem Stil zu reden."

„Du, der Du Alles wissen, verstehen, begreifen, riechen und errathen willst (Genaro'scher Ehrgeiz!), weißt etwas nicht, was Dir zu wissen doch sehr nöthig wäre."

„Und was ist das?" fragte Genaro.

„Daß ich, Marcial, ich, wie Du mich hier siehst, ich, der dicke Marcial, der Exfreund des

kleinen Genaro, nicht der Mann danach bin, mich als Lichtschirm gebrauchen zu lassen."

„Nicht?" sagte Genaro pfiffig.

„Nein, . . . auch nicht als spanische Wand."

„Nun meinetwegen; so gratulir' ich dem Winde."

„Auch nicht als Vorhang, noch als Deckmantel, am allerwenigsten aber, um Mamas zu begrüßen."

„Aber wozu sagst Du mir das mit einer Emphase, einem Nachdruck und einer Würde, die einer bessern Sache würdig wären?" fragte Genaro.

„Damit Du es weißt," antwortete Marcial im ernstesten Tone und verließ mit starken Schritten und majestätischer Miene das Zimmer.

„Was ficht ihn denn an?" fragte Genaro Fabian.

„Augenscheinlich hat er die fixe Idee, durchsichtig zu sein," antwortete dieser.

„Spricht er im Aerger? Was für eine Fliege hat ihn denn gestochen?" fragte Genaro noch einmal.

„Ich glaube, die Fliege der Enttäuschung."

„Ei! Ei!" erwiederte Genaro, sich hinter's Ohr kratzend, „dergleichen Stiche schmerzen."

„Genaro, Genaro, Du hast kein ehrliches

Spiel gespielt. Weshalb hast Du ihn in seinem Irrthum bestärkt?"

„Wer hat ihn in seinem Irrthum bestärkt, als er sich selbst?" antwortete Genaro; „Ratel steht nicht fester auf dem Halse seiner Flasche, als er auf seinem Irrthume; wer sich Täuschungen schmiedet, hat Enttäuschungen zu erwarten. Ueberdies, lieber Freund, muß in dieser Welt Jeder auf sein eigenes Spiel sehen, wie Anton Perulero."

„Und die arme Lagrimas, Genaro, jene Perle, die Du nicht zu schätzen gewußt hast?"

„Ist eine verbotene Frucht, Fabian, die von einem Cerberus bewacht wird, denn sie repräsentirt ein Capital."

Zweiundzwanzigstes Capitel.

August 1848.

Ungeachtet Marcial an jenem Morgen so rasch und erzürnt von seinen Freunden geschieden war, und ungeachtet sich erwarten ließ, die Vereitlung seiner Liebeshoffnungen werde ihn bewegen, die Waffen Cupido's an den Nagel zu hängen und sich, wenigstens für die nächste Zeit, wie Achilles, in sein Zelt zurückzuziehen, sahen ihn seine Freunde doch zur Stunde, wo sie sich zusammen zu der Abendgesellschaft zu begeben pflegten, mit einer Miene, in welcher sich Verachtung und Befriedigung mischten, erscheinen.

Sie machten sich auf den Weg, Marcial vor seinen Freunden auf dem Trottoir herschreitend und das von ihm selbst übersetzte Lied trällernd:

„Wollte seine Stadt Madrid
Mir der König geben,
Und ich sollt' hinfüro nicht
In Sevilla leben" u. s. w.

„Der Berg kreist," sagte Genaro zu Fabian.

„Ja, ja," antwortete dieser, „der Vulcan raucht. In zweitausend Jahren wird man Genaro und Reina unter der Lava ausgraben, wie Herculanum und Pompeji; ich verspreche Euch, Euer Plinius zu werden."

Als sie angekommen waren, blieb Marcial an der Saalthür stehen, und anstatt, wie gewöhnlich, zuerst hineinzugehen, trat er auf die Seite und nöthigte mit einer Feinheit und Etikette vom besten Ton und tausend artigen Complimenten seine Freunde, voranzugehen. Während diese die Marquise begrüßten, näherte sich Marcial, kraft der Freiheit, die seine Eigenschaft als Verwandter ihm im Hause der Marquise gab, dem Piano, nahm den ganzen Stoß Noten und legte ihn auf einen leeren Stuhl in einer Fensternische, nicht fern von der Gruppe, wo Reina mit ihren Freundinnen saß.

„Was ist denn das, Marcial?" fragte diese. „Wo willst Du denn mit all den Noten hin? Willst Du ein Solo singen?"

Marcial antwortete nicht und wandte sich, nachdem er die Noten, welche den ihm gespielten Verrath bedeckten, in Sicherheit gebracht hatte, zu seiner Tante, um sie zu begrüßen.

Diesen Augenblick benutzte Reina, rief einen Diener und befahl ihm, die Noten wieder an ihren Ort zu legen; Marcial aber, auf seinen Posten zurückkehrend, stürzte sich darauf, wie eine Löwin auf ihre Jungen, legte sie wiederum auf den Stuhl und setzte sich darauf, so daß er mit seiner langen Gestalt aussah wie ein Prediger auf der Canzel.

Drei Umstände vereinigten sich dazu, daß Marcial nach einiger Zeit die Geduld ausging. Erstens, daß er, von den Andern entfernt, nicht an der Unterhaltung theilnehmen konnte. Zweitens brannte er vor Begierde, von seiner Cousine eine Erklärung zu erhalten und sich Gewißheit über eine Sache zu verschaffen, an welche er sich noch nicht entschließen konnte, zu glauben, und wenn sie sich bestätigte, seine Cousine mit gerechten Anklagen, überzeugenden Gründen, vernünftigen Vorstellungen und verdienten Vorwürfen zu überschütten. Das Dritte endlich war, daß er seiner sehr unbequemen Stellung müde wurde; jedoch wollte er auch um keinen Preis die wichtige Obhut über die Noten aufgeben.

„Höre, Geschirrreiniger,“ sagte er zu einem Diener, der ein paar Leuchter nach einem L'Hombretische trug, „bitte doch Herrn Don Fabian, einmal zu mir zu kommen.“

Fabian erschien auf die Aufforderung.

„Bist Du mein Freund?“ fragte ihn Marcial feierlich.

„Kannst Du daran zweifeln, Mensch?“ antwortete Fabian.

„Willst Du mir in einer der schwierigsten Lagen meines Lebens einen Beweis davon geben?“

„Jeden, den Du verlangst, Marcial.“

„Du weißt, vollkommener Freund, vollständiger Gegensatz zu andern, was diesen Morgen vorgegangen ist; Du kennst jenen Haufen schwarzer Verräthereien, die vor meinen Augen aus ihrer Höhle, Grotte, Grube und Schlucht hervorgegangen sind.“

„Ich habe Dir schon gesagt, Marcial, daß Du verblendet bist und kein Recht hast, Dich zu beklagen.“

„Ich habe ein Recht,“ erwiederte Marcial immer gravitätischer, „ihre Pläne zu zerstören, wie sie die meinigen zerstört haben. Sie wollen Krieg? Nun denn, so mögen sie ihn haben.

Blut zu vergießen
Habt Ihr im Sinn,
Nun denn, so mag es
Fließen dahin:
Aber mit Euerm
Blute gemengt
Werde mit unserm
Die Erde getränkt."

„Marcial, Marcial, um Gotteswillen! Laß diese Erinnerungen an die barbarischen Zeiten der Poesie und politischen Leidenschaften; die Haare sträuben sich mir dabei."

„Du hast Recht, o Du sanfter und poetischer Daurus; o Du, der Du eine der Federn des wiedererstehenden spanischen Phönix bist! Aber bei dem Allen habe ich doch ein Recht, Pläne, die in meine frühern, unbestreitbaren, unzweifelhaften und fundamentalen Rechte eingreifen, zu zerstören."

„Und was willst Du thun, Marcial?" fragte Fabian etwas unruhig; „willst Du mich mit Deinem Vorhaben, das ich nicht billige, compromittiren?"

„Nein, hier ist nichts zu compromittiren."

„Nun, was verlangst Du denn von mir? Was soll ich thun?"

„Ich verlange," antwortete Marcial in pathetischem Tone, „daß Du Dich hierhersetzest."

Halb ärgerlich, halb lachend wendete ihm Fabian den Rücken.

„Undankbarer Fluß!“ rief ihm Marcial zu, in seinem Aerger das „sanft“ und den „Daurus“ vergessend; „ich hätte mich für Dich hingesetzt, und wenn's auf die Hörner eines dem Rindergeschlecht angehörigen Thieres gewesen wäre.“

Zum Glück für Marcial öffnete sich grade in diesem Augenblicke die Thür des Salons und herein trat die lange, hagere, traurige Gestalt Tiburcio's.

„Civico!“ rief Marcial erfreut aus.

Tiburcio grüßte und trat auf Marcial zu.

„Sind Sie mein Freund?“

„Die Freundschaft schreitet in meinem Herzen fort, wie die Gedanken in meinem Kopfe,“ antwortete der Villamariner.

„Wollen Sie mir einen Beweis davon geben?“

„Ihr Wunsch soll erfüllt werden.“

„Werden Sie es mir verweigern, wie Fabian, der sanfte Lethe, der seiner Versprechen vergißt?“

„Der Mensch soll dem Menschen nichts verweigern.“

„Ich billige den Gedanken und dehne ihn noch auf die Frau aus; also Sie sind bereit?“

„Zu Allem.“

„Nun, dann setzen Sie sich hierher," sagte Marcial, indem er Civico auf die Noten hob, der auf seinem einsamen Posten aussah wie ein lebendes Bild einer männlichen verlassenen Dido.

„Es scheint, Du hast die Präsidentschaft abgetreten, Vetter," sagte Reina zu Marcial, als er sich mit untergeschlagenen Armen vor sie stellte.

„Leg' nicht solchen Nachdruck auf den Vetter, willkürliche und undankbare Reina, denn ich bin nicht in dem Grade Dein Vetter, wie es Dir scheint."

„Ich wollte, Du wärest es noch weniger, damit Du Dich nicht erdreistetest, diese wichtigthuende Miene anzunehmen, die eben so lächerlich wie verletzend ist."

„Ich hätte es nicht geglaubt!" rief Marcial aus.

„Was?"

„Ich hätte es nicht gedacht."

„Was?"

„Es wäre mir nicht in den Sinn gekommen!"

„Welches Wunder? Welches Phänomen? Welche Schreckgestalt?"

„Daß Du mich nicht liebtest, da ich Dir doch zwanzigtausendmal gesagt habe, daß ich Dich liebe."

„Nun sieh, Marcial, die neunzehntausend neun-

hundert und neunundneunzig waren überflüssig, da ich Dir schon das erstemal gesagt habe, Du möchtest mit Deiner Musik anderswo hingehen, was Du erst heute Abend gethan hast."

„Und warum hast Du das gesagt? Warum liebst Du mich nicht, undankbare Cousine von schlechtem Geschmack."

„Sieh, Marcial:

Warum ich Dich nicht liebe,
Das weiß ich selber nicht,
Doch daß ich Dich nicht liebe,
Das weiß ich ganz gewiß."

„Weißt Du, schönes, aber gedankenloses Mädchen (wie der Fuchs zur Büste sagt), daß Deine Mutter mich mit tausend Freuden Schwiegersohn genannt haben würde?"

„Eitler Mensch, der Ruhm wäre auf Deiner Seite gewesen, wenn Du meine schöne Mutter hättest Schwiegermutter nennen können."

„Ich stelle das nicht in Abrede; Eins hindert das Andere nicht. Aber in Wahrheit, eigensinnige Reina und ohne andere „Räthe der Krone" als diese Flora, die nur „Räthin des Kranzes" sein kann, liebst Du denn diesen erzverschmitzten Genaro, diesen schlechten Liebhaber und noch schlechtern Freund?"

„Wer hat Dir gesagt, daß er das ist?" fragte Reina gekränkt.

„Ich, der ich es weiß."

„Nun, dann weißt Du es, wie viele andere Dinge, nicht recht."

„Ich weiß und zwar sehr gut und aus sicherer Quelle," erwiederte Marcial mit sarkastischem Accent, „daß der „Vetter," der „dicke Marcial" diesen Abend als Deckmantel dienen sollte, um ein gewisses Zettelchen unter die Noten zu verstecken; aber . . . aber, der „dicke Marcial" läßt sich nicht hinter's Licht führen. Du siehst, wie ich Eure Pläne zu vereiteln gewußt habe. Die Noten sind in gutem Gewahrsam, wenn auch nicht unter Schloß und Riegel, so doch „in der Presse." Arien, Duette, Chöre, Alles steht unter polizeilicher Aufsicht und wird sorgsam bewacht."

„Wir wußten schon, daß Sie sich etwas darauf einbilden, kein großer Musikfreund zu sein," sagte Flora, „aber wir wußten nicht, bis zu welchem Grade Sie der Musik den Krieg erklärt haben. Anfangs glaubten wir, Sie legten die Noten deshalb so unter die Presse, um Musiköl zu bereiten und Ihrem Gehöre dadurch mehr Feinheit und Geschmack zu geben; aber wir sehen jetzt, daß die Aermsten ohne Grund aus dem Regen in die Traufe

gekommen sind und daß nichts weiter dabei herauskommen wird, als daß die Allegros als Gebete, die Chöre als Misereres und die Straußischen Walzer als Klagegesänge aus der Presse hervorgehen werden. Die heilige Cäcilia wird aufhören zu singen und zu weinen anfangen, Marcial."

„Die Musik ist nicht verschwiegen genug, um als Vertraute zu dienen und Liebesdienste zu erweisen," antwortete er; „das paßt besser für die Göttin der Blumen, aber nicht derjenigen, welche süßen Honig in ihrem Busen tragen, sondern derjenigen, welche unter schöner Außenseite ein feines Gift bergen, wie die Belladonna und Genossen."

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, Marcial, daß Civico so viel Harmonie in sich aufnehmen wird, daß wir ihn in ein wüthendes Recitativ zu Ehren von Monsieur Cabet, wie Fabian sagt, werden ausbrechen hören."

„Nein, diesen Abend geht er nicht nach Icarien und wankt auch hier nicht vom Flecke, was Sie auch immer thun und was auch Andere wünschen mögen. Nichts; heut' Abend gibt's keine Staffette, man muß sich mit dem Telegraphen begnügen. Die Rache ist das Vergnügen der Götter, wie Hippokrates sagt, oder Sokrates, gleichviel."

„Marcial," sagte Flora mit ihrer ganzen andalusischen Schalkhaftigkeit, „lassen Sie Gnade ergehen, verkünden Sie eine Amnestie, befreien Sie die Arien, Duette, Walzer, die ungerechterweise der Mitwissenschaft beim Verrath angeklagt und willkürlicherweise in einen Belagerungszustand von neuer Erfindung versetzt sind, von ihrem schrecklichen Drucke. Sehen Sie," fügte sie hinzu, einen gestickten Zipfel ihres Taschentuches aufhebend und ihm die Ecke eines Zettels zeigend, „und überzeugen Sie sich, daß der arme Civico jetzt seine Kräfte dabei verschwendet, sein persönliches Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, wie er sie bei andern Gelegenheiten damit vergeudet, das sociale Gleichgewicht vernichten zu wollen, wie Fabian sagt."

„Flora, Flora," rief Marcial aus, „wissen Sie, daß ein unvorsichtiger Freund schlimmer ist als ein Feind? Ich verliere Dich," fügte er zu Reina gewandt hinzu, „ich sehe es, bemerke es, gewahre es und erkenne es; dafür aber verlierst Du auch mich, so zieht die Sünde gleich die Buße nach sich. Eine Partie, wie ich bin, zu verlieren, zurückzuweisen, zu verachten und zu verschmähen!"

„Wenn Du als „Partie" schon solchen Um-

fang hast, was würdest Du ganz sein, Marcial.“ *)

„Ja, ja, deswegen nennst Du mich unziemlicherweise den „dicken Marcial.“ Ja, ja, Dein Geschmack sind die „fragilen.“ Wisse, Cousine, wenn's viel Weizen gibt, ist's nie ein schlechtes Jahr. Hast Du wohl schon einen Augenblick überlegt, was Du verlierst, Cousine? Eine so illüstre Partie, wie ich bin!“

„Der Bischof ist noch illüstrer.“ **)

„Mit der nächsten Anwartschaft auf die Grandenwürde!“

„Die ich mir nicht wünsche.“

„Mit Ansprüchen an den Herzogstitel.“

„Aber ohne Ansprüche an mich; also sei nicht aufdringlich. Muß man Dir etwa das Nein wie die Blatternlymphe mit der Lanzette einimpfen?“

„Mit solch einem dicken Geldbeutel.“

„Und noch dickerer Stimme.“

„So viel Mühlen.“

---

*) Wortspiel: partido heißt Partie und getheilt. Anm. d. Uebers.

**) Er führt in Spanien den Titel Ilustrisimo, sehr erlaucht. Anm. d. Uebers.

„Und so mancher Last drin.“ *)

„So viel Stierweiden.“

„In welchen man so manches Haar findet.“ **)

„Ich entziehe Dir meine Liebe, meine Zuneigung, meine Zärtlichkeit, meine Bewunderung und meine Sympathien.“

„Man wird mich gar nicht wieder erkennen.“

„Lebe denn wohl, Du, die Du die Undankbarkeit und den Kaltsinn bis in's Fabelhafte, Ungeheure, Phänomenale getrieben hast. Lebe wohl, auf Nimmerwiedersehen!“

„Amen!“ sagte Reina; „geh' und löse Tiburcio ab, wenn nicht die Art, wie Du ihn dahin gesetzt hast, vielleicht eine Musiklehrmethode von Deiner Erfindung sein soll. Civico,“ fügte sie hinzu, während Marcial mit Riesenschritten nach seinem Hut ging, um sich zu entfernen, „lieben Sie die Musik?“

„O ja, Señora, aber nur die spanische; in Frankreich ist sie Null.“

---

*) Im Original: Y todas sus moliendas. Molienda heißt: was gemahlen wird und auch: Mühseligkeit, Unannehmlichkeit. Anm. d. Uebers.

**) Pelos heißen auch im Spanischen (ähnlich der deutschen Redensart) Unannehmlichkeiten. Anm. d. Uebers.

„Und Auber, Adam, Halevy, Herold, Berlioz, F. David?" sagte Fabian.

„Ah! bah! Zusammengestoppeltes Zeug!" antwortete Tiburcio mit der Wegwerfung eines „Pseudo," einer lieblichen Schwester derjenigen, durch welche sich der Millionär gewordene Lump hervorthut.

„Und die italienische?" sagte Reina.

„Ist nur „cantabile."

„Und die deutsche?" rief Flora, die sehr musikalisch war, aus.

„Läßt sich nur in den Straußischen Walzern hören. Es gibt keine Musik weiter, als die spanische. Mein Freund, der Maestro Arpegio, hat eine Oper componirt, welche alle Gaben eines Universalgenies in sich vereinigt."

„Von einem Maestro dieses Namens habe ich nie gehört," sagte Reina.

„Ja, was wollen Sie? Es ist ja ein Spanier. Sein Werk ist ein Meisterwerk, das können Sie mir glauben, denn" — und dabei legte er gravitätisch seinen langen Finger auf ein Ohr von gleicher Dimension — „die Andern haben Ohren, ich aber ... habe Gehör."

In diesem Augenblicke wurde Tiburcio von Marcial gerufen.

„Kommen Sie," sagte Marcial, „die Wachsamkeit ist nicht mehr vonnöthen; was vermieden werden sollte, ist eine vollendete Thatsache. Wir wollen nach dem Duque gehen, der Natur genießen und von Politik sprechen, das ist wichtiger; die Weiber sind unserer männlichen Aufmerksamkeit unwürdig. Wollte ich nicht Deputirter werden, so ginge ich jetzt schnurstracks nach La Trappe, um in meinem ganzen Leben kein Frauenzimmer wiederzusehen. Wenn man eine Frau zur Präsidentin des Congresses macht (denn wenn, wie sie wollen, die Emancipation der Frauen durchgeht, so ist Alles möglich), lege ich mein Mandat nieder. O wenn doch in Spanien ein Pharao regierte, welcher für die neugeborenen Mädchen denselben Befehl erließe, wie der egyptische für die neugeborenen Knaben! Welch ein Gemisch von Katze, Schlange und der boshaften Elster! Welche Neigung, welchen Trieb, welchen Hang, welche Sympathie haben sie für alles Schlechte, alles Schlechteste! Sollen sie zwischen zwei Dingen oder zwei Männern die Wahl treffen, sicherlich wählen sie den schlechtesten. Gilt's, irgend Jemand einen hinterlistigen Streich zu spielen, gleich sind sie schneller bei der Hand als eine Natter. Gilt's, zu lügen, zu betrügen, zu heucheln, gleich

sind sie da. Gilt's Spott oder Verhöhnung, gleich sind sie da. Die heilige Schrift hat Unrecht; diese nichtswürdigen Schlangen sind nicht aus der rechtschaffenen Rippe eines Mannes hervorgegangen; Lucifer hat hinterlistig diese Rippe mit einer der seinigen vertauscht. Was für Märchen erfinden sie gegen die Würde der Männer, welche Politik treiben! Es ist zum Erstaunen! Wie viel Verrath schmieden sie im Umsehen gegen einen rechtschaffenen Mann! Es ist zum Entsetzen! Und wir stehen immer wie die Einfaltspinsel vor ihnen, sperren das Maul auf und thun, was wir ihnen an den Augen absehen können! Gibt's größere Dummköpfe als uns Männervolk? Kurz, ihrer grenzenlosen Tyrannei, ihren albernen Launen, ihrem Eigenwillen muß ein Damm gesetzt werden. Gleich jetzt will ich einen Gesetzentwurf aufsetzen, um ihn den Cortes zu überreichen, gegen die Rechte . . ."

„Die Rechte wessen?" rief Tiburcio entsetzt, schaudernd und entrüstet aus, indem er mitten auf dem Platze stillstand und sich hoch aufrichtete, was ihm im Mondscheine das Ansehen des „Gradesten der Graden" gab.

„Gegen die Rechte der Frauen!" schrie Marcial. „Es soll ihnen das Recht genommen werden,

einen Mann auszuschlagen, der alle materiellen, corporellen und spirituellen Bedingungen, welche den vollkommenen Gatten ausmachen, in die Ehe mit bringt, das heißt Stand und Geld, Gesundheit und Schönheit, Qualität und Capacität."

Nachdem Marcial noch lange Zeit seinem Aerger durch solche und ähnliche Reden Luft gemacht hatte, sprach Tiburcio zu ihm:

„Ich bin in großer Noth, Freund Marcial, weil meine Mutter, die ehrwürdige Alte, mir befiehlt, nach dem abscheulichen Neste Villamar, wo ich das Tageslicht erblickt habe, zurückzukehren, und mich durch den Hunger zwingen will, mich lebendig zu begraben, wie eine Vestalin."

„Und aus Mangel an Privatvermögen wollen Sie nicht bleiben?" sagte Marcial. „Dann kommen Sie morgen zu mir; ich habe eben Geld erhalten, ich werde Ihnen sechs Unzen leihen."

„Ich nehme diesen Beweis der Freundschaft dankbar an und werde Ihnen einen Empfangschein darüber geben."

„Ich nehme nichts Schriftliches von meinen Freunden," antwortete Marcial.

In der That hatte Tiburcio wenige Tage zuvor folgende Epistel erhalten:

Brief Tiburcia's an Tiburcio.

„Denkst' Dir etwa, Junge, daß mei Onkel Bartholomäus mir die schönen Cuartos hinterlasse hat, damit Du sie verthust un a Lebe führst wie a Marquis, dieweil wir Andre arbeite wie die Maulesel? 's is wahr! Das is nit in der Ordnung. Also, Deibelsjung', wünsch i, daß D' diesen Brief bei guter G'sundheit b'kommst un daß D' Di in derselbe Minut auf dem alten Blas, dem Maulthiertreiber, sei Esel setzt un hieherkummst, so schnell mer a Vaterunser bet't; un wenn D's nit thust, so wahr i Tiburcia heiß', kumm i nach Sevilla un geh' vor G'richt un zieh' Dir un Deim Vater die Cuartos, die mer mei Onkel Bartholomäus hinterlasse hat, aus de Klaue, 's is wahr."

Da dieser Brief, in Folge der Fluth, welche Marcial's Darlehn in Tiburcio's Beutel hervorgebracht, nicht die gewünschte Wirkung gehabt hatte, machte sich die Alcaldesa, welche ihre Versprechungen zu halten verstand, auf den Weg, ohne auf die Bitten und Vorstellungen des Alcalden zu achten, der vor Aerger seinen Amtsstab zur Erde warf.

So sah man denn am dritten Tage eine glänzende Cavalcade durch die Straßen von Sevilla

ziehen. Auf einem Maulthiere, das sich in kolossalen Verhältnissen entwickelt hatte, wie eine in einem Treibhause gezogene Pflanze, war mit tüchtigen Gurten ein fußdicker Saumsattel befestigt, dessen kräftige Arme die umfängliche Gestalt der Frau Alcaldesa von Villamar umfingen, noch gehoben durch mehrere Kissen. Diese, belästigt durch ein ungewohntes Gewicht, sträubten und öffneten ihre gewaltig gestärkten Falbeln, wie der Pfau seinen Schweif, wenn man ihn neckt. Das Maulthier erhob von Zeit zu Zeit ein Ohr und dann das andere und dann beide zugleich, als ob es zeigen wollte, daß eins und eins zwei macht. Einige Maulthiertreiber, auf Maulthieren oder Eseln sitzend, stellten ein lebendiges Bild der Trabanten jenes Hauptgestirnes dar und umgaben dasselbe mit allen Arten von Aufmerksamkeiten und Huldigungen: „Oha, Esel! Jüh! Verdammte Bestie, Dich soll gleich der Teufel holen!“ u. s. w. Keine Königin auf dem Thron empfand mehr Befriedigung als die Seña Tiburcia auf dem ihrigen, umgeben von ihrem Hofe.

Die Toilette unserer Heldin beruhte auf alten Erinnerungen aus ihrer Heimath, indem sie um den Kopf ein rothes Tuch gebunden hatte, dessen zwei

zusammengeknotete Zipfel eine ungeheure Rosette an ihrer linken Schläfe bildeten.

Sie hatte ein Paar große und plumpe Filigranohrringe von galizischem Silber angelegt. Ein schwarzes Sammtband, von welchem ein Kreuz herabhing, umgab ihren Hals, den ein moderner, für das Schlanke, Lange und Dünne begeisterter Dichter nicht einmal mit einem Gänsehalse, geschweige denn mit einem Schwanenhalse hätte vergleichen können. Vom Gürtel fiel in zierlichen Falten der Rock herab, dessen Farbengemenge an Lebendigkeit, schreiendem Charakter und Gegensätzen einem Haufen aus der Schule kommender Kinder glich, der aber die großen Füße nicht bedeckte, sondern nur berührte. Letztere hoben sich ganz ungenirt mit den Ohren des Maulesels um die Wette und schienen Jeden, der sich zu nahe wagte, keck zu fragen, ob er zu wissen wünsche, was ein galizischer Fußtritt bedeute. Die beiden Hände der Alcaldesa, die, wie der Leser sich erinnern wird, eine Todfeindin der Handschuhe war, waren in unschuldiger primitiver Nacktheit auf den obern Theil der Sattellehne gelegt, wie die Tatze eines Löwen auf eine Erdkugel. So durchzog, stark durch ihren Muth und ihr Maulthier, Seña Tiburcia die Gassen von

Triana und Sevilla, fragte, ob die Humeros der Alcazar wäre, das Kaffeehaus zur Glocke die Börse und die St. Andreaskirche die Kathedrale, und gelangte auf den Platz La Pava, wo ihr Sohn wohnte.

Als Tiburcio das Getrappel der Thiere hörte, steckte er seine lange Nase aus dem Fenster des niedrigen und feuchten Zimmers, in welchem er wohnte, hinaus, und wir überlassen es dem Leser, sich seine Verblüfftheit zu denken, als er mit der Nase seiner Mutter zusammenstieß.

„Hie geh' i 'nein, wenn's auch nit regnet,“ sprach Seña Tiburcia, muthig in's Haus tretend, „I bin die Mutter von dem Jungen da, Ew. Gnad'n aufz'warte, un komm', ihm den Kopf z'wasche.“

Die gute Alcaldesa kam so gut bewaffnet, so entschlossen, ihre Zuflucht zu den Gerichten zu nehmen, wenn ihr Sohn nicht einwilligte, mit ihr nach Villamar zurückzukehren, daß dieser, betäubt von den geräuschvollen Drohungen seiner Mutter und unter dem Drange der Umstände am folgenden Tage mit ihr abreiste, die rohe Urheberin seiner Tage und die grausame Urheberin seiner Leiden verwünschend.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

August 1848.

Bald darauf schrieb Lagrimas folgenden Brief an Reina:

„Aus zwei Gründen, meine liebe Reina, habe ich Dir nicht früher geschrieben. Erstens, weil ich so schwach bin, daß die Feder so schwer in meiner Hand liegt wie ein Schwert in der Hand eines Kindes, und mir den Dienst versagt, als wollte auch sie mir fortan keinen Trost mehr gewähren. Der zweite Grund ist, daß mich nicht die Ueberzeugung, Dir ein Vergnügen damit zu machen, zum Schreiben antreibt. Ich klage nicht darüber, Reina; Klagen sind versteckte Ansprüche; liebe mich nach Deiner Weise, ich will Dich nach der meinigen lieben. Sollte diese Verschiedenheit in unserer Art zu lieben daher kommen, daß die Traurigkeit zärtlicher ist als

die Heiterkeit, darin, daß das Leiden das Herz milder und Glück dasselbe kälter macht?

Dies ist natürlich und einfach; es kann aber auch darin liegen, daß ein Jeder nach seinem Verdienst geliebt wird. Sei dem wie ihm wolle, ich gebe so viel ich kann, und bin zufrieden mit dem, was ich erhalte.

Fabian pflegte zu sagen:

Ich rede nicht von meiner Bangigkeit,
Damit du nicht dieselben Schmerzen leidest,
Die du mir machst.

Ich schreibe Dir diesen Brief zu verschiedenen Zeiten; er wird daher unzusammenhängend werden, immer aber traurig, denn alle meine Zeiten und Augenblicke sind es. . . . . Mach mir daraus kein Verbrechen, ich kann mich nicht verstellen, am allerwenigsten aber Heiterkeit erheucheln, die ich nicht kenne. O hätte ich sie doch von der Flora lernen können, der Gott sie gegeben hat, wie die Eltern den Kindern Belohnungen geben, wenn sie artig sind.

Ich habe Dir nur wenig zu sagen; ich sehe Niemand und kann Niemand sehen, weil ich nicht aus meinem Zimmer komme. Neulich, als die Dienerin, welche sehr unfreundlich ist, sah, daß ich kaum athmen konnte und nahe am Ersticken war,

hatte sie, glaube ich, Mitleiden mit mir und wollte mich bewegen, mit ihr auf den Thurm zu steigen, um zu sehen, ob die reine Luft mir wohlthäte und die schöne Aussicht mich zerstreute; die Häuser in Cadix, welche von sehr kostspieliger Bauart sind, haben nämlich schöne und sehr hohe Thürme.

Ich kann nicht ganz hinaufsteigen, stieg aber hoch genug, um die Aussicht zu genießen. Diese ist schön, aber wie traurig! Meer und überall Meer, Reina, und das ist so einförmig wie ein Schmerz, für den es kein Heilmittel und kein Vergessen gibt. Die Schiffe, die in der Bai vor Anker lagen, kamen mir alle vor wie Särge, die ihr Kreuz tragen, damit dasselbe, sobald sie in die Erde gesenkt sind, über denselben aufgestellt werde. In der Ferne waren viele kleine Ortschaften am Meeresufer zu sehen, so weiß, daß sie aussahen wie Schafheerden, die an einen See hinuntersteigen um zu trinken.

Das Meer war an jenem Tage ruhig, wie sie es nennen, die Sonne blitzte darin, wie im Kleinen ein Licht in einem Brillanten. Glaube aber nicht, Reina, daß das Meer aus innerer Ruhe still ist; es ist still, weil es schläft, und auch selbst dann ist es nicht ganz still, sondern sein Athem fliegt fortwährend. Wie öde macht es den Boden, den es

betritt! Wie todt! Mit Salz bedeckt, wie nach dem Fluche der Bibel, bleiben die Stellen, über die es hinweggeht.

Etwas Hübsches ist in Cadix, Reina, und das ist sein Leuchtthurm. Den Leuchtthurm hat Jemand erfunden, der einen solchen Sturm auf der See bestanden hat, wie wir. Ein Leuchtthurm, Reina, ist ein Stern des Himmels, den die Liebe zur Erde gebracht hat. Wenn ich ihn sehe, Reina, und so ernst, so traurig, so denke ich mir, er ist es wegen der Schiffbrüche, die er gesehen hat, ohne Hilfe leisten zu können, denn er kann nichts Anderes thun, als wachen und vor der Gefahr warnen; seine Macht ist, wie die aller menschlichen Hilfe, beschränkt; nur Gottes Hilfe ist unendlich und allmächtig.

Wenn ich reich wäre und über das Meinige verfügen könnte, würde ich mein Vermögen zur Errichtung eines Leuchtthurms aussetzen. Das Innere desselben sollte eine Capelle enthalten, wo die Gläubigen zum Herrn beten könnten für die Unglücklichen auf der See, damit ihnen von beiden Seiten zugleich Hilfe zu Theil würde.

Ermüdet Dich das Lesen dieses Briefes eben so sehr, wie mich das Schreiben, liebe Reina? Ich sehe wohl, wie feindselig Du immer noch gegen Ihn

bist, da Du kaum einmal seinen Namen nennst, während Du doch weißt, welch' ein unendliches Vergnügen Du mir dadurch gemacht hättest und überzeugt sein mußt, daß dies mein einziger Trost ist in einer Abwesenheit, die mir das Leben zur Qual macht. Wenn er mich liebte, wie ich mir dachte, daß man lieben müßte, so hätte er Dich dringend bitten müssen, mir in seinem Namen wenigstens zu schreiben, daß er mich nicht vergessen habe. Wie viel Leiden habt Ihr mir durch Eure feindselige Stellung gegen einander bereitet, ohne daß die Freundschaft bei der Einen, noch die Liebe bei dem Andern mir das geringfügige Opfer gebracht hätten, Euch in irgend einer Beziehung nachgiebig zu machen, weder damals, als ich zugegen war, noch jetzt, wo ich abwesend bin.

Der Arzt sagt, daß Entfernung von Cadix mir Linderung verschaffen würde; aber so oft er es auch meinem Vater wiederholt, sagt dieser doch weder Ja noch Nein. Mir ist es gleichgiltig; ich habe nur einen Wunsch, der so groß ist, daß mir für keinen andern weiter Kraft übrig bleibt, und der eine Wunsch, Reina, ist der, Euch zu sehen.

Die Tag- und Nachtgleiche ist tosend vorübergegangen, und gab Cadix das Schauspiel eines

Thierkampfes zwischen dem Meer und dem Orcan. Wie krank war ich da, liebe Reina! Jetzt sind wir in den Hundstagen, und Du wirst wohl auf dem Hofe zwischen Blumen sitzen, wie deren Königin. Es ist mir, als sähe ich Dich und Alles, was Dich umgibt, und oft schließe ich die Augen, damit mich nichts in dieser Anschauung störe, wie ich es mache, wenn ich bete. Hier haben wir jetzt nur heftige Ostwinde, die mich sehr krank machen. Die Ostwinde sind hier die Sommerstürme, die anstatt der Wasserfluthen Sand und versengenden Staub verbreiten, womit sie die Erde ausdörren. Dies ist ein Beweis, liebe Reina, daß es für die Natur, wie für das Herz, keine schöne Jahreszeit gibt. Sieh, als ob sie für mich unterzeichnen wollten, sind hierher gefallen meine Thränen."

Dieser unglückliche, so zärtliche und so schwermüthige Brief war Reina nicht angenehm. Sie schloß ihn bei und zeigte ihn Niemand. Nichtsdestoweniger antwortete sie einige Zeit nachher ihrer Freundin folgendermaßen:

„Wenn Ihr dort Ostwinde habt, haben wir hier Solanos*) und plötzliche Windstillen, meine liebe

*) Nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache.
Anm. d. Uebers.

Lagrimas; also mach Dir keine Täuschungen, als ob es irgendwo ein Paradies gäbe. Die Hoffnung vergoldet die Zukunft, das Gedächtniß macht die Vergangenheit poetisch, nur die Gegenwart findet keinen Fürsprecher, also muß die Vernunft die Dinge in ihr rechtes Licht stellen, wenn wir ruhig leben sollen; die Vernunft in einem fügsamen und sanften Charakter, wie der Deinige, muß allmächtig sein; sehne Dich nicht, meine liebe Lagrimas, nach dem, was das Schicksal Dir versagt, das hindert die Wiederherstellung Deiner Gesundheit. Erinnere Dich an Flora's Sprichwort: Vergessen ist das Beste, und bedenke, daß das Vergessen ein Balsam, und die Erinnerung ein ätzendes Gift ist.

Ich möchte Dich durch meinen Brief zerstreuen und wünschte nicht, daß derselbe Gedanken in Dir wiedererweckte, die Dein Vater mißbilligt; daher will ich nichts berühren, mein Kind, was mit denselben in Verbindung steht, weil ich sehnlichst wünsche zu hören, daß Du gesund und ruhigen Gemüthes bist.

Ist es möglich, daß Du es nicht lassen kannst oder willst, Dich so ängstlich mit der See zu beschäftigen, die Andere so schön finden? Sie umschlingt Cadix wie eine Freundin, die es reich macht und ihm ihre Lebendigkeit mittheilt; sie liebkost seine

Stirn mit ihren frischen Winden, lullt es in den Schlaf durch das Murmeln ihrer Wellen und schenkt ihm ihre schmackhaften Fische. Sie entladet die Flüsse ihrer Wasserfülle, die uns sonst überfluthen würde, wiegt die Schiffe wie eine Mutter ihre Kinder in ihren Armen, öffnet ihnen Pfade, und wenn irgendwo eine Klippe ist, peitscht sie dieselbe, wie um sie zu vertreiben. Wenn ein Schiff mit dem Sturm im Kampfe liegt, hält das Meer dasselbe aufrecht, wenn jener es umstürzen will; also sieh' es nicht bloß von seiner schrecklichen Seite an. Weißt Du das Geheimniß, welches, wie Du glaubst, das Meer in seinem Schoße birgt? Flora weiß es, und trägt mir auf, es Dir zu sagen; es sind Perlen wie Du, Korallen wie sie, und Bernstein wie ich.

Um Dich zu zerstreuen, will ich Dir Einiges von dem, was hier vorgeht, erzählen. Marcial und ich haben uns tüchtig gezankt. Er hat sich aus unserm Hause zurückgezogen, wie man bei Euch sagt, daß das Meer sich in die Tiefe der lebendigen Fluthen zurückzieht; nur daß er nicht, wie jenes, ein einziges Körnchen Salz zum Andenken zurückgelassen hat. Er hat mir gedroht, jede Illusion, jede Sympathie für mich, aus seinem Kopfe zu verbannen; da es mir vollkommen gleichgiltig

ist, ob er Sympathien für mich oder geröstete Erbsen in seinem Kopfe hat, so hat mich die Drohung nicht erschreckt. Er ist Advocat geworden und nach seiner Heimath zurückgekehrt, wo man, wie es heißt, bei seiner Ankunft mit allen Glocken geläutet hat, und ein Stiergefecht mit einjährigen Stieren abhalten will. Flora und Fabian bringen ihr Leben hin, wie die Fliegenvögel in Amerika, welche, wie man sagt, so leicht sind, daß die Luft sie trägt, weshalb sie keine Füßchen haben, um sich niederzusetzen, und sich ihr ganzes Leben lang im Duft der Blumen wiegen.

Was Civico betrifft, so ist er aus der Zahl der Lebenden verschwunden; dieser Ritter von der traurigen Gestalt ist vorübergegangen, wie ein Meteor ohne Licht, ein Donner ohne Rollen. Marcial hat natürlich seinen Verlust bedauert und beweint, wie die Ameise ihre Maus. Wie man sagt, hat die Alcaldesa von Villamar ihren verlorenen Sohn von hier fortgeholt. Fabian, der sie gesehen hat, sagt, sie habe ausgesehen, wie der Koloß von Rhodus auf dem trojanischen Pferde reitend. Die respectable mütterliche und municipale Autorität hat ihren Sohn, in ein hohles Rohr gesteckt, mitgenommen. Als Gepäck (das sind alles Nachrichten von Fabian)

führte er seinen gedemüthigten „edeln Ehrgeiz," seine Illusionen, die welk und trocken geworden waren wie Arzneikräuter, die poetische Honigwabe, ausgepreßt und zu einem Wachsstocke verarbeitet, die Unabhängigkeit auf der Stirn, den Dünkel in den Augen, den Socialismus auf der Nase. Wie viel dummes Zeug, liebes Kind! Aber Flora dictirt mir, und meine Absicht ist, Dich ein wenig zu zerstreuen.

Don Domingo gedenkt Deiner stets mit wahrer Liebe, als wärst Du ein weiblicher Karl V.*) Flora umarmt Dich als Deine aufrichtigste Freundin, meine Mutter wie eine Mutter, und ich wie eine Schwester.

Reina."

Nachschrift: „Deinem Vater alles mögliche Böse!"

Vor seiner Abreise hatte Marcial die folgende interessante Epistel von Tiburcio erhalten:

Tiburcio an Marcial.

„Lieber Freund.

Nur die Philosophie kann demjenigen, der kein Automat ist, die nöthige Gemüthsruhe geben, um,

---

*) Nämlich der Prätendent Don Carlos.

Anm. d. Uebers.

wie ich, in diesem abscheulichen Neste zu vegetiren. Der Mann, der seinen Werth fühlt und, wie ich, zur Unthätigkeit verurtheit ist, gleich einem reißenden Strome, den man einengen will, und der endlich seine Dämme durchbricht und sich einen Weg bahnt, wo er kann, gleich einem Löwen, der seine Netze zerreißen, einem Adler, der seinen Käfig zertrümmern wird. Ich bin, wie so viele Andere, ein Opfer der fehlerhaften gesellschaftlichen Ordnung, die auf uns lastet. Aber entweder will ich in meiner Heimath den Platz einnehmen, der mir zukommt, oder gar keinen; ich will meine Fähigkeiten nicht heruntersetzen, und um den Posten, den das Bewußtsein meines Werthes mir anweist, nicht feilschen. Entweder Cäsar oder Nichts,*) das ist der Wahlspruch des Mannes, der seine Würde und seine Kraft kennt. In Folge der zunehmenden Aufklärung des Jahrhunderts hat sich die Zahl der bedeutenden Männer beträchtlich vermehrt. Die Regierung weise ihnen ihre Stellen an oder sie gebe sich lieber gar nicht mit der Gesetzgebung ab. Ich sage Ihnen dies, damit Sie, für den vorauszusehenden Fall,

*) Im Original ein hübsches aber unübersetzliches Wortspiel: O César o cesar, d. i. entweder Cäsar oder weichen. Anm. d. Uebers.

daß Sie zum Deputirten ernannt werden, die Sache in den Cortes zur Sprache bringen können. Zu Vertretern müssen Männer von Gesinnung und Kopf ernannt werden. Da ich gerade vom Kopf rede, — Sie würden mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie mir einen Republikanerhut schickten; es sind die fashionabelsten und die einzigen welche trägt

Ihr
aufrichtigster, verkanntester, und vor
Spleen sterbender Freund
T. Civico de Muñeira."

Du weißt natürlich nicht, freundlicher Leser aus Las Batuecas, was fashionable (ausgesprochen fäschonebl) ist. Tröste Dich damit, daß wir eine erkleckliche Anzahl Pseudos kennen, welche dieses neu eingeführte Wort sehr viel gebrauchen, und auch seine Bedeutung nicht wissen. Sie wenden es daher eben so an, wie ein Freund von uns, aus dem Innern des Landes, eine Anzahl Austern, die er aus einer Seestadt erhalten, zurichtete, nämlich mit den Schalen und in Reis, wie die Mießmuscheln. Wir wollen es Dir erklären, damit es Dir nicht gehe, wie einem andern Freunde von uns, der drei Tage lang im Wörterbuche der Akademie das Wort Potpourri suchte.

Fashion ist ein englisches Wort, das so viel bedeutet, wie das französische bon ton, welches wir hispanisirt haben, indem wir sagen buen tono. In unserer Sprache gibt es, so viel wir wissen, keinen entsprechenden Ausdruck dafür. Daraus schließen die Pseudos, daß die Sache in Spanien nicht existire, noch jemals existirt habe (das sind so Ansichten der Pseudos!), und daß die spanische Sprache weit älter sei, als die Entstehung der Sprachen beim Babylonischen Thurmbau.

Du und wir, die wir nicht aufgeklärt sind, es uns zur Ehre rechnen zu fasten, und das Vaterunser beten, ohne uns darum zu kümmern, daß man uns Heuchler nennt, sind der Meinung, daß man jene Worte darum nicht erfunden hat, weil man sie nicht gebrauchte; denn wenn man hier zu Lande mit Lope und Calderon sagte: Señora und Caballero, so sagte man damit Alles, was man sagen kann; man drückte damit die Feinheit, den Adel, die Eleganz und Vornehmheit möglichst stark aus, weil diese Begriffe so eng mit jenen Ausdrücken verbunden sind, daß es ein Pleonasmus gewesen wäre, hätte man noch die Worte fein und elegant, edel und vornehm hinzufügen wollen. Heutzutage ist das anders. Jeder nennt sich selbst einen Ca-

ballero, wenn er sich auch nicht immer als solchen erweist, und als Caballero muß man sich erweisen, nicht bloß sich so nennen. Es ist auch wahr, daß man heutzutage, um sich für einen Caballero zu halten, nur angesehen und einflußreich zu sein und einen Frack zu tragen braucht. Was die Señora betrifft, so ist das jetzt der Gattungsname des weiblichen Geschlechts.

Nun Leser, denke Dir eine prachtvolle Ruine, die des Parthenon zum Beispiel, und denke Dir die modernen Athenienser auf derselben, und zwar aus den Trümmern selbst, eine englische Cottage, einen Kiosk, ein Belvedere aufführen; denn auf diese Weise erbauen wir aus den Trümmern der Seigneurie und Chevalerie die Cottage fashion, den Kiosk bon ton, das Belvedere Eleganz. Da hast Du's!

Du wirst begreifen, daß diese ihr ausländisches Ansehen behalten. Warum stellen wir also das Gebäude selbst nicht wieder her, da wir doch die Materialien und das Muster dazu haben?

Das fashionable, wie der Vater Albion, der ihm das Dasein gab, es versteht, ist die Feinheit, Zartheit, Ausgezeichnetheit der Personen und Sachen; es hat weiter keine Regel, als den guten Geschmack,

und seine einzige Kraft besteht in der Strenge und Intoleranz. Die fashion emancipirt sich, gleich einer absoluten Königin, von aller höhern Gewalt, selbst von der der glänzenden und mächtigen englischen Aristokratie, und so erklärte sie König Georg IV. für einen der Ihrigen, und vertrieb seinen Nachfolger Wilhelm IV.; denn die fashion ist kein Kleid von Goldstoff, sondern von Batist, und besitzt die Weiße des neugefallenen Schnees, die eine Falte verunglimpft, die ein Tropfen, und wär' es auch ein Wassertropfen, befleckt.

Wir bewundern an den Engländern ihre fashion, wie wir alles das bewundern, was fein und ausgezeichnet ist, weil es doch am Ende dazu dient, die menschliche Natur zu erheben. Aber wir müssen doch anerkennen, daß sie ein Kind des englischen Charakters, und daher demselben angemessen ist. Der Charakter der Engländer ist von Natur roh; ihre Feinheit, die weit entfernt ist, ursprünglich zu sein, bedarf eines strengen Dictators, und diesen haben sie sich zu geben verstanden in den Regeln der fashion, deren Pedanterie und Plattheit in einer Gesellschaft, die sich auf ihre Gravität etwas zu Gute thut, und bei so bedeutenden Menschen bisweilen höchst lächerlich sind.

Jedes Ding an seinem passenden Orte.

Alles über einen Kamm scheren zu wollen, lieber Leser, ist ein Unsinn. Wem könnte es einfallen, John Bull, Mayeur, *) der bucklich ist, und Don Quijote mit demselben Mantel zu bekleiden?

Nun also das Wort fashion, diesen süßen Duft, diesen unfaßbaren Hauch, diese Rosenkette, welche schwerer drückt, als eine eiserne, diesen Phönix, von welchem Alles spricht und den wenige gesehen haben, auf einen abscheulichen Republikanerhut anzuwenden, ist das nicht (um unser ganz materielles Beispiel zu gebrauchen) dasselbe, als wenn Jemand nicht versteht, die delicate Auster aus ihrer Schale zu nehmen, sondern sie zurichtet wie die gemeine Miesmuschel?

Weiter: das Wort Spleen, die Krankheit der Reichen und Glücklichen (wie man in der Welt das Glück versteht), die Uebersättigung durch den Ueberfluß, die Unthätigkeit dessen, der nur zu begehren versteht und nach Wünschen lechzt, wie Andere nach der Erfüllung ihrer Wünsche, dieses Wort anzuwenden auf eine Ueberfülle von Wünschen, auf

*) Die bekannte Personification des französischen Nationalcharakters, unter der Gestalt eines häßlichen Buckligen.
Anm. d. Verf.

ein kindisches Geplärr, erzeugt durch Neid, auf den Dünkel im Verein mit Unfähigkeit und Unwissenheit — was denkst Du davon? Die Wirkungen des Heißhungers und der Uebersättigung mit einander vermengen? Das sind echte Pseudoansichten.

Vierundzwanzigstes Capitel.

September 1848.

Eines Abends gegen Ende Septembers sah man am Strande des Dorfes, welches Herr Madoz in seinem Wörterbuche vergessen hat, zahlreiche Gruppen, bestehend aus allen Einwohnern, die zur Zeit im Orte anwesend waren, mit offenem Munde eine wunderbare Erscheinung betrachten, die sich im Meere zeigte. Bevor wir sagen, was das für eine Erscheinung war, wollen wir die Gruppen selbst ein wenig näher betrachten.

Auf dem Ehrenplatze, das heißt auf einem Flecke, der mit goldgelbem Sande bedeckt und frei war von dem Schlamme, in welchen der Fuß einsinkt, wie von dem Gestein, welches ihn zurückstößt, stand der Alcalde und ihm zur Seite seine theure Ehehälfte. Auf kein Ehepaar paßte diese Bezeich-

nung in physischer Beziehung besser; denn die beiden Leute hatten sich dergestalt mit gesunden Ideen und Nahrungsmitteln von gleicher Beschaffenheit genährt, daß sie in Liebe und Eintracht, wie sie gelebt, auch dick geworden waren, und, mit den Rücken gegen einander gestellt, genau einen auf vier Säulen ruhenden Globus bildeten. Die Alcaldesa trug dieselbe Kleidung, welche der Leser schon kennt, der ihrem triumphirenden Einzuge in Sevilla auf dem Abkömmlinge des trojanischen Pferdes beigewohnt hat, nur daß die hinten herabfallenden Zipfel des Tuches, welches sie um den Kopf gebunden hatte, heute übler Laune waren und, aufgehetzt vom Winde, hinter dem Rücken der Alcaldesa einen unehrerbietigen Kampf mit einander kämpften und wie Schiffswimpel keck hin und her flogen.

Zur Seite des Alcalden stand der Doctor, Don Juan de Dios, und gab ihm erklärende Notizen über das fragliche Phänomen. Zur Seite der weiblichen Localbehörde stand, grade wie immer, aber magerer als je, unser alter Freund Don Modesto Guerrero, so vertieft in die Betrachtung der Erscheinung vor ihm, daß er auf nichts Anderes achtete. Wir bemerken beiläufig, daß diese drei Wächter über die Sicherheit, Gesundheit und öffent-

liche Ruhe des glücklichen Villamar nichts zu thun hatten und nicht die kleinste Pflicht versäumten, indem sie so des dolce far niente genießend dastanden und sich bewundern ließen.

Nicht ohne Grund behauptete die verstorbene treffliche Tante Maria, Villamar sei deshalb was es sei, weil es ganz genau und lothrecht unter dem Throne der allerheiligsten Dreieinigkeit erbaut sei.*)

Hinter dieser Gruppe, welche nach Herzenslust der Luft genoß, spazierte mit gewaltig langen Schritten, finsterer Stirn à la Manfred, und sarkastischen Lippen à la Mephistopheles, Tiburcio, der Verkannte und Verschmähte, der so elend in seine Heimath gebannt war.

Weiter oberhalb dieser respectabeln Hauptgruppe sprangen auf einigen Felsstücken, die ihre kahlen Häupter aus dem Sande und der Fluth hervorstreckten, einige junge Mädchen von dem einen zum

---

*) Diese religiöse Behauptung stellen mehrere andalusische Oerter auf, unter andern Bornos. Die Leute welche wissen, nennen dies eine abgeschmackte Dummheit; es wird auch dumme Leute geben, die es Fanatismus und Aberglauben nennen. Die Leute, welche fühlen sehen darin ein poetisches Stück Heimathsliebe und Religiosität voller Naivetät.

Anm. d. Verf.

andern, als wollten sie sich dem Gegenstande der allgemeinen Verwunderung möglichst nähern.

„Gelobt seien die Heiligen, die Sonne Gottes und das weiße Brot!“ rief die leichtfüßigste aus, die wie ein Vogel von Fels zu Fels hüpfend, den übrigen zuvorgekommen war. „Wunderthätige Jungfrau, das ist eine Geschichte! Kommt schnell und seht; es hat keine Füße, keine Flügel, es wird nicht gezogen, es wird nicht gestoßen, und geht doch!“

„Höre Paula, bringt Dir diese Arche Noah etwa eine Erbschaft aus Indien, daß Du ihr so entgegengehst?“ fragte die, welche ihr folgte, that aber dabei einen Fehltritt und fing aus Leibeskräften an zu schreien. „Au! Au! Da hat mich ein Krebs gekniffen mit einer Zange wie zwei Messer. Verwünscht sei das schreckliche Ding da,“ fügte sie, sich wieder zum Ufer wendend, hinzu, „das aussieht wie eine Boye und mehr Rauch ausstößt als ein Kalkofen.“

„Höre,“ sagte eine Andere, „würdest Du Dich in die große Felucke hineinsetzen?“

„Nicht für die ewige Seligkeit.“

„O, ich thät’ es,“ sagte Paula, „wenn sie mich nach dem Stiergefecht in Puerto führte. Wer wird sich denn fürchten?“

In einiger Entfernung, nahe an der Mündung

des kleinen Flusses, stand eine andere zahlreiche Gruppe von Männern und Frauen, unter welchen unser alter Bekannter Momo durch seine Häßlichkeit hervorragte. Einige von der See (so nennt man dort diejenigen, welche die Mannschaft der Felucken bilden) lagen auf den Felsen hingestreckt mit augenscheinlicher Gleichgiltigkeit für den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit.

„Hilfreicher Jesus, steh mir bei!“ sagte eine Frau, „läuft es nicht ohne Segel und Ruder schneller als ein Hauch?“

„Und die schwarze Fahne, die es führt und die jetzt nach und nach verschwindet, sieht sie nicht aus wie ein Wimpel der Hölle?“ sagte eine Andere.

„Höre, Juan José,“ sagte eine alte Frau zu einem von der See, wie sagtest Du, daß das Schiff heiße?“

„Dampfschiff.“

„Und warum haben sie denn das Fahrzeug gebaut, das allein läuft wie ein Stein bergab?“

„Um dem Winde einen Possen zu spielen und den Segelmachern das Brot zu nehmen.“

„Hast Du viele hier im Meere herum gesehen?“

„Jesus! Mehr als zehntausend.“

„Aber, Mann, sag' mir doch, wodurch es geht

und sich bewegt, wohin es will, als ob es eigene Kraft und eigenen Willen hätte, da es doch von Brettern ist wie die andern Schiffe."

„Das," sagte die Frau, die zuerst gesprochen hatte, „kann nur durch ein Wunder Gottes oder durch Teufelskunst geschehen."

„Weder das Eine noch das Andere," erwiederte der Seemann, „es geht .... es geht .... es geht durch eine Maschine."

„Durch eine Maschine?" sagte die Alte; „höre, Juan José, wenn Du deshalb, weil Du weit in der Welt umhergekommen bist und Kürbisse und Melonen nach Cadix bringst, glaubst, uns hier etwas aufbinden zu können, so irrst Du Dich, denn wir hier zu Lande sind auch keine kleine Kinder."

„Nun, weshalb fragt Ihr denn, Tante Anderthalbzahn, wenn Ihr mir nicht glauben wollt? Ich sage Euch, Ihr mögt es glauben oder nicht, es geht durch eine Maschine."

„Und Du weißt nicht," sagte der Zimmermann, der für den Alcalden eine complicirte Maschine zum Füttern der Hühner hatte machen müssen, die aber der Leiter und der Ausführer niemals selbander hatten zu Stande bringen können, „Du weißt nicht, Theerjacke, daß der Name selbst das schon sagt,

Dampfschiff, weil es durch eine Dampfmaschine getrieben wird?"*)

„Momo," sagte eine Frau, Du, der Du da hinten gewesen bist, wo die Königin ist und der königliche Palast und die heilige Jungfrau von Atocha, hast Du auch schon ein Dampfschiff gesehen?"

„Muß man etwa," antwortete Momo mit seiner gewohnten guten Laune und angeborenen Freundlichkeit, „um nach Madrid zu gehen, über's Meer, wie nach Cadix?"

„Man hat mir doch versichert," sagte der von der See, „daß man zu Lande auch mit Dampf fährt."

„Ein Schiff, das auf dem Lande geht?" rief Momo mit donnerndem Gelächter aus.

„Das sage ich nicht, Tölpel; es sind Kutschen, die ohne Pferde oder Maulthiere fahren."

„Beim Gott Bacchus," sagte Momo, „Du willst Deinen Spaß mit uns treiben, weil Du zur See gewesen bist, wie Berlinga, der sich bläht, weil er in Sevilla gewesen ist. Aber ich bin in Madrid

*) Im Originale ein unübersetzliches Wortspiel: maqui ná (maquinada, pronunciado al estilo del pueblo andaluz). Anm. d. Uebers.

gewesen, ja, und also, Gevatter Sardelle, laß ich mir nichts aufbinden, wenn ich auch nur ein dummer Bauer bin."

„Nun ich," sagte die Frau, „warum sollt' ich es nicht glauben? Vor einer halben Stunde hätte ich es freilich noch nicht geglaubt, daß ein Schiff ohne Segel und Ruder ginge, aber ich sehe es und muß es glauben oder muß platzen; was aber zur See möglich ist, kann auch zu Lande möglich sein."

„Wenn dem so wäre," meinte ein Bauer, „so wünschte ich, daß sie meinem Pfluge auch diese Kraft gäben, denn ein Ochs ist mir gestorben und ich habe nicht so viel, um mir einen andern zu kaufen."

„Mer muß es sehe, um's z' glaube," sagte Señora Tiburcia. „Perfectu, Perfectu, was für a Deibel is das?"

„Der Fortschritt, Frau, der Fortschritt," antwortete der Alcalde, der nicht wußte, was er der Erscheinung für einen Namen geben sollte.

„I meint' eher, 's wär aus Ferrol, 's is wahr; ho, ho, ho, wie der Fortschritt läuft, daß'n der Deibel nit einholt."

„Gott sei gesegnet, der solche Wunder durch die Hand des Menschen thut," sagte der Commandant.

„Nächst dem Schießpulver scheint mir dies die größte Erfindung, die je gemacht worden ist.“

„Und ein Spanier hat sie gemacht,“ fügte Civico mit möglichst tönender Stimme und aller Reinheit seines Madrider Accentes hinzu.

„Es mag schon gut sein,“ bemerkte die Alcadesa, „aber i ging nit für zehn Piaster in diese Kessel 'nein. Tiburciño, was werden der Franzos un der Engländer sage, wann's den Fortschritt sehe?“

„Frau Mutter,“ antwortete Tiburcio übellaunig, „diese Erfindung ist schon alt; schon vor meiner Geburt haben Dampfschiffe die Meere durchschnitten.“

„Was sagst? Und i hab nie eins g'sehn. Mer muß g'stehe, Don Modesto, daß mer zurück sind; die Regierunge tauge de Deibel nix.“

„Ich bin nicht Ihrer Meinung, Señora,“ antwortete der Commandant. „Gegen keine der Regierungen, die wir gehabt haben, ist etwas zu sagen; alle haben das Beste des Landes gewollt; das Einzige, was man allen vorwerfen kann, ist, daß sie die Forts verfallen lassen.“

In diesem Augenblicke erscholl ein furchtbares Getöse; es schien nicht anders, als ob Tiger,

Schlangen und Drachen um die Wette in höllischem Chore brüllten, zischten und heulten.

„Heil'ge Jungfrau!“ rief Seña Tiburcia aus, „der Fortschritt platzt, wie a Racket'.“

„'S ist nichts, Señora,“ sagte Don Juan de Dios, „die Maschine steht nur still und das Schiff will vor Anker gehen.“

Wirklich war das Dampfschiff, von einem geschickten Lootsen geführt, in die kleine Bucht eingelaufen, hatte einen guten sandigen Grund gefunden und warf den Anker aus. Hierauf stiegen der Capitän und einige Herren in das Boot, um an's Land zu rudern.

Diese Herren waren ein reicher Kaufmann aus Cadix, der Besitzer des großen Klosters, das dicht beim Dorfe stand, nebst einigen speculativen und sachverständigen Freunden, welche kamen, um zu sehen, wie man am besten Nutzen ziehen könnte aus dem prächtigen und großartigen Gebäude, das gleich einer schönen und edeln georgischen Sclavin vor einem gemeinen Händler die Revüe passiren sollte, damit derselbe ihr Schicksal und ihren Preis bestimme. Er hatte zu dieser Reise eins der vielen Dampfschiffe, welche die Bai von Cadix durchfahren, gemiethet.

Dieser Herr, welcher Klöster von solcher Größe kaufte, daß ihr Besitz über die Grenzen des elenden Begriffes mein hinauszugehen schien, Klöster, die nicht gebaut wurden, um Eigenthum eines Einzelnen zu werden, sondern die Gott geweiht, der Nation eine Ehre, dem Lande ein Ruhm sein sollten, dieser Nabob, der Dampfschiffe miethete, dieser Mensch, den ein Hof umgab, der den Kopf hoch trug und sich in die Brust warf, als wären seine Geldsäcke ein Schnürleib, dieser Mann, um nicht zu sagen Herr,*) war.... Don Roque La Piedra.

Der Alcalde, der ein höflicher Mann war, ging so unerwarteten Gästen schnell entgegen und stellte sich ihnen zur Verfügung. Da es in diesem unglücklichen Villamar weder Wirthshäuser, noch Kaffeehäuser, kein Lyceum, kein Casino, kein Speisehaus, kein Kosthaus, nicht einmal eine Schenke gab, so machte sich der Alcalde, der nicht nur ein Muster des Bürgersinns,**) sondern auch ein Muster der Artigkeit war, ein Vergnügen daraus,

*) Im Originale ist der Ausdruck frappanter, indem Caballero das gewöhnliche Wort für einen Gentleman, eigentlich Ritter bedeutet. Anm. d. Uebers.

**) Das ist die Bedeutung des Namens Perfecto Civico.

den Herren ein Obdach in seinem Hause anzubieten, wenn sie von ihrer Excursion nach dem Kloster zurückkommen würden, und rief Momo, um ihnen zum Führer zu dienen. Er begleitete sie eine Strecke und kehrte dann eiligst in sein Haus zurück, um Vorbereitungen zu ihrem Empfange zu treffen. Kaum aber hatte er seinen Plan seiner andern Hälfte mitgetheilt, als diese sich dergestalt in Rebellionszustand setzte, daß der Alcalde seine Autorität für gefährdet hielt. Er nahm daher den Ton an, mit welchem die Gesetze verkündigt werden, befahl seiner Frau, es in Betreff der Hühner zu machen wie Herodes, im Betreff der Eier wie Cacasenno,*) und versicherte ihr, so wahr er Perfecto Civico heiße, wenn sie seinen Befehlen nicht nachkomme, Tiburcio nochmals nach Madrid zu schicken. Bei dieser Drohung erlosch der kühne Widerstand der Alcadesa wie ein Scheiterhaufen, auf welchen man einen Kübel Wasser schüttet. Sie machte rasch kehrt, ergriff ein gewaltiges Küchenmesser und machte sich mit entschlossener Miene auf den Weg nach dem Hühnerhofe, die vollendete Parodie einer Judith. —

---

*) Der auch in einem komischen Epos besungene Held vieler italienischen Volksschwänke, unserm Eulenspiegel vergleichbar. Anm. d. Uebers.

Die Asche des Scheiterhaufens summte aber noch fort: „Daß aber auch der vermaledeite Fortschritt hierher komme muß; der fehlt auch hier, wie die Hund' in der Meß'!"

Tiburcio, der sich lang auf seinem Bette ausgestreckt hatte und rauchte, sprach mit stolzer Verachtung:

„Was werden die Herren von diesem uncivilisirten Neste denken, von meinem Bauer von Vater und von meiner Gans von Mutter? Es ist, um vor Scham zu sterben."

Der Besuch, den diese Speculanten und Geldleute dem Kloster abstatteten, war nicht wie der, welchen der deutsche Wundarzt Stein in Gesellschaft des Bruders Gabriel ihm gemacht hatte. Nein, nein! Jene besahen nur den Deckel des herrlichen Buches, ohne darauf zu achten, daß ihm die Blätter und ihr Inhalt fehlten; denn diesen verstanden sie nicht, sie besahen nur das Rosenholz, das Schnitzwerk, die Broncearbeiten des herrlichen Pianos, ohne zu bemerken, daß ihm die Saiten und folglich Klang und Harmonie fehlten. Sie würden sie nicht gehört haben, und daher vermißten sie sie auch nicht.

Auf den kostbaren Stufen des Hochaltar's

sitzend, besprachen sie die Art und Weise, dieses wundervolle Werk der Frömmigkeit unserer Vorfahren noch rascher seinem gänzlichen Falle entgegenzuführen und ihm das Einzige zu rauben, was ihm noch geblieben war: die ernste Majestät der Einsamkeit, die tiefe Melancholie der Verödung....

O, mein Gott! Wenn irgend Jemand uns einen Vorwurf daraus machen kann, daß wir unsere schwache Stimme erheben und mit Deinen eigenen Worten rufen: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist," so mag er es immerhin thun. Was bedeudet Lob oder Tadel von Seiten eines unbekannten Menschen, daß er die Worte der Wahrheit, die Knospe des Herzens auf seinen Lippen festheften sollte? Was für ein Recht habt Ihr, zu zerstören, was Andere gebaut haben? Glaubt Ihr, den Gefühlen der Gläubigen gebieten zu können, wie Gott den Wellen des Meeres: Bis hierher und nicht weiter!? Wenn die gegenwärtige Generation durch ihre Werke Gericht hält über die Generation, welche schuf, so wird ein Tag kommen, wo die künftige Generation mit weit größerm Rechte auf Ruinen Gericht halten wird über die Generation, welche zerstörte. Schneidet den Krebs

aus, ehe er größere Verwüstungen anrichtet, und man möge sagen, daß wenn der Weise auch irren kann, es dem Edlen zukommt, den Irrthum zu erkennen und wieder gut zu machen.

Der Eine schlug vor, aus dem Kloster eine Papierfabrik zu machen; wegen Mangel an Wasser wurde aber das Project aufgegeben. Ein Anderer sprach von einer Gerberei. Momo, der um seinen Rath gefragt wurde, gab barsch seine Meinung dahin ab, man würde die Felle aus Cadix kommen lassen müssen, denn hier würden im Sommer nur Ziegenböcke und im Winter nur Schweine geschlachtet. Endlich meinte Don Roque, das einträglichste würde sein, das Gebäude niederzureißen und die Materialien zu verkaufen, wie dies mit so vielen andern geschehen sei; Momo aber sagte, in der Gegend gebe es Niemand, der so reiche Materialien kaufte, auch nicht für ein Spottgeld, denn es sei keine Verwendung dafür.

Die Herren kehrten hierauf nach dem Dorfe zurück, nachdem Don Roque Momo majestätisch zwei Realen gegeben hatte, die dieser ihm beinahe vor die Füße geworfen hätte.

„Der Teufel auf dem Onkel Prahlhans!“

brummte er, „mit seiner vornehmen Herrenmiene, wohinter nichts ist! Sieht der aufgeblasene Kerl nicht aus, als ob die ganze Welt für ihn zu klein wäre und findet sich ab mit zwei Realen! Na, das weiß ich wohl, weder Onkel Urdax, noch der Alcalde, noch der heilige Alcalde, ziehen mich hier wieder am Halfter her! Geizhalz! Filz der! Wird auch nicht an Diarrhöe sterben, der! Hol' ihn der Satan!"

Die Speculanten setzten ihre Besprechung unterwegs fort, und nach vielen Debatten wurde endlich die Bestimmung, welche dem Kloster gegeben werden sollte, entschieden.

Sie gingen vor der Capelle des „hilfreichen Christus" und vor dem Kirchhofe vorbei, aber weder das Bild Gottes noch das des Todes zogen die Aufmerksamkeit dieser Menschen auch nur einen Augenblick von ihren Geschäften ab, und so todt, so trocken, so jeder Achtung vor dem Heiligen bar waren ihre Seelen, daß auch nicht einer dieser papiernen Köpfe vor dem Ernstesten und Heiligsten, was es in der Welt gibt, sich entblößte. Es waren positive Menschen.

Kennt man bei Dir die moderne Bedeutung

dieses Wortes nicht, Leser? Nun, so will ich es Dir erklären. Diese Benennung ist ein empörender Cynismus, es ist die Devise Sancho Pansa's, das Banner, welches der Materialismus frecherweise über den Spiritualismus erhebt, es ist der Hut eines wichtigthuenden und gemeinen Geßler, welchen man die Söhne des Berges zwingen will, respectvoll zu grüßen; kurz es ist der Eselskinnbacken, womit das neunzehnte Jahrhundert über den Rest der großen und erhabenen Dinge und Gefühle aus den Zeiten des Glaubens, der Begeisterung und der Ritterlichkeit herfällt.

Der Alcalde, welcher, wie gesagt, nicht nur ein „Muster des Bürgersinns," sondern auch ein „Muster der Artigkeit" war, ging den Herren entgegen, und bat sie höflich, in sein Haus zu treten, um einen Imbiß zu sich zu nehmen. Don Roque ließ sich nicht bitten, nicht des Frühstücks wegen, denn ein solches war im Dampfschiffe schon für ihn hergerichtet, sondern weil er vom Alcalden einige locale Notizen, deren er bedurfte, zu erhalten wünschte, vor Allem aber, weil, wie wir schon angedeutet haben, der Reiche sich schon deswegen, weil er es ist, zu Allem berechtigt glaubt, und in seinen

Beziehungen mit den übrigen Menschen ihnen immer eine Gunst erweist, selbst dadurch, daß er eine annimmt.

> Das Götzenbild, dem Du das Opfer bringst,
> Nimmt Dein Geschenk und spottet Deiner Absicht.
>
> Rioja.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Nachdem Don Roque während des Frühstücks verschiedene Fragen an den Alcalden gethan, hatte er herausbekommen, daß Don Perfecto sein leiblicher Vetter war. Der Vater desselben, welcher sich als Hufschmied in Villamar niedergelassen hatte, war aus dem Gebirge und zwar aus demselben Orte wie Don Roque. Alles dies hatte Letzterer, neugierig gemacht durch den Namen Civico, welches der Familienname seiner Mutter war, dem Alcalden abgefragt. Don Perfecto selbst hatte gar keine Kenntniß davon, mit wem sich die Schwestern seines Vaters verheirathet, noch von der Verwandtschaft, die er im Geburtsorte des Letztern hatte.

Don Roque, der in Allem sehr vorsichtig war, faßte keinen Entschluß leichtsinnig und ohne ihn vorher erst nach allen Seiten geprüft zu haben; deshalb

schwieg er sofort, bis er berechnet hatte, ob es ihm auch wohl passen würde, sich als naher Verwandter zu erkennen zu geben oder nicht.

Wenn er nun auch in seiner Eitelkeit und Selbstsucht Gründe fand zu schweigen, so waren doch andere vorhanden, welche ihn bewogen, sich zu erkennen zu geben. Gut organisirte, geschäftsgewohnte Kopfe bilden rasch Combinationen, über die man erstaunen muß, weil sich in denselben das Luchsauge des Egoismus zeigt, so wie die tiefe Berechnung, deren sich die Habgier rühmen kann.

Als das Frühstück zu Ende war, schlug Don Roque, da die Zeit drängte, dem Alcalden einen Spaziergang am Strande vor.

„Wissen Sie,“ sagte er, als sie in genügender Entfernung waren, um von Niemand gehört zu werden, „daß wir Beide nichts Geringeres als leibliche Vettern sind?“

„Das ist mir höchst angenehm,“ erwiederte der Alcalde, freudig überrascht; „und wie denn?“

„Meine Mutter,“ antwortete Don Roque, „war eine Civica, wie Sie ein Civico, wenn auch keine Perfecta, denn sie hieß Petrola. Haben Sie Ihren Vater ihrer nie erwähnen hören?“

„Wirklich, ich erinnere mich,“ antwortete der

Alcalde, „da fällt mir etwas ein . . . Petrola . . . ja, ja. Nun, ich sehe, daß unsere Familie auf dem Wege des Fortschrittes ist; Sie sehen selbst, daß ich weiter gekommen bin, als mein Vater, da ich mich aus untergeordneter Stellung heraufgearbeitet, meine Kunst vervollkommnet, und eine Frau aus einer ausgezeichneten und ziemlich wohlhabenden Familie geheirathet habe, während mein Sohn — derselbe, der bei Tisch so gut sprach — noch weiter gekommen ist, als ich und glänzende Studien in Sevilla gemacht hat. Er ist später in Madrid gewesen, hat dort Aufsehen gemacht und allgemeine Bewunderung erregt durch die Artikel, die er zum Beifall der ganzen Stadt für das Blatt „der Vorabend des jüngsten Tages" geschrieben hat. In Sevilla hat er die vornehmsten Häuser besucht, war in die Abendgesellschaften der Marquise von Alocaz eingeführt, und ein Herz und eine Seele mit Don Marcial ***, Erben eines der edelsten und mächtigsten Häuser von Estremadura."

„Das Alles haben Sie mir schon erzählt," sagte Don Roque, „und Ihr Sohn hat es mir abermals erzählt, und alles dies und Nichts ist ein und dasselbe. Hat er durch Alles das einen Real in die Tasche bekommen?"

„Nein, aber . . .“

„Nein? Nun, Freund, dann hat er seine Zeit verloren, wie ein Wandpfeiler. Sie, ungeachtet Sie nichts weiter als Thierarzneikunde studirt, haben mehr verstanden, als Ihr Sohn, denn Sie haben Geld zu verdienen verstanden, und das ist's, was man in dieser Welt verstehen muß; alles Uebrige ist Geschwätz, nichts weiter als Geschwätz. Und noch mehr Verstand haben Sie dadurch bewiesen, daß Sie sich mit dieser dicken Galizierin verheirathet haben, die Ihnen Mitgift zugebracht hat und eine hübsche, gesunde und kräftige Frau ist, die für ihr Haus und ihre Kinder sorgen kann. Ich, Freund, bin nicht so glücklich gewesen; ich habe mich dort drüben in Havannah verheirathet mit einer Frau Rührmichnichtan, an der nichts Gutes war, als das Geld, das sie mir zubrachte und die in ihrem Leben nichts that als jammern und ihre Tochter verzärteln. Nun, was wollen Sie denn aus dem Dummkopf, Ihrem Sohne, der, wie man sieht, zu nichts in der Welt nütz ist, *) machen?“

„Einen Mann, der die Freiheit vertheidigt.“

---

*) Im Original sprichwörtlich: No sirve ni para un barrido ni para un fregado, er nützt weder zum Kehren noch zum Scheuern. Anm. d. Uebers.

„Einen Mann, der Grillen fängt.“ *)

„Einen Tribunen.“

„Einen Tribunen? Und was ist das, ein Tribun?“

„Einer, der ritterlich für die Rechte des Volkes kämpft!“

„Daß Dich —! Vetter, ich habe nicht übel Lust, Ihnen den Rücken zu kehren und davonzugehen. Gibt's von dem Geschmeiß nicht schon genug, ohne daß der lange Einfaltspinsel auch noch dazu kommt? Oeffnen Sie doch die Augen, Mann Gottes, und sehen Sie, daß das Volk dergleichen Tribunen für nichts achtet. Je mehr Tribunen, desto mehr muß es schwitzen; das, sehen Sie, ist Alles, was es davon hat. Sehen Sie nur einmal zu, ob irgend Jemand vom Volke Ihnen einen Maravedi dafür gibt, daß Sie für seine Rechnung den Tribunen spielen. Possen, Vetter, nichts als Possen; was hat er denn davon gehabt?“

„Man hat ihm versprochen . . .“

„Ja, ja, goldene Berge, wenn die Versprecher zur Macht gelangen; Dummköpfe und kein Ende!!!

*) Im Original sagt der Alcalde: Un defensor de la libertad, und Don Roque antwortet: Un defensor de musarañas. Musarañas heißt wörtlich: Flocken vor den Augen, und pensar en musarañas figürl.: fortwährend zerstreut sein.
Anmerk. d. Uebers.

Nun, ich sehe wohl, Sie leben hier in Villamar wie im Monde und wissen nichts von dem, was dahinten vorgeht. Lassen wir das alberne Zeug und kommen wir zur Sache, denn die Zeit drängt und ich muß nach Cadix zurück auf dem Dampfschiffe da, das ich für die Stunde bezahle und das mir ein ungeheures Geld kostet; überdies müssen Geschäfte in kurzen und klaren Worten abgemacht werden. Denken Sie für Ihren Sohn nicht mehr an das Tribunenwesen, an Mandate und Zeitungsartikel, woraus die Krämer doch nur Düten machen, nichts als dummes Zeug und Kinderpossen, die den Beutel wahrhaftig nicht füllen, wohl aber den Kopf mit Wind. Ich biete Ihrem langen Pflastertreter von Sohn eine Stelle an, die ihm mehr einbringen kann, als die bei irgend einem Provinzialgericht, welche man ihm etwa angeboten haben mag, nämlich die Verwaltung der Fabrik, die ich im Kloster anlegen will."

Don Perfecto, auf welchen die Gründe seines Vetters nicht ohne Eindruck geblieben waren, wie denn alle Gründe aus dem Munde eines Millionärs dieses Glück haben, selbst wenn sie noch weniger vernünftig sind, als diejenigen, welche Don Roque in seiner plumpen Ausdrucksweise vorgebracht hatte,

zeigte sich sehr zufrieden mit dem Anerbieten, um so mehr, als er nicht wußte, was er mit dem Sohne, der seine Eltern schon halb ruinirt hatte, anfangen sollte. Was aber am meisten zur Befriedigung des Alcalden beitrug, war die freundliche Aussicht, seine Frau zum Schweigen zu bringen und auf immer jene unangenehme, unpassende und verdrießliche Redensart zu beseitigen, womit die „ehrwürdige Alte," wie ihr Sohn sie nannte, vierzig Mal des Tages, zwanzig Mal in der Nacht und zehn und ein halbes Mal im Traume, an die Ohren ihres Gatten wie mit einem Hammer schlug, nämlich: „Meine Cuartos zu verschwende, um aus de Jung a Tagdieb z' mache! Darzu hat mer mei Onkel Bartholomäus se nit hinterlasse; 's is wahr!"

„Noch mehr," fuhr Don Roque fort. „Ich wünschte, daß mein Vermögen nicht aus der Familie käme, noch in die Hände einiger jener Lumpen von Cadix oder jener Hohlköpfe von Sevilla gelangte, welche ein Auge darauf geworfen haben. In dem Spiegel sollen sie sich nicht besehen, was ich dazu thun kann. Habgierige Burschen, die einen Cuarto von der Erde aufheben, Laffen, die nichts weiter zu thun haben, als hinter den Piastern herzulaufen, ohne sie verdienen zu können."

Don Roque erhitzte sich dergestalt gegen die imaginären Bewerber seiner Tochter, daß er seine Schimpfworte immer mehr steigerte, bis er endlich mit einer: Räuberhorde! endigte.

„Natürlich müssen Sie sich nicht berauben lassen," sagte der Alcalde naiv, welcher glaubte, eine Diebesbande habe Don Roque bestehlen wollen.

Dieser fuhr fort:

„Ich habe eine einzige Tochter, und wenn die trübselige Bohnenstange, Ihr Sohn, sich gut macht, so wollen wir die Kinder verheirathen."

Don Perfecto machte große Augen und schrie vor Freude laut auf, nicht aus Eigennutz, denn das Wichtigthun machte ihm weit mehr Vergnügen, als das Geld; aber ein Glück, wie es sich seinem Sohne bot, war doch am Ende, wenn auch kein goldener Traum, doch eine versilberte Wirklichkeit, welche im Laufe der Zeit den Traum in Erfüllung bringen konnte.

„Gemach, gemach," fuhr Don Roque fort, „noch habe ich nicht abgeschlossen; ich muß erst meine Bedingungen stellen, denn ohne sie wird aus dem Gesagten nichts."

„Mögen sie sein, welche sie wollen," antwortete der Alcalde, „ich nehme sie an."

„Wissen Sie denn,“ fuhr Don Roque fort, „daß meine Frau mir hunderttausend Duros zur Mitgift gebracht hat?“

„Teufel!“ rief der Alcalde erstaunt aus.

„Außerdem kommen meiner Tochter noch hunderttausend Piaster an Gewinnsten zu,“ sagte Don Roque rasch, als ob er eine schmerzliche Anstrengung mache.

„Nun, das ist keine Kleinigkeit,“ murmelte der Alcalde ganz entzückt.

„Wenn der verschämte Arme, Ihr Sohn, meine Tochter heirathen will,“ fuhr der schlaue Millionär fort, „so erhält er den Betrag ihrer Mitgift in dem Kloster und seinen Besitzungen, und bescheinigt in der Eheverschreibung, die Summe, welche ich in Papier dafür ausbezahlt, in klingender Münze empfangen zu haben.“

„Natürlich,“ antwortete der Alcalde, welcher, verführt durch das Glück, das seinem Sohne zu Theil werden sollte, den schändlichen Betrug, den Don Roque ihm zu spielen gedachte, nicht merkte.

„Ich verpflichte mich,“ fuhr der vortreffliche Vater fort, „ihm die Fabrik einzurichten, damit er doch aus der lächerlichen und unförmlichen Stein-

masse einen Nutzen ziehen kann, natürlich auf Rechnung der Mitgift."

„Wie Sie für gut halten," antwortete entzückt der Alcalde.

„Wenn hiernach und nach Abzug der Kosten für die Hochzeit, die nicht bedeutend sein werden, Ihnen aber doch immer lästig werden dürften, weil Sie, wie mir scheint, keinen großen Ueberfluß an Geld haben, noch etwas übrig bleibt, so verpflichtet sich der Pflastertreter, es unkündbar in meinen Händen zu lassen und zwar zu drei Procent jährlich; dies thue ich aus Vorsicht, damit er es nicht verbringt."

„Ganz einverstanden," antwortete Don Perfecto.

„Viel wird es nicht sein, denn das Kloster und seine Pertinenzien kosten mich über drei Millionen in Papier."

„Geschenkt, Señor," rief der Alcalde aus; „verschleudert!"

„Desto besser für Sie," antwortete der Nabob, „ich will nicht dabei gewinnen, ich will meiner Tochter Bestes und sehe auf ihr Interesse. Ihr Sohn wird den Mitgiftsvertrag, die Quittungen,

Vormundschaftsrechnungen u. s. w. unterschreiben, wie wir verabredet haben."

„Mein Sohn wird ohne langes Besinnen unterzeichnen, was Sie ihm vorlegen."

„Alles dies, Vetter Perfecto, bleibt einstweilen das größte Geheimniß zwischen Ihnen und mir," sagte Don Roque.

„Jesus! Und warum denn?" rief der Alcalde aus, der vor Ungeduld brannte, Alles, was vorgefallen war, seiner . . . Ehehälfte mitzutheilen und ihr triumphirend zweierlei handgreiflich zu machen: erstens, daß ohne seine zuvorkommende Höflichkeit der Zuvorgekommene in dem Zuvorkommenden nicht seinen echten und rechtmäßigen leiblichen Vetter erkannt hätte; zweitens, daß wenn die Cuartos des Onkels Bartholomäus nicht dazu verwandt worden wären, seinem Erstgebornen eine glänzende Erziehung zu geben, Don Roque nicht, angezogen durch sein äußeres und inneres Verdienst, daran gedacht hätte, ihn zum Schwiegersohn zu wählen. „Warum soll ich denn schweigen," fragte er den künftigen Gegenschwiegervater.

„Weil ich es so verlange," antwortete dieser, „und wenn Sie mir nicht, bis auf weitere Verfü-

gung von meiner Seite, die strengste Verschwiegenheit versprechen, so wird aus dem Gesagten nichts."

„Gut, gut, es soll geschehen, wie Sie wünschen."

„Meine Tochter ist ein wenig krank, mehr aus Ziererei und Einbildung, als von etwas Anderm; eine ihrer Grillen besteht darin, daß der Aufenthalt in Cadix ihr unzuträglich sei, und sie möchte in Sevilla wohnen; aber nur deshalb, weil sie dort einen Sohn Hiob's hat, einen Durchbringer mit guten Kiemen, der seine Krallen in meine Casse stecken möchte. Ha, ha, ha, ha! Der schlaue Patron irrt sich gewaltig. Die Aerzte sagen, ich solle sie aus Cadix wegschicken; ich werde sie also zu Ihnen bringen, damit sie besser wird; denn das wird sie werden, sobald ihr die Grille aus dem Kopfe kommt. Wenn ihr jetzt Jemand etwas von baldiger Heirath sagte, und bei dem verwünschten Zufall, daß Ihr Sohn häßlicher ist, als ein Votivbild, so gäb' es Ach und Weh, Krämpfe, Ohnmachten, kurz alle die Zierereien und Zufälle, die sie von ihrer Mutter geerbt hat. Hier wird sie sich zerstreuen und sich bessern und am Ende Zuneigung zu dem aufgeblasenen Zieraffen, Ihrem Sohne, bekommen. Es ist schrecklich; indessen wenn's an Brot fehlt, muß man

Kuchen essen, und hier ist kein Anderer. Frauenzimmer gewöhnen sich leicht, umgekehrt wie die Männer. Der Don Juan de Dios, oder des Teufels,*) der hier mit frühstückte, kann sie behandeln. Er wird wohl eben so viel verstehen wie die Andern, so wenig es auch sein mag. Ich habe schon ein Heidengeld an Doctor und Apotheker bezahlen müssen, Vetter, und es hat ihr nicht das Geringste genützt. Um aber gesund zu werden, muß man gesund werden wollen, und es gibt Frauenzimmer, die es nicht wollen, sondern Vergnügen daran finden, Medicin zu nehmen und ein Gesicht zu haben, das länger ist, als die Weihnachtsnacht. Hier aber wird ihr's gut gehen, wenn Sie ihr nur nicht zu viel nach dem Munde sprechen; sie ist gern auf dem Lande. Natürlich bezahl' ich das Kostgeld für sie."

„Warum nicht gar!" rief Don Perfecto, der, wie gesagt, nicht eigennützig war, mit jener dem spanischen Volke angebornen natürlichen Artigkeit aus.

„Rechnungen sind Rechnungen, Herr Vetter, und von einem „Du, der Du es nicht kannst, nimm mich auf den Rücken," kann keine Rede sein," erwiederte

*) Dios heißt: Gott.

Anmerk. d. Uebers.

der liebenswürdige Geldbrotz. „Groß wird die Summe nicht werden, denn das Mädchen ißt fast nichts; aber kein Wort von unentgeltlich, sonst wird nichts aus der Sache. Roque La Piedra nimmt von Niemand Gefälligkeiten an, Herr Alcalde, merken Sie sich das. Sagen Sie dem Quaksalber, wenn er das Mädchen gut behandelt, werde ich ihm den Besuch mit einer Peseta *) bezahlen."

„Don Juan de Dios," versetzte der Alcalde, „sieht nicht auf mehr oder weniger hohe Bezahlung seiner Besuche, um seine Kranken gut zu behandeln."

„Na," rief Don Roque aus, „so muß man in diesen Winkel der Erde kommen, um einen solchen medicinischen Phönix zu finden."

Beiläufig gesagt, sind rohe Ausfälle gegen die Aerzte ein charakteristischer Zug gemeiner und roher Naturen.

„Sein Sie außer Sorgen," sagte der Alcalde, „von diesem Augenblicke an betrachte ich sie als meine Tochter und es soll ihr an nichts fehlen."

„Von jetzt an," fügte Don Roque hinzu, „können Sie auch irgend ein Haus, das billig zu haben ist, für die jungen Leute kaufen und aus=

---

*) Etwa 5 Sgr. Anmerk. d. Uebers.

bauen und die Materialien dazu vom Kloster nehmen. Mit den Grabsteinen aus der Kirche pflastern Sie den Hof.*) Zum Heerde und zu den Spülbänken in der Küche können Sie die Fliesen aus den Kreuzgängen nehmen; die Frauenzimmer lieben dergleichen kleine, nette und zierliche Dinge. — Ach! bald hätt' ich vergessen; — das Haus muß doch auch einen kleinen Garten haben; das Mädchen liebt die Blumen."

„Jesus! Warum nicht lieber ein Obstgarten?" erwiederte der Alcalde vergnügt; „Grund und Boden ist hier wohlfeil. Sie sind ein vortrefflicher Vater, Vetter; Sie denken an Alles."

Sehr zufrieden mit einander trennten sich die Vettern.

Don Roque war sehr befriedigt und sehr eitel auf den erworbenen Ruf eines guten Verwandten und Vaters, der sich bis auf's Kleinste mit Allem beschäftigte, was seiner Tochter vortheilhaft und angenehm sein konnte, und er selbst war sehr überzeugt, daß er dieses Lob verdiene. Und er ist nicht der

*) Der deutsche Leser vergesse nicht, daß der Hof (patio) der gewöhnliche Aufenthalt der Familie während der warmen Jahreszeit ist. Anmerk. d. Uebers.

Einzige; es gibt viele Leute in der Welt, die abscheulich schlecht sind, ohne es zu wissen.

Man spricht viel von Gewissen, ohne daran zu denken, daß das Gewissen eine Kenntniß des Guten und einen Instinkt dafür voraussetzt, und zum Unglück gibt es Wesen, denen die erste fehlt und die den zweiten nicht haben. Die Religion lehrt die eine, und flößt den andern ein; wenn man ihre Stimme überhört, verliert man das Gewissen, den letzten Anker des Heils, den letzten Widerschein der Sonne der Gerechtigkeit.

Strahlend vor Vergnügen wie zwei brennende Haufen Rebenholz, kehrten die beiden Vettern von ihrem Spaziergange zurück. Natürlich! Hatten doch Beide so eben das beste Geschäft in ihrem Leben gemacht, der Eine zum Nutzen seines Sohnes, der Andere zum Nutzen seines Geldbeutels.

In einem Anfalle von Offenheit plauderte Don Roque aus, was für eine Bestimmung er dem Kloster zu geben gedachte und gab sich der Señora Tiburcia als ihren nahen Verwandten zu erkennen; aber Don Perfecto sah sich gewaltig getäuscht, als er bemerkte, daß diese freudige Nachricht seiner andern Hälfte nicht das mindeste Vergnügen zu machen schien. Die Galizierin, die, wie wir wissen, bedeu-

tend weiter sah als ihre Nase, und der nicht das Geringste an der Sache lag, erkannte sofort, daß bei dieser Art von Verwandtschaften, die Ehre demjenigen, welcher sie empfängt, gewöhnlich theuer zu stehen kommt, ohne ihm im mindesten zu nützen. Als eine Folge dieser engen Bande sah sie daher nur eine außerordentliche Einquartierungscontribution auf ihren Hühnerhof und ihre Speisekammer voraus, und neigte sich daher ein klein wenig zu den Ideen ihres Sohnes über die Auflösung der Familie. Als daher Don Roque fort war, sagte sie zu ihrem Manne:

„Vetter, Vetter! Fetter*) wirst' nit davon werde, wann Du ihne jed's Mal, wenn sie ihr Kloster b'suche, 's Leib vollstopfst. Mei Onkel Bartholomäus hat mer d' Cuartos nit dazu g'lasse, daß de Deine Vettre z' esse gebe sollst; 's is wahr!"

Die Nachricht von der Bestimmung, welche der Eigenthümer des Klosters demselben zu geben gedachte, verbreitete sich schnell im Dorfe und gelangte zu den Ohren des Commandanten des Forts

*) Im Orig. beruht das Wortspiel darauf, daß primo (Vetter) auch die Bedeutung hat: ein Dummkopf, der sich von Andern benutzen läßt. Anmerk. d. Uebers.

San Cristobal, Don Modesto, welcher erschrocken damit zu seiner Wirthin, der im Dorfe unter dem Beinamen Rosa Mistica bekannten Schullehrerin kam. Sie lag an einer leichten Unpäßlichkeit im Bette.

Als sie Don Modesto's Gesicht ungewöhnlich lang, sein Haarlöckchen schlaff herabhängend, seine Augen erloschener als je sah, richtete sie sich auf den Ellbogen gestützt im Bette auf, und indem sie die saubere Bettdecke an ihre Kehle zog, sorgfältig bemüht, den Besatz ihrer Nachtjacke nicht zu zerdrücken, sagte sie zu ihm: „Nun, was will denn der unheilige Eindringling thun? Will er die Kirche wieder herstellen und einen Capellan anstellen?"

„Nein, Röschen, nein," antwortete seufzend der Commandant.

„Und was denn, Don Modesto, antworten Sie; um Gottes Willen, ich sitze auf Kohlen. Was wollen sie aus dem heiligen Palaste machen?"

„Eine Fabrik, Röschen," antwortete Don Modesto mit kaum verständlicher Stimme.

„Jesus steh mir bei!" rief Rosita aus; „eine Fabrik aus dem Tempel des Herrn! Und was denn für eine Fabrik?"

„Eine Zündhölzchenfabrik,“ antwortete Don Modesto mit erloschener Stimme.

Rosita stieß einen Schmerzensschrei aus, fiel auf ihre Kissen zurück und bekam sofort stärkeres Fieber.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Nachdem Don Roque seine Tochter nach Villamar zu seinem Verwandten gebracht hatte, mit der angenehmen Aussicht, daß ihre Gesundheit sich bessern, daß sie sich mit ihrem interessanten Vetter Tiburcio verheirathen, sich im Orte häuslich niederlassen und sehr glücklich sein würde, lauter Dinge, die ihm ganz natürlich und sicher eins aus dem andern zu folgen schienen, wollte sich der Sybarit das Vergnügen machen, seinerseits zu genießen. Nunmehr befreit von aller Sorge für seine Tochter, das „unbedeutende Ding," wie er sie nannte, und für die er nun ein seiner Liebe für sie angemessenes Unterkommen gefunden, einziger und unumschränkter Herr von anderthalb Millionen Piaster, und durch diese zu einer der Notabilitäten der Finanzaristo-

kratie aufgestiegen, wollte er nun, nachdem er das Ziel seines Strebens erreicht, sich des Lebens freuen.

Bevor wir aber weiter gehen, müssen wir hier, Leser aus Las Batuecas, die Neugier befriedigen, welche die Worte, deren wir uns bedient, in Dir erweckt haben. Du fragst sehr viel, Leser; wir müssen Dich darauf aufmerksam machen, daß viel fragen zum schlechten Ton gehört.

Weißt Du nicht, Leser aus dem entlegensten Theile von Las Batuecas, daß im Jahrhunderte der Aufklärung alle Leute gelehrt geboren werden, und daß die Kinder des 19. Jahrhunderts nie eine andere Frage thun als: Was haben wir heute für einen Tag? Man wird glauben, daß Du über fünfzig Jahre alt und noch im vorigen Jahrhundert geboren bist.

Noch etwas Anderes wollen wir Dir zu Gemüthe führen, Freund Leser.

Ein französischer Schriftsteller hat gesagt: „Die Fragen beweisen die Fortschritte oder die Ausdehnung der Erkenntniß, die Antworten die Schärfe derselben.“ Bedenke also, daß die Deinigen nicht die mindeste Ausdehnung beweisen, und setze uns gefälligst nicht der Gefahr aus, daß man dasselbe

von unsern Antworten in Bezug auf deren Schärfe sage.

Deine erste Frage war, was eine Notabilität sei? Wir haben es Dir schon einmal erklärt; aber wir sehen wohl, wir müssen es wiederholen.

Notabilität ist ein Wort, das viele Buchstaben, aber wenig Sinn hat; es gleicht einem Ehrentitel ohne Einkünfte und Verpflichtungen. Es ist die Kategorie der ad libitum, denn damit Du diese Bezeichnung erhaltest, braucht Dein Nachbar nur zu Dir zu sagen: „Ich mache Dich zu einer Notabilität," wie Jener, der zu Allem, was er aß, sagte: „Ich mache Dich zu jungen Tauben." Die Notabilität ist von sehr verschiedener Größe; es gibt einige, die so groß sind wie Tamburins, und andere so groß wie Stiercircusse. Es ist eine Benennung, welche eine unbestimmte Wichtigkeit bezeichnet, etwa wie man Jemand Herr Dings da, Herr So und so nennt.

Was Deine zweite Frage betrifft, nämlich was der Ausdruck Finanzaristokratie bedeute, so ist es damit etwas Anderes. Du hast geglaubt, Aristokratie sei der Adel und dieser fliehe wie die Käuzchen vor der Aufklärung des Jahrhunderts, die ihm nicht wohl will, in die hohen Thürme und Ruinen seiner

Schlösser. Wenn Du dergleichen glaubst, Leser, so mißbrauchst Du die Privilegien Deiner Batuecas. Der Adel hat heutzutage nichts von einem Käuzchen, er ist ganz vernarrt in die Aufklärung, Wachskerzen genügen ihm nicht mehr, er will Gasflammen, wie in den Straßen und den Kaffeehäusern.

Ich will Dir also sagen, was heutzutage Aristokratie ist, und werde dann auf keine weitern Fragen mehr antworten. Obgleich unser bevorzugter Leser, bist Du doch nicht unser einziger; es gibt noch einige andere, und sie werden am Ende ungeduldig werden über die vielen Lectionen, die wir Dir geben, werden uns einen Pedanten nennen, und das ist herabwürdigend für einen Autor. Die Aristokratie hat ein zähes Leben. Obgleich ihre Feinde sie heruntergerissen, verwundet und ihr bestes Blut getrunken haben, ist sie doch nicht gestorben. Es sind verschiedene Notabilitäten gekommen, denen sie nicht mißfallen hat; diese haben sie in Stücken geschnitten und sich jede ein Theil davon mitgenommen. Die Aristokratie lebte wie der Polyp in jedem ihrer Theile fort. Das Talent trug den Kopf davon, die Politik die Hände, das Geld die Füße; der Rumpf blieb seinen ursprünglichen Besitzern. Es gibt also (zähle mit, Leser, und gaff' mich nicht so

mit offenem Munde an, als ob ich Dir ein phantastisches Mährchen von Hoffmann erzählte) eine Aristokratie, der sogenannte Adel des blauen Blutes (es hat jetzt verschiedene Färbungen angenommen). Da dies nur der Rumpf des Körpers ist, so denkt er nicht, handelt nicht, geht nicht, hat aber noch sein Herz und empfindet.

Die Aristokratie des Talents (zwei!), der Kopf, denkend, hochmüthig, eitel und . . . kahl.

Die Aristokratie der Politik (sind drei!), die Hände; beide, die rechte, welche das Schwert, und die linke, welche die Feder führt, in heftigem Kriege mit einander und den Tact schlagend, nach welchem die Welt tanzen muß, sie mag wollen oder nicht.

Die Aristokratie des Geldes (ist die vierte!), die Füße, fest und schwer, stark auftretend, die Dinge mit der Spitze und dem Hacken behandelnd, an welchem letzterm ein goldener Sporn sitzt.

Diese vier grüßen sich tief, geben sich die Hand und können sich doch nicht sehen; hassen, beneiden, verachten einander.

Haben wir Dich nun über die Aristokratie enttäuscht? Nun, dann wollen wir sehen, ob wir Dich damit versöhnen können, indem wir Dir von einer andern reden, der wahren, ohne welche alle andern

nichts sind. Das ist die Aristokratie der Seele. Diese findet sich entweder bei denen, welche zu den andern Aristokratien gehören, oder nicht; und sie findet sich auch bei denen, welche nicht zu ihnen gehören, denn sie ist eine Gnade Gottes in der menschlichen Natur, wie die Blumen in der übrigen Schöpfung. Gleich diesen findet sie sich auf dem Felde und in den Palästen; gleich ihnen hat sie in den letztern schönere Farben und mehr Glanz, in den erstern mehr Duft und Frische. Diese Aristokratie kennt sich, wie die Unschuld, selbst nicht. In ihrem weißen Kleide von Asbest geht sie unverletzt durch das Feuer niedriger und schlechter Leidenschaften hindurch. Sie ist rein, wie die Luft auf hohen Bergen und nimmt diejenigen, die einfältigen Geistes sind, in sich auf, wie der wasserreiche Fluß die Bächlein von reinem und krystallenem Wasser. Der Verstand begreift sie, bewundert sie und ahmt sie nach; echt aber existirt sie nur im Gemüth. Sie hat vier Eigenschaften, die mit ihr eins sind, nämlich Zartheit, Edelmuth, Offenheit und Hochachtung; deshalb sind ihr Rohheit, Habsucht, Falschheit und Verachtung am meisten entgegengesetzt.

Du siehst also, Leser, daß die Aristokratie heutzutage ein Schmuck ist, mit welchem sich die Ge-

sellschaft putzt, bestehend aus Perlen, die nicht alle echt sind, und aus geschliffenen und noch ungeschliffenen Diamanten.

Don Roque beschloß also, sich herabzulassen, und das Wappen an seinen Geldsäcken, die Adelsdiplome an seinen Wechselbriefen Theil nehmen zu lassen. Diesen geläuterten Genuß bewilligte er in seinem raffinirten Egoismus sich selbst zu der Zeit, wo der bloße Gedanke, daß seine arme Tochter für ihr Glück etwas Aehnliches wünschen könnte, ihn ganz außer sich brachte.

Don Roque hatte nicht in so häufige und nahe Berührung mit der schönen Marquise kommen können, ohne ein Gefühl in sich erwachen zu fühlen von . . . . was sollen wir sagen? Es hieße das Wort Liebe entweihen, wenn wir es auf die Gefühle anwenden wollten, die ein solcher Mensch hegen könnte. Es war eine Art von gewaltiger Verführungskraft, welche die Schönheit der Marquise auf die Empfindungen eines noch wenig abgestumpften Menschen ausübte; denn Don Roque hatte immer nur die Piaster mit Augen der Liebe angesehen. Nicht minder verführerisch für seine maßlose Eigenliebe und Eitelkeit war der Gedanke, von der edeln, eleganten, vornehmen Frau sagen zu

können: meine Frau, wobei er den Mund eben so voll genommen haben würde, als wenn er sagte: meine Millionen; und schließlich war es der magnetische Einfluß, die unwiderstehliche Anziehungskraft, den die Ueberlegenheit auf die Niedrigkeit ausübt, und gegen die anzukämpfen vergebens ist, eine Ueberlegenheit, welche der Mund leugnet, aber die That zugesteht, ein Fluß, der mit fortreißt, ohne sich weiterer Mittel als seines eigenen Laufes zu bedienen.

Ungeachtet der gewaltigen Hochachtung und der ehrfurchtsvollen Anbetung, welche der aufgeblasene Nabob dem Gelde zollte, und ungeachtet er glaubte, daß Jemand, der sich als Besitzer von anderthalb Millionen Piaster präsentirte, für eine jede Frau, die lebt und noch geboren werden soll, nothwendig ein Cäsar sein müsse, so gab es doch ein gewisses, unerklärliches Etwas, das gleich einer lästigen Fliege verworren um seine gewohnte Dreistigkeit herumsummte und ihm etwas einflößte, das wie Mißtrauen aussah. Es war dies sicherlich kein Erzeugniß des von der wahren Liebe unzertrennlichen Zartgefühls, welches selbst den König vor der Schäferin schüchtern macht; es war das Bewußtsein, welches über seinen unverschämten Eigendünkel hinweg, und ohne daß der sonore Klang seiner

Goldstücke die ernste Stimme übertönen konnte, ihm zuraunte, daß zwischen der höchsten sittlichen Höhe und der tiefsten sittlichen Tiefe eine ungeheure Kluft sei, welche bestehen bleibt, mögen Welt und Umstände auch beide einander näher bringen. Genug, Don Roque hatte, als kluger Mann, seinen Angriffsplan durch einige Reserveartillerie verstärkt, welche in den belagerten Platz Bresche schießen sollte, wenn derselbe sich nicht beeilte, denjenigen, welcher sich seiner bemächtigen wollte, mit offenen Armen zu empfangen. „Und wenn sie nicht wollte?“ hatte er bei sich selbst gesagt; „die Weiber sind so eigen, so wunderlich! — Nun, wenn sie sich ziert, werden wir sie zu zwingen wissen.“ Es ist nöthig zu bemerken, daß Don Roque in dem abscheulichen Contracte bei Gelegenheit des Darlehens an die Marquise festgesetzt hatte, daß es jedesmal nach Verlauf eines Jahres beiden contrahirenden Theilen frei stehen sollte, nach Gutdünken den Contract aufzuheben und zu erneuern, wobei er mit scheinbarer Rücksicht zu der Marquise gesagt hatte, er mache diese Clausel zu ihren Gunsten, weil ihre Tochter sich täglich verheirathen und ihrem Gatten daran gelegen sein könnte, das Vermögen so bald als möglich frei zu machen. Das erste Jahr war herum, und der erste Termin lief binnen Kurzem ab.

„Willkommen, Don Roque,“ sagte die Marquise, als der Millionär eines Tages in ihr Zimmer trat, indem sie geschickt ihren Widerwillen gegen den groben und gemeinen Gläubiger verbarg; „seit wann sind Sie angekommen? Und Lagrimas? Wie geht's dem armen Kinde?“

„O! viel besser. In der That sagte ihr Cadix nicht zu, ich habe sie auf's Land gebracht und es geht ihr ganz vortrefflich, sie ist sehr zufrieden und hat viel Zerstreuung; sie hat da einen Vetter und ich glaube, wir werden bald Hochzeitskuchen essen.“

„Wie freut mich das und wie wird sich Reina freuen, wenn der Bräutigam Ihrer Tochter und Ihnen gefällt! Das Kind ist ein kleiner Engel, aber sehr zart; Sie müssen sie außerordentlich schonen, Don Roque.“

„Natürlich, das geschieht auch, gnäd'ge Frau. Aber wie geht es Ihnen? Jeden Tag schöner; Sie sind ein Römerwerk.“ *)

Die Marquise lächelte über dieses grobe und alberne Compliment und die anmaßende Miene, womit Don Roque es aussprach. Ihr spöttisches

*) Ein Römerwerk (obra de romanos) bedeutet im Spanischen sprichwörtlich: etwas Vorzügliches, Vollkommenes.
Anm. d. Uebers.

und tief verächtliches Lächeln wurde jedoch von Don Roque in anderm Sinne, nämlich als ein aufmerksames „herein!" beim ersten Klopfen an die Thür ausgelegt.

Don Roque hatte nie die hohe und zarte Sprache der verfeinerten und leidenschaftlichen Liebe geredet; natürlich hatte er auch nie den Hof gemacht,*) ein Ausdruck, der vollkommen auf diejenigen paßt, welche die Liebe als eine Sache, einen Zeitvertreib, ein Geschäft betrachten. Was heißt den Hof machen? Früher weihete der treue Liebhaber der Geliebten seine Dienste; der Nichtswürdige verführte; das den Hof machen hält, wie es scheint, grade die Mitte zwischen beiden. Das sind auch Fortschritte!

Don Roque war also weder durch den Blumengarten noch durch den Obstgarten Cupido's gegangen, und vereinigte in diesen Dingen Mangel an Beredtsamkeit**) mit der Unerfahrenheit; die Marquise sah sich daher einer Art von gefühllosem,

*) Die verschiedenen hier im Originale gebrauchten Ausdrücke lassen sich im Deutschen nur mit annähernder Schärfe wiedergeben. Anm. d. Uebers.

**) Im Originale steht infecundo; ich glaube infacundo lesen zu müssen. Anm. d. Uebers.

stumpfsinnigen, plumpen und hölzernen Ungeheuer gegenüber. Hätte sie sich von ihrer Lage, die sie auch nicht im Entferntesten ahnte, Rechenschaft geben können, würde sie sich wie die von der Chimera bedrohte Andromeda vorgekommen sein.

„Verschiedene Umstände haben mich genöthigt, bevor ich hierherkam, meine Bilanz zu machen," sagte Don Roque, sich dieses Arguments bedienend, um die vorhandene Frage gleichsam unter ihren richtigen Gesichtspunkt zu stellen; wissen Sie, wie viel ich besitze?"

„Wie soll ich das wissen, Don Roque?"

„So ziemlich voll dreißig Milliönchen." *)

Die Marquise, die nicht ein Wort von Geschäften verstand, erschrak, als sie von Bilanz reden hörte, denn da in den nächsten Tagen das Jahr des Contractes ablaufen mußte, fürchtete sie, Don Roque komme, wie es schon mehrmals der Fall gewesen war, um ihr von Klemme und Geldmangel, weswegen er des ihr vorgestreckten Geldes bedürfe, zu reden; bei seinen letzten Worten athmete sie daher auf und erwiederte freundlich und mit einer Miene der Befriedigung, welche Don

*) Es sind natürlich Realen gemeint.
Anm. d. Uebers.

Roque noch mehr in der Meinung bestärkte, daß sein Feldzugsplan der richtige gewesen sei:

„Nun, dazu gratulire ich.“

„Scheine ich Ihnen nicht ein guter Bräutigam?“ fragte der Nabob, welcher meinte, die beste und kürzeste Art einzutreten, sei, mit der Thür in's Haus zu fallen.

„Wie es wenige gibt!“ antwortete die Marquise im Scherz, denn dafür hielt sie die Frage.

„Würde ich eine Frau bekommen?“ fuhr der Nabob schmunzelnd fort zu fragen.

„Mein Gott,“ erwiederte die Marquise lachend, „so viel Sie wollen.“

„Ich will nur eine, aber diese eine muß für viele zählen; Roque La Piedra, gnäd'ge Frau, will und kann hoch streben. Er hat Glück, aber er hat auch Geschmack,“ und wie verjüngt durch seine verliebte Unternehmung, und zurückversetzt in die schönen Zeiten, wo er noch Sappeur war, fügte er, während die Augen ihm im Kopfe tanzten, hinzu: „Diejenige, welche ich zu meiner Frau wähle, muß unter den Guten die beste, muß die Krone des Feinen sein, so wie Sie, Marquise, die Sie Ihr Gewicht in Gold werth sind.“

Das Erstaunen, oder besser gesagt Entsetzen der

Marquise bei diesen Worten war der Art, daß sie mit weit geöffneten Augen regungslos dasaß, und daß die Frau, die so schnell und so treffend zu antworten wußte, unter der Wucht von Abneigung, Ekel und Unwillen kein Wort der Erwiederung fand.

„Nun, was denken Sie davon?“ fuhr Don Roque, zufrieden mit dem Eindrucke, den er gemacht, fort, indem er seinen Stuhl näher rückte; „davon haben Sie sich nichts träumen lassen.“

Alle Gefühle der Würde und des Stolzes, des Anstands und der Eitelkeit, des Zartgefühls und des Dünkels, welche die Brust der Marquise einschloß, brachen aus wie ein Vulcan, dessen rothe Flammen in ihr Gesicht stiegen und die Gluth eines Feuerbrandes auf demselben verbreiteten.

„Dem habe ich mich ausgesetzt!“ murmelte sie bitter zwischen ihren zusammengebissenen Zähnen.

Don Roque war weder zartfühlend genug, die Röthe auf den Wangen der Marquise der weiblichen Schamhaftigkeit bei einer so unerwarteten und überraschenden Erklärung zuzuschreiben, noch konnte er begreifen oder auch nur ahnen, daß sie eine Folge der Entrüstung war, welche ein hochstehendes Wesen empfindet, wenn es sich von einem verächtlichen Wesen zu sich heruntergezogen fühlt; in aller Ver-

blendung seiner Eitelkeit schrieb er daher diese sichtbare Gemüthsbewegung der Wirkung einer angenehmen Ueberraschung zu und fuhr kühner fort:

„Dies und noch viel mehr verdient diese Persönlichkeit.“

Der Purpurröthe, welche das Gesicht der Marquise bedeckt hatte, folgte unmittelbar eine Bläſſe, welche ihr das Ansehen einer weißen und kalten Marmorstatue auf einem Sabe gaben.

„Wie schweigsam Sie sind!“ sagte Don Roque, als die Marquise sich stolz aufrichtete aber stumm blieb; „Sprödigkeit! Sprödigkeit! Sie haben einen großen Ruf. Aber es gibt Gelegenheiten, bei welchen solche kleine Lippen sich öffnen, und um Einen, den man gefangen hat, zufriedenzustellen, sagt man wenigstens: ja.“

„Oder man sagt nein,“ erwiederte die Marquise ruhig, nachdem sie sich von ihrer ersten Erschütterung erholt hatte.

„Nein?“ sagte Don Roque, den Kopf nach vorn neigend und die Augenbrauen über seinen erstaunten Augen runzelnd.

Die Marquise antwortete nicht.

„Nein??!!“ rief der Krösus, unwillig über dieses Schweigen, aus; „und warum?“

„Das Nein genügt, eines Warum bedarf es nicht,“ antwortete die Marquise.

„Aber ich verlange es,“ sagte Don Roque mit dummer und grober Anmaßung.

„Verlangen Sie Ihr Geld,“ antwortete die Marquise, „das ist es, wozu Sie ein Recht haben.“

„Das werd' ich auch,“ antwortete der Geldbrotz, kochend vor Wuth.

„Gut,“ sagte die Marquise ruhig und nickte zustimmend mit dem Kopfe.

Don Roque griff nach seinem Hut; kaum aber war er an der Thür, als der Eigennutz des Geschäftsmannes, der einen Augenblick vor dem Zorne des Bewerbers zurückgetreten war, mit aller Macht der Natur und Gewohnheit zurückkehrte. Don Roque wurde wieder der alte. Er überlegte, daß das, was nur ein Schreckschuß für die Marquise hatte sein sollen, die Auflösung seines Contractes, zur Wahrheit werden konnte, wenn seine Schuldnerin es darauf anlegte; daß sie unter denselben Bedingungen Geld bekommen könnte, unter welchen er es hergegeben, und daß ihm damit der allerschlimmste Streich gespielt wäre.

Nicht nur hatte Don Roque sein Geld in diesem Geschäfte vollkommen gut angelegt, sondern

aus Gründen, welche zu lang und unnütz aufzuzählen sind, und mit dem Tode ab intestato seines Gevatters zusammenhingen, wünschte er um Alles in der Welt nicht, daß von diesen dreißigtausend Piastern etwas verlautete. Da nun die Liebe zum Gelde bei ihm größer war als Eitelkeit und Gefühl, gab Don Roque in Thaten, Worten und Gedanken nach und sagte mit Protectormiene zu der Marquise:

„Nun, Señora, deshalb soll kein Streit unter uns entstehen; ich will großmüthig sein und Böses mit Gutem erwiedern. Sie haben doch meine Tochter bei sich gehabt, die keine geringe Last war; ich will mich dankbar beweisen und Ihnen die Gefälligkeit vergelten. Behalten Sie das Geld, es freut mich, Ihnen damit dienen zu können."

„Ich danke Ihnen für die Gefälligkeit, ohne sie anzunehmen," erwiederte die Marquise in ernstem und entschiedenem Tone.

„Und warum nicht, Señora?" fragte Don Roque, in dessen Augen Zorn und Wuth wieder an zu funkeln fingen.

„Señor Don Roque," erwiederte die Marquise stolz, „ich bin nicht gewohnt, Rechenschaft von dem Warum meiner Handlungen zu geben."

„Ich bitte Sie, Marquise, mein Anerbieten

nicht von der Hand zu weisen," sagte der Geizhalz, sich verneigend, nicht vor der edeln und schönen Gestalt jener imponirenden Frau, sondern aus Furcht, daß seine Interessen darunter leiden möchten.

„Genug, Señor Don Roque," erwiederte die Marquise. „Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich irgendwo erwartet werde, wo ich nicht fehlen darf."

Don Roque, welcher einsah, daß er nichts weiter ausrichten würde, ging wüthend fort.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Lagrimas an Reina.

Villamar, den 15. Sept. 1848.

„Mein Vater hat mich hiehergebracht, meine geliebte Reina, um zu sehen, ob meine Gesundheit sich bessert, denn in Cadix bin ich von Tag zu Tag schlechter geworden. Ein wenig fühle ich mich erleichtert und kann Dir daher schreiben, wenn auch nur jeden Tag ein paar Zeilen. Mein Brief wird also eine Mosaik werden, aber er soll Dir beweisen, daß ich täglich an Dich denke. Ich will damit beginnen, Dir zu sagen, daß, wenn Du Deine Briefe in der guten Absicht schreibst, mich lachen zu machen, ich ohne eine solche Absicht (denn ich möchte nur, daß Du meine Entfernung beweintest, wie ich die Eurige) dasselbe erreichen werde,

wenn ich Dir mittheile, daß Tiburcio Civico, jener Tiburcio, über welchen Du so viel gespottet hast, mein Vetter ist.

Ich bin nun hier bei meinem Onkel, der Alcalde und Thierarzt von Villamar ist, und obgleich, wie Du wohl denken kannst, sowohl er als seine Frau, eine ungebildete Galizierin, sehr gewöhnliche Leute sind, so sind sie doch so gut, so rechtschaffen, pflegen mich so, daß ich, seit ich das Kloster verlassen und von Dir getrennt bin, mich nie besser befunden habe. Sie wollen mich gern erheitern und zerstreuen; aber wie kann man Freude und Zerstreuung finden, wenn man von Allem, was man liebt, getrennt ist? Hierauf wirst Du mir, liebe Reina, erwiedern, wie in Deinem Briefe, daß das Vergessen ein Balsam, die Erinnerung ein ätzendes Gift ist, und doch steht es ebenso wenig in unserer Macht, uns Vergessen zu geben, wie Gesundheit. Frag' ihn nur darum, und Du wirst sehen, daß er dasselbe sagt; Du sprichst so, liebe Reina, weil Du noch nicht weißt, was lieben heißt . . .

Gestern habe ich einen weiten Spazierritt zu Esel gemacht, weil alle es so sehr wünschten. Sie brachten mich nach einer Anhöhe, auf welcher eine

Capelle steht mit einem sehr schönen Bilde des Erlösers, der zusammengesunken und mit seinem Kreuz auf dem Rücken uns ein so erhabenes Beispiel gibt. Wie inbrünstig, liebe Reina, habe ich zu seinen Füßen für meine Mutter, für Dich und für ihn gebetet.

Ich hatte so viel zu beten, daß ich, als man mich aufhob, erst bemerkte, daß ich nicht für mich gebetet hatte. Das that mir leid, denn ich hätte den Herrn, der so wunderthätig ist, bitten mögen, mir, nach seinem Willen, entweder Tod oder Leben zu schenken, denn, wie ich jetzt bin, lebe und sterbe ich nicht; so viel leiden, körperlich durch meine Krankheit und geistig durch die Entfernug von Euch, heißt nicht leben. Aber, Reina, der Tod ist entsetzlich, mögen diejenigen, welche ihn nicht in der Nähe gesehen haben, zu seinen Gunsten sagen was sie wollen. Gestorben sein ist süß, aber sterben ist schrecklich. Zu denken, daß wir kalt und unbeweglich daliegen werden, daß Alles, was Leben hat, vor uns fliehen wird, Alles, nur nicht die entsetzliche Verwesung, die uns allmälig verzehrt. Der Kirchhof hier in der Nähe ist hübsch und so still und heiter, als ob nur Gerechte auf ihm ruheten. Die Erde bedeckt dort ihre Todten mit einem Blumen-

teppich. Der Gedanke, daß die Natur die Blumen auf den Gräbern wachsen läßt, thut mir wohl; aber es ist mir zuwider, daß die Menschen sie pflanzen. Nicht der Wille eines Sterblichen soll ein Grab mit Blumen bedecken, wie er manche Schmerzen nicht durch Tröstungen entweihen soll; Beides muß ein Werk Gottes durch die Natur und die Zeit sein: die Blumen auf den Gräbern und der Trost im Herzen.

Mein Vetter Tiburcio dauert mich; er fühlt sich hier höchst unglücklich. Er nennt dieses Dorf, das so hübsch ist, ein abscheuliches Nest; was ihn vollends erbittert hat, ist, daß seine Eltern darauf bestehen, daß er die Leitung einer großen Zündhölzchenfabrik, die mein Vater hier anlegen will, übernehmen soll, und daß sie dies als ein Glück für ihn betrachten; Tiburcio aber sagt, dies sei keine angemessene Stellung für ihn und erniedrige ihn. Als ob die Arbeit irgend Jemand erniedrige! Dünkel und Eitelkeit haben meinem armen Vetter den Kopf verdreht; im Uebrigen scheint er mir ein guter Mensch. —

Es ist hier ein ausgezeichneter Arzt, der mich sehr sorgfältig behandelt, auch ein Commandant, der so gut und gefällig ist, daß er mich jedes Mal,

wenn ich ausreite, begleitet. Gestern ging es nach einem Fort, das er früher befehligt hat, das aber eingestürzt ist. Ich liebe die Ruinen, wenn man sie nicht entweiht, sondern sie achtet und sich selbst ihren besten Ruheplatz wählen und sich mit Epheu ihre Grabschrift setzen läßt; was Du auch gegen die Erinnerungen sagen magst, Reina, sie sind doch der Epheu eines zertrümmerten Glückes. Bei der Rückkehr sahen wir die Sonne im Meere untergehen, und Don Juan de Dios, der Arzt, machte mich aufmerksam auf das prachtvolle Schauspiel, das sie darbot. Mich hat der Untergang der Sonne immer traurig gestimmt; mir kommt sie beim Verschwinden vor wie das Sandkorn, welches in die große Uhr fällt, die die Zeit in der Hand hat; aber sie im Meere untergehen zu sehen, erregt mir einen Schauder, weil es mir vorkommt wie ein großer Schiffbruch und ihre letzten blassen Strahlen wie ein Hülferuf in Todesängsten . . .

Ich habe Dir gesagt, dieses Dorf sei hübsch, ohne Anspruch darauf zu machen; es ist eine Gruppe von niedrigen Häusern, in deren Mitte sich ernst die Kirche erhebt, und gleicht in seiner Friedlichkeit und Stille einer Schaar von Gläubigen, die um ein Kreuz knien. In der Nähe ist ein prachtvolles

Kloster, das mein Vater gekauft hat. Klingt es Dir nicht seltsam, ein Kloster zu kaufen, wie eine Elle Tuch? Ich habe noch nicht hingehen wollen, weil ich sehr traurig werden würde, wenn ich hineinträte. Finsteres Schweigen in den Hallen, in welchen früher Lobgesänge und Gebete zum Herrn aufstiegen! Welch ein Schmerz, das Tabernakel, auf welchem die Majestät thronte und die Herzen mit Ehrfurcht, Liebe und Trost erfüllte, leer, kalt, Trostlosigkeit und Schrecken verbreitend zu sehen! Lieber will ich nach dem Kloster der heiligen Anna gehen; die Gesänge der Nonnen, die Blumen, der Weihrauch, die Lichter, die Geb'ete der Gläubigen, Alles tröstet dort das Herz und verdoppelt unsere Andacht, wie sich im Chore und unter Begleitung die Stimme fester und vertrauensvoller erhebt. Willst Du wohl glauben, daß Tiburcio mich deswegen verspottet und behauptet, man gehe nur aus Neugier oder Fanatismus in die Kirche? Als er meinen Schrecken sah, sagte er, er wolle es mir gedruckt zeigen. Zuweilen glaube ich, der junge Mensch, der immer müßig geht und nichts thut als wüthen, wird noch einmal toll.

Vor einigen Tagen sind wir nach dem Strande gewesen, den die Meeresfluthen so unfreundlich über-

spülen, um den Sand mit ihrer Bitterkeit zu erfüllen. An einigen Stellen erheben sich Felsen, die dastehen wie Soldaten, als hätte sie die Erde gegen das Andringen des Meeres dorthin gesetzt. Die schwarzen, düstern und schweigsamen Felsen dauern mich, wenn ich sie so zum fortwährenden Kampfe mit den Wellen, den Gott ihnen auferlegt hat, bestimmt sehe. Einige steigen grade in die Höhe und trotzen ihnen; andere liegen unthätig und müde am Boden und lassen die Fluthen über sich hinweggehen, wobei sie ihnen einen Fetzen von ihrem Gewande abreißen, der in ihren Höhlungen zurückbleibt, durchsichtig und ruhig, als ob er kein Theil des wüthenden Elementes wäre. Die kleinen Mädchen meiner Tante brachten mir bunte Muscheln, Schneckenhäuser und Seesternchen. Diese sind sehr hübsch; hast Du welche gesehen? Mein Onkel sagt, es sei eine Pflanze, und Don Juan de Dios, es sei ein Polyp; aber die Kinder sagen, es seien Sternchen vom Himmel, die in's Meer gefallen und erloschen sind.

Sie singen:

Das Sternchen des Meeres
Verlosch im Sand,
Es fiel vom Himmel
Und starb vor Schmerz.

Und ich glaube, sie haben Recht.

Ich fand einen Knochen; das Meer hatte ihn wie einen Auswurf an den Strand geschleudert. Ich bildete mir ein, es könnte ein Knochen von meiner Mutter sein, und dieser Gedanke machte mich so krank, daß man mich nach Hause bringen mußte, und ich bin in diesen letzten Tagen noch kränker gewesen als gewöhnlich. Aber ich ließ den armen Knochen, den das Meer ausspeit und das Land verschmäht, in geweihter Erde begraben und zwar am Strande; die Kirche hat die Küsten, welche die armen Leichname um ein Grab bitten, geweiht. Wohin streckt diese heilige Mutter nicht ihre Hand aus, zum Schutze und Troste ihrer Kinder!

Seit jenem letzten Ausgange, liebe Reina, geht mir's immer schlechter, und ich kann nicht mehr hinaus. Meine arme Tante leistet mir, so viel ihre Geschäfte es ihr erlauben, Gesellschaft, und erzählt mir den Kummer, den ihr Sohn Tiburcio ihr gemacht hat. Nicht der geringste Theil desselben ist gewesen, daß er ein hübsches und sehr gutes Mädchen von hier, mit welcher er verlobt war, verlassen hat; sie liebten sich von Kindheit auf und er hat sie doch verlassen. Begreifst Du das, Reina? Begreifst Du, daß das Herz sich losmachen kann

von einer Liebe, wie ein Baum von einer faulen Frucht? Ich glaubte, die Liebe sei der Baum selbst, der täglich tiefere Wurzeln im Herzen schlüge. Sie ist als Kostgängerin in das hiesige Kloster getreten. Und wenn Du hörtest, mit welcher Verachtung Tiburcio von Mönchen und Klöstern spricht! Ich glaube mehr und mehr, daß er nicht nur einen schlechten Kopf und schlechte Gedanken, sondern auch ein schlechtes Herz hat.

Da ich nichts thun kann und thun darf, setze ich mich an's Fenster und sehe die Wolken an, die so hübsch sind, so ruhig über uns wegziehen und auf welche die Menschen nicht achten, weil sie zu viel auf die Erde sehen. Zuweilen, wenn sie hoch und durchsichtig sind, kommen sie mir vor wie Engel, die ihre silbernen Flügel über den blauen Himmel ausbreiten. Andere Male, wenn ich sie so leicht ankommen, über meinem Kopfe stillstehen, und dann dahineilen sehe, bilde ich mir ein, sie sprächen zu mir, wie Du als Kind: Komm, warum greifst Du mich nicht? Für die, welche sich lieben, Reina, ist Alles Erinnerung. Das Herz in der Entfernung ist eine immer aufgezogene Repetiruhr. Wenn die Wolken schnell und leicht nach Sevilla zufliegen, wie der Rauch von einer Rauchpfanne, möchte ich sie mit Blumen

füllen können, damit sie auf Dich herabregneten und Dir jede in meinem Namen Stirn und Hände küßte.

Schon, liebe Reina, stellen sich nach und nach die schwarzen Wolken ein, gleich Ahnungen des Himmels von bevorstehendem Sturm. Diese ernsten Wolken kommen mir vor wie Schwärme schweigsamer Kraniche, die fern, fern dahinziehen, um einen andern Himmel zu suchen. Aber traurig ziehen sie dahin, weil sie in die Ferne ziehen. Die Entfernung, Reina, scheint ein so kleines Uebel und ist doch ein so großer, tiefer Schmerz; sie hat das Wort Lebewohl geschaffen, das traurigste von allen, die es gibt, und das mehr noch als auf den Lippen der Lebenden seinen Platz auf dem Marmor der Gräber findet . . .

. . . Wir haben schon Ungewitter gehabt, Reina; schon hat der Sturm seine gewaltige Stimme erhoben, jene Stimme, die heult und droht; schon vergehe ich in meiner Angst und bebe in meinem Fieber. Was mag der Sturm wollen, Reina? Was hat ihm die Erde gethan, daß er sie so züchtigt? Was sagt seine schreckenerregende Stimme? Denn etwas sagt sie! Ist es vielleicht die Seele irgend eines andern Weltkörpers, der gestorben ist,

und den unsern bittet, für ihn zu beten? Ist es die Wuth eines Dinges, das nichts ist und doch etwas sein will? Worauf gründet sich seine Kraft und mit was für einem Munde heult er? Warum zieht er die traurige Nacht vor und warum verfolgt und zerreißt er die armen Wolken, daß sie weinen? Wenn ich das höre, Reina, wie steigt dann meine Unruhe und Angst! Meine Seele ist dann wie ein Schiff, das im Unwetter auf den Wogen des Meeres mit dem Untergange ringt. Die Armen, die auf dem Meere sind! Und ist es etwa ein Trost, sich selbst in Sicherheit zu befinden? Nein, nein! Die Ruhe gleicht dann einem Verbrechen gegen die Menschheit; wenn ich schliefe, würde ich Gewissensbisse haben. Alle Menschen sollten sich in solchen Fällen vereinigen, wachen, Herz und Hände zu Gott erheben und zu ihm flehen für diejenigen, welche in Gefahr sind und Gott würde sagen: Sie sind alle meine Kinder, denn sie sind alle Brüder. O, mein Gott, mein Gott! sende den Pflanzen Thau und den Herzen Liebe. Gib uns unser täglich Brot und vergib uns wie wir vergeben!

. . . Beim Wiederdurchlesen dessen, was ich Dir gestern unter dem Einflusse des Sturmes geschrieben habe, sehe ich ein, daß ich Dir Anlaß gebe,

mich zu schelten, und der lustigen Flora, über mich zu spotten. Es ist mir, als hörte ich sie, wie früher zuweilen, behaupten, beim Hauche des Windes klagend zu zittern, passe wohl für Aeolsharfen aber nicht für hübsche Mädchen, das Mystische passe nur in der Litaney für die Rose, in der Welt könne man keine Nonnenkleider tragen, und nicht wie die heilige Rita eine Dorne auf der Stirn, sondern im Herzen und bedeckt von einer Schleife. Sag' der lustigen und spöttischen Flora, daß ich eine Dorne im Herzen trage und daß ich wünschte, es wäre die der heiligen Rita und daß ich danach trachte, daß sie es werde. Da ich so allein bin, seitdem ich fern von Euch lebe, und mich mit nichts beschäftigen darf, so kann ich nichts Anderes thun als denken und fühlen.

Es hat diese Tage viel geregnet, gewiß in Folge der Gebete darum. Wie groß ist Gottes Barmherzigkeit! O Reina, wie voll waren alle Herzen von Andacht und Dankbarkeit! . . . Nur das des unglücklichen Tiburcio blieb kalt und trocken wie der Erdboden. Ist es nicht zum Erstaunen, Reina, daß in unserer Zeit, wo die Wunder so selten sind, weil der Glaube selten ist, sich doch stets das Wunder wiederholt, daß Gott Regen

schickt, wenn darum gebeten wird? Und das kommt daher, Reina, weil wir damit das erflehen, was Gott selbst uns zu erflehen gelehrt hat, unser tägliches Brot.

Jetzt ist das Wetter beständig geworden, die Wolken sind in die Höhe gestiegen und ziehen ruhig und still über die Erde dahin, ohne sie zu berühren; wer es doch machen könnte wie sie! Denn heute, Reina, quält mich schreckliche Angst. Ich hatte bemerkt, daß die Kinder meiner Tante, die, als ich erst hierher gekommen war, immer bei mir waren, jetzt nie mehr in mein Zimmer kommen, was ich für eine Folge der ihrem Alter eigenen Veränderlichkeit hielt. Gestern aber, wo Freitag war, brachte mir die Jüngste einen Rosmarinzweig und sagte: „Hier, Lagrimas, nimm diesen Stengel von Rosmarin, der jeden Freitag blüht; *) ich bringe ihn Dir, weil ich weiß, daß Du ihn gern magst; aber meine Mutter darf es nicht sehen, sie hat uns verboten, uns Dir zu nähern.“ Mit diesen Worten lief sie davon.

*) Wieder eine jener poetischen, duftigen und unschuldigen religiösen Meinungen des Volkes in ihrem ganzen echten Gepräge. Dergleichen naive Züge kann auch der größeste Dichter nicht erfinden. Anm. d. Verf.

Sollte etwa meine Krankheit ansteckend sein, Reina? Sollte etwa der Tod mich schon im Leben von den Lebenden trennen wollen? Sollte meine Nähe gefährlich sein? O, Reina, das wäre schrecklich! Ja, ja, es ist gewiß so. Lange weinte ich; ich konnte es, ohne daß Jemand mich fragte, warum. Mein armer Onkel und meine arme Tante haben ihre Geschäfte und können nicht bei mir sein. O Reina, wie traurig ist das Leben und wie schrecklich der Tod! Ich habe solche Schmerzen in der Brust . . . im Kopfe . . . aber ich wiederhole immer wie meine Mutter:

Ich klamm're mich an Deines Kreuzes Nägel,
Der Du für mich gestorben bist,
Und lehne mich an's Kreuz, daß Du mich schützest,
Geliebter Heiland Jesus Christ!

Lagrimas.

Flora an Lagrimas.

Meine geliebte Lagrimas.

Reina ist ein wenig unwohl und beauftragt mich, Dir in ihrem Namen zu schreiben. Ich will es nun aber in meinem eigenen thun, weil ich Dich sehr liebe und gegen diejenigen, welche ich liebe, mittheilsam bin; überdies habe ich Dir viel zu

sagen. Ich glaube, daß Du aus dem, was ich Dir sagen werde, einigen Nutzen ziehen kannst, und deshalb habe ich die Feder ergriffen, ein Instrument, das ich sonst hasse. Ich würde sie allesammt für eine Nadel hingeben, ebenso wie alle Schwerter, einschließlich des berühmten Degens Franz des Ersten, für einen Fächer. Hätte ich doch eine Wünschelruthe, um diesen allgemeinen Umtausch zu bewerkstelligen, wie friedlich würden wir leben!

Doch zur Sache. Fabian ist fort, in das „active" Leben eingetreten, sagt Genaro, in das „positive," wie Marcial sagt. Dieser Sohn des Apoll ist in den Dienst der Themis gegangen, wie er sich ausdrückte, wobei er versicherte, daß derselbe ihm nach dem der Flora sehr gemein vorkäme. Er hat den Lorbeerkranz mit dem Doctorhut vertauscht, und die Leier mit der Wage der Gerechtigkeit. Wir haben uns Lebewohl gesagt, wie zwei gute Kinder, die während der Freistunden zusammen gespielt haben und nun ohne zu weinen oder unmuthig zu werden ihre Spiele verlassen, um in die Classe zu gehen. Glaube daher nicht, daß ich Dir mit einem Klageliede kommen will; nein, nein! Die Elegie ist eine Trauerweide, die ich am Ufer eines Flusses sehr gern sehe, die aber meiner Feder fremd

ist, welche kein Ausrufungszeichen, diese Standarte der Declamationen, machen kann; ich verschmähe die Thränen, obgleich Fabian sie Perlen des Herzens nennt, denn in diesem mag ich nichts als Brillanten und Smaragden. Auch „Thränen" mag ich nicht, Dich ausgenommen. Drei wichtige Ereignisse folgten sich binnen kurzer Zeit. Fabian, die Nachtigall meines Frühlings, ging fort, ich wurde achtzehn Carneval alt, und es kam hieher ein Vetter von mir im dritten oder vierten Gliede, dem diese Verwandtschaft zu weitläufig vorkam und welcher wünschte, daß wir die Bande derselben enger knüpfen möchten. Da ich nicht sofort auf seinen Antrag antwortete, that es meine Mutter für mich und zwar auf sehr grobe Weise, indem sie ihm in entsetzlich prosaischer Weise erklärte, da ich die respectable Zahl von anderthalb Dutzend Jahren zurückgelegt, so sei es Zeit, an einen Mann und nicht an Verse zu denken. Da mein Lieferant mir nur noch Sentenzen liefern konnte, so fand ich die meiner Mutter nicht so übel. Ueberzeuge Dich, Lagrimas, daß die Weisheit auf den Lippen der alten Leute liegt, wie der gute Wein in den reifen Trauben; das steht fest: die grünen Träubchen geben nur Krätzer, zur Erfrischung an Sommerabenden. Wir hübschen

Mädchen dürfen der Liebe nicht nach Art jener Pferderennen folgen, die man, wie Fabian sagt, Kirchthurmrennen nennt, und wobei man in grader Linie auf ein Ziel losreitet, über Barrieren setzt, Bäche durchwatet und alle Hindernisse überwindet; das bringt in Unordnung, entstellt, benimmt die zarte und weibliche Anmuth, die Frische und Jugend und gibt Einem das Ansehen eines Mannweibes.

Das Herz eines jungen Mädchens soll nicht sclavisch, wohl aber fügsam sein. Ein Gatte ver-raut einem fügsamen Herzen mehr als einem, das sich emancipirt hat; denn die Frau, die den ersten Zügel abgeschüttelt hat, könnte auch wohl den zweiten abschütteln. Was dem Liebhaber gefiel, das mißbilligt in seinem Gewissen der Gatte, die Vergangenheit ist keine Garantie für die Zukunft, und dadurch verliert die Frau einen großen Theil ihres Zaubers, und keinen geringen von ihren Anrechten auf die Achtung und das Vertrauen ihres Gatten; vor Allem aber muß sie auf den heiligen Lorbeer verzichten, daß der Gatte sie ihren Töchtern als Muster aufstelle, und die Mutter, welche sich ihren Töchtern nicht als Muster aufstellen kann, müßte

wünschen, keine zu haben. Alles dies sage ich Dir, mein süßes und schwermüthiges Mädchen, weil unsere Stellungen eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben, und ich Dir meine Betrachtungen mittheilen und mein Beispiel empfehlen will; nicht als zweifelte ich, daß Du als gute Tochter handeln würdest wie ich gehandelt habe, sondern weil ich wünschte, daß Du es freudig und von Herzen thätest. Wenn ein Opfer mit der Miene eines bedauernswerthen Schlachtopfers gebracht wird, so verliert es sein moralisches Verdienst, wie ein Geschenk, das man ungern gibt, und deshalb habe ich von dem Tage an, wo ich meinem Vetter erklärte, daß ich bereit sei, seine Gattin zu werden, ihn liebgewonnen wie eine Pflicht, wie eine Hoffnung, wie ein Glück und man sagt, er verdiene es.

Die Eltern setzen der mühevollen Arbeit der Erziehung ihrer Töchter, die um den Preis so vieler Opfer zu Stande gebracht wird, dadurch die Krone auf, daß sie sie auf würdige Weise versorgen und ihr Schicksal sichern. Ist es nicht die schwärzeste Undankbarkeit, ihnen diesen Kranz, der ihr Werk vollenden und belohnen soll, zu entreißen, so jung noch, schon über uns selbst zu verfügen, unsere

Eltern zu verleugnen und die Autorität, welche Gott, Natur, Vernunft, Dankbarkeit und unser eigenes Herz ihnen über uns geben, zu mißachten? Ueberdies, Lagrimas, glaube nur, daß Gott jede gute Handlung belohnt; den dürren Pfad bestreut er mit Blumen. Wenn Du sähest, wie froh ich bin, wenn ich die innige Zufriedenheit meiner Eltern sehe, die aus ihrer Liebe zu mir hervorgeht! Denn, mein Kind, ihr künftiger Schwiegersohn ist nicht nur ein vortrefflicher Mensch, der mich zärtlich liebt, sondern er ist auch eine glänzende Partie. Deshalb hat auch der heilige Antonius, den meine Mutter um einen guten Mann für mich bat, jetzt in ihrem Herzen alle andern Heiligen ausgestochen. Ich wünsche, daß Du zufrieden und glücklich sein mögest, wie ich, und deshalb habe ich Dir diesen Brief geschrieben, der zu Ehren der Wahrheit gedruckt zu werden verdiente. Ich verabscheue die Selbstsucht, diese abscheuliche Sparbüchse, die, wenn sie könnte, alle Strahlen der Sonne und alle Blumen der Erde in ihrem verschlossenen Busen sammeln würde.

Fabian wandte einen Ausdruck eines französischen Dichters auf mich an; er sagte, jeder meiner

Gedanken sei ein Lächeln; mach' es wie ich, mein heißgeliebtes Kind, und laß nicht die Idee uns betrüben, daß jeder der Deinigen Thränen enthält, wie Dein Name.

Von Herzen die Deinige,
Flora.

Lagrimas' Antwort.

Meine innig geliebte Flora.

Ich habe Deinen Brief empfangen, wie die bescheidene Blume des Thals den Thau, den Gott ihr schickt. Wie gut bist Du, daß Du mich liebst und an mich denkst, Du, die Du so viele Menschen um Dich hast, die Du lieben, mit denen Du Dich beschäftigen kannst!

Du tausend Mal Glückliche, der liebende Hände ihren Pfad vorzeichnen und ihre Pflicht süß machen. Gleich den Wolken des Frühlings führt Dich ein sanfter Wind in dem blauen Aether dahin; aber es gibt verlassene und einsame Wolken, die auf's Gerathewohl umherirren und nicht hoch genug sind, um die Sterne nach dem Wege zu fragen, der sie zu ihrer Bestimmung führt, und auch der Erde nicht nahe genug, um von ihr Rath zu erhalten.

Du wirst mir vielleicht sagen, daß die Vernunft eine Führerin ist, die nicht so hoch steht wie die Begeisterung, noch so niedrig, wie die Erfahrung; Flora, auch die Vernunft will geleitet sein, wo nicht, so ist ihre Macht sehr beschränkt.

Du schreibst mir, ich solle es machen wie Du und heitere Gedanken haben? Sag' dem Meere, Flora, es soll glänzen, wenn die Sonne sich nicht in ihm spiegelt.

Deine Tage, Flora, gehen hin ohne Leiden, und Deine Nächte sind ruhig. Meine Tage sind, ohne eine einzige Ausnahme, ein fortwährendes Leiden; meine Nächte, wenn ich sie durchwache, verbittert mir die Angst, wenn ich schlafe, die Beklemmung. Haben denn die Menschen mit all ihrem Forschen noch kein Mittel gegen diese fürchterliche Seelenqual ausfindig machen können? Erinnerst Du Dich, daß Fabian uns sagte, wie ein englischer Dichter *) sie schildert? Ich habe es nicht vergessen. „Ich hatte einen Traum," sagt er, „und keines Menschen Fähigkeit vermag zu sagen, was dieser Traum war; der Menschen Augen haben nie gesehen, ihre Ohren nie gehört, ihre Hände nie berührt, ihre Sinne

*) Shakspeare.

können nicht fassen, ihre Worte nicht ausdrücken — was dieser Traum war.“ Somit muß die Beängstigung, wenn sie so schrecklich ist, wie die, welche mich quält, das Vorgefühl der Qualen der Verdammten sein. Nun denn, meine liebe Flora, sage mir, was vermag die Vernunft gegen das gewaltige Klopfen des Herzens, gegen den Schweiß, von welchem die Stirn trieft, gegen die Unruhe und den Schrecken dessen, der aus einer solchen Angst erwacht?! Beruhigt sie das Schweigen der Nacht, die Stille dieser todten Stunden, die Ueberzeugung, daß die Veranlassung nur eine Täuschung ist? . . . . Nein. Wenn also die Vernunft nichts über die Eindrücke der Bilder vermag, welche die Phantasie schafft, welche Macht soll sie über die Eindrücke der Wirklichkeit haben? Jeder Mensch, liebe Flora, fühlt gemäß dem mächtigen Instinkt, den Gott ihm in's Herz gelegt hat; das Wasser, das Licht und die Herzen kämpfen vergebens an gegen das, was sie treibt; für die Einen ist's ein Lächeln, für die Andern die Trauer. Zu den Einen sprach Gott: leidet, zu den Andern: freuet Euch und zu Allen: kommt zu mir.

Sei glücklich, liebe Flora, sei glücklich, wie diejenige es sein muß, die der Allmächtige geschaffen

hat, um den Sterblichen zu beweisen, wie leicht die Tugenden sind, wie schön und liebenswürdig sie diejenigen machen, welche sie üben, und dadurch, wie die Blumen ihren Duft, Glück über Alle verbreiten, die sie umgeben; denn nur Dir unter den Frauen, wie dem Orangenbaum unter den Bäumen, war es gegeben, gleichzeitig reine und balsamische Blüthen und süße, goldene Früchte zu tragen.

Lagrimas.

Achtundzwanzigstes Capitel.

September 1848.

In den nächsten Tagen nach dem erzählten Auftritte zwischen der Marquise und dem Millionär, bemerkte Reina, daß ihre Mutter sehr gedankenvoll war. Sie sah viele ihr unbekannte Leute in ihr Cabinet gehen und wieder herauskommen, Makler, Advocaten und Notare; aber die Marquise beobachtete Schweigen hierüber, und Reina, es ist traurig, zu sagen, beschäftigte sich, dem jungfräulichen Anstande wie den süßen Gefühlen kindlicher Liebe und Dankbarkeit ganz entgegen, nur mit ihrer Leidenschaft. Mit dem Egoismus eines verzogenen Kindes setzte sie Alles ihrem Götzen nach, weil es der ihrige war. Gott hat einen starken Magnet in das Herz der Jungfrau gelegt, um ihr die Kraft zu geben, das väterliche

Haus und den mütterlichen Schooß zu verlassen. Wenn aber die Anziehungskraft dieses Magnetes ihre Grenzen überschreitet, wenn sie die Jungfrau kalt gegen ihre heiligsten Gefühle, undankbar, zerstreut, gedankenlos macht, dann Schmach über ihn! Dann klingt er wie ein schriller Mißton in der allgemeinen Harmonie. Mögen doch die jungen Mädchen nur sich überzeugen, daß auch in weltlichen Dingen ein Zügel für die Gefühle und ein Schleier vor dem Antlitz ein Magnet, ein Zauber sind, der das Pikante und Verführerische mit dem Feinen und Zarten vereinigt!

Deshalb ließ sich Reina nichts merken, fragte auch ihre Mutter um nichts, sondern dachte nur bei sich selbst: „Wenn sie mir nichts sagt, muß sie wohl wünschen, daß ich nicht wissen soll, was sie vorhat; macht sie ein Geheimniß daraus, nun gut; Fragen würde sie nur belästigen." Wie viele bestechen auf diese Weise ihr heiligstes Pflichtgefühl, und haben noch die Frechheit, ihre Fehler für Verdienste ausgeben zu wollen!

Am Abend vor dem Tage, wo der Contract ablief, hatte die Marquise ihren Freund Don Domingo de Osorio zu einer Privatunterredung zu sich bitten lassen.

Als dieser eintrat, fand er die Marquise am Tische sitzen und schreiben.

„Marquise,“ sagte er, nähertretend, „die Republik hat ihr Vater geholt; die welche roth waren, sind jetzt sehr gelb. Heinrich V. ist in Marseille, und alle Glocken in Frankreich begrüßen ihn mit ihrem Geläut, alle Kanonen mit ihrem Donner. Das konnte ja auch nicht ausbleiben; nach dem Chaos das Licht, nach der Unordnung die Ordnung, je heftiger das Fieber, desto kürzer. In Viga,“ fügte er nähertretend und mit leiserer Stimme hinzu, „ist ein russisches Schiff mit zwanzigtausend Flinten und hunderttausend Rubel eingelaufen.“

„Don Domingo,“ sagte die Marquise, ohne auf seine politischen Nachrichten zu hören, „ich habe Sie zu sprechen gewünscht, um Ihnen zweierlei mitzutheilen. Das Eine ist die Verheirathung meiner Tochter.“

„Reina's? Und mit wem? Mit dem Marquis von Navia?“

„Nein, mit Genaro.“

„Mit Genaro!“

„Ja. Diese Heirath zerstört alle meine Hoffnungen; aber sie liebt Genaro leidenschaftlich und ist entschlossen, früher oder später seine Gattin zu

werden. Ich habe Alles, was in meinen Kräften stand, gethan, um diese Verbindung zu verhindern, wie es Pflicht einer guten Mutter ist, welche in der Verheirathung einer Tochter nicht die Befriedigung einer verliebten Laune sieht, sondern ihr Glück, ihre Stellung in der Welt und das Glück und die Stellung ihrer künftigen Kinder; ich habe Alles, was ich gekonnt habe, gethan als Vormünderin, welche die Verheirathung ihrer Tochter mit allem einer Sache, von der das Wohl und Wehe ihrer Nachkommenschaft abhängt, gebührenden Ernste betrachtet und den billigen Wunsch gehegt, daß, da ihre Mündel Vorzüge besitzt, sie deren auch entsprechende gefunden hätte. Alles, was ich gethan habe, um ihr davon abzurathen, ist unnütz gewesen; Vorstellungen, Autorität, Sanftmuth, Strenge, Alles ist abgeprallt an ihrem fortwährend wiederholten Argumente, ich könne gerechter Weise nichts dagegen haben, denn Genaro sei vollkommen; zum Theil hat sie Recht. Genaro ist dem Stande wie der Handlungsweise nach ein echter Edelmann; er ist glänzend, fein, vornehm, besitzt ungewöhnliche Geistesgaben, beträgt sich musterhaft, wird ein guter Gatte und ein vortrefflicher und einsichtsvoller Verwalter des Vermögens seiner Frau werden. Somit opfere ich den größern

äußern Glanz dem größern Glücke meiner Tochter, der ich zu meinem Unglücke nicht von Kindheit auf gelehrt habe, nachzugeben, das Erste, was Mütter ihren Töchtern lehren sollten und womit die Widerspenstigkeit im Keime erstickt wird."

„Erinnern Sie sich, wie oft ich es Ihnen gerathen habe," sagte Don Domingo, der von der Heirath seiner Nichte, die er so sehr liebte, schmerzlich überrascht war. „Ei, ei!" fügte er hinzu, „ist das eine absolute Königin!"

„Das ist sie," sagte die Marquise lächelnd, „eine Königin nach Ihrem Geschmacke und nach Ihren Grundsätzen."

„Ich liebe den Absolutismus nicht im Willen, Marquise, sondern in der Macht; diese Macht muß existiren, nicht in der todten Hand eines geschriebenen Gesetzes, sondern in einer lebendigen und starken Hand, welche die Gesetze zur Ausführung bringen kann; denn in seinen Foliobänden liegt es todt da."

„Kommen wir zum zweiten Punkte, von welchem ich Ihnen sagte," fuhr die Marquise fort. „Morgen läuft das Jahr des Contractes ab, den ich mit Don Roque gemacht habe."

„Ja, ja," erwiederte Don Domingo, „und da

Reina noch nicht verheirathet ist, und bei der Verbindung, die sie eingeht, keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß der Gatte den Contract aufheben wird, so werden Sie ihn erneuert haben."

„Das gedenke ich nicht zu thun, Don Domingo."

„Nicht?" rief Don Domingo aus; „was gedenken Sie denn aber zu thun?"

„Zu bezahlen."

„Zu bezahlen?" fragte Don Domingo erstaunt; „mein Gott!" fügte er unruhig hinzu, „soll etwa Don Roque das Gut behalten?"

„Das hätte der aufgeblasene Bauer wohl gewünscht; aber in dem Spiegel soll er sich nicht besehen."

„Nun, wie wollen Sie ihn denn bezahlen, Marquise?" fragte der alte Freund; „woher wollen Sie so schnell eine solche Summe nehmen?"

„Hier ist sie," sagte die Marquise, zwei Wechsel auf Sicht aus ihrer Schublade nehmend.

Don Domingo nahm sie bestürzt und sah sie an.

„Dieser ist über viermalhunderttausend Realen und von dem reichen Fabrikanten F***; er bezahlt Ihnen die Leibrente. Wie verhält sich denn das?"

„Ich habe sie verkauft,“ antwortete die Marquise.

„Jesus! Jesus! Welch ein Unsinn, welche Tollheit!“ rief Don Domingo aus, mit einer Geberde der Verzweiflung die Hände auf den Kopf legend; „eine Rente von dreißigtausend Realen, eine Frau, die noch nicht vierzig Jahr alt ist! Jesus! Sie haben sich in's Verderben gestürzt, wie eine Blinde, wie ein Kind! Jene Schulden lagen auf dem Vermögen Ihrer Tochter; welche Verantwortlichkeit hatten Sie dafür? Weshalb sich so ohne Noth opfern?“

„Don Domingo, ist mein und meiner Tochter Vermögen nicht dasselbe?“

„Sie kann sich verheirathen und ihr Mann kann nicht so denken und Ihnen weder das Opfer noch die Schuld Dank wissen.“

„Dessen ist Genaro nicht fähig, Don Domingo; aber gesetzt auch, dies geschähe, so bleibt mir immer noch mein Witthum und daran habe ich für meine alten Tage vollkommen genug.“

Don Domingo nahm den Wechsel und las: „Zweimalhunderttausend Realen an den Juwelier B***.“

„Señora! Señora!“ rief er außer sich, „haben Sie denn Ihre prachtvollen Juwelen verkauft, die

Familienkleinodien, die Ihr Urgroßvater aus Lima mitbrachte und die auf mehr als eine Million geschätzt wurden? Und diese für elende zweimalhunderttausend Realen!"

„Ich habe ja einen vollständigen Schmuck für Reina zurückbehalten," antwortete die Marquise.

„Mein Gott, mein Gott!" sagte Don Domingo, außer sich im Zimmer umherlaufend, „welche Verwüstung, welche Zerstörung! Weshalb haben Sie es mir nicht vorher gesagt? Wenn Don Roque das Geld verlangte, hätte es nicht an Leuten gefehlt, die auf so vortheilhafte Bedingungen, wie dieser Tyrann sie für sich festgesetzt hat, die Summe hergegeben hätten."

„Nichts mehr! nichts mehr!" rief die Marquise lebhaft und fast schaudernd aus, „o, nichts mehr davon! Schulden nagen wie ein Wurm am Frieden des Lebens, ziehen das Höchste in die Sphäre des Niedrigsten, legen dem Pöbel Verachtung und dem Reichen Beschimpfungen in den Mund; und Beide haben Recht in ihrem Hochmuth, denn der Adlige, der Schulden macht, verliert das Recht, stolz zu sein; er ist ein Galeerensclave, der seine Kette am Fuße nachschleppt. Der erste Adlige, der Schulden machte, wenn es nicht für den Dienst seines Königs

und seines Vaterlandes geschah, hat die erste Zinne von dem hohen Schlosse herabgeworfen, das der Adel zu seinem Sinnbilde erbaute; denn der Adel muß, um seinen Glanz zu bewahren, mit vollen Händen geben und nicht wissen, was nehmen heißt. Wer bezahlen kann und nicht bezahlt, und müßte er auch Opfer darum bringen, der verletzt die Ehre, und hinterläßt seinen Nachkommen freiwillig ein tödtliches Uebel, das forterbt wie die Schwindsucht. Wer borgt, mit der Absicht, zu bezahlen, gleicht dem, welcher sündigt, mit der Absicht, sich zu bessern. Die Schulden sind der Wurm der adligen Häuser und ein Schandfleck für ihre Wappen; sie sind die Sclaverei einer hohen und unabhängigen Seele... eine Geißel für denjenigen, der, weil es ihm an Würde fehlt, Hochmuth besitzt, wie man in der Ermangelung des Goldes vergoldetes Kupfer nimmt. Dies Alles, Don Domingo, sind Lehren der Erfahrung; die Schulden haben mir mein ganzes Leben verbittert, haben mich genöthigt, mich zu erniedrigen, freundlich zu sein gegen einen Menschen, den ich nicht hätte vor meine Augen treten lassen dürfen, haben mir die erste Beschimpfung zugezogen, die ich in meinem ganzen Leben erlitten!.... O! ich werde der Tochter meines Herzens ihr Vermögen

unverpfändet hinterlassen! Nein, sie soll nicht erdulden, was ihre Mutter erduldet hat."

„Marquise," sagte Don Domingo, als er sah, wie aufgeregt und heftig sie sich ausdrückte, „Sie sprachen unter dem Eindrucke eines edeln Gefühls, das vielleicht durch irgend einen neuerlichen Verdruß, den Sie mir verhehlen, noch vermehrt worden ist, und obwohl Sie im Grunde in Allem, was Sie sagen, Recht haben, so übertreiben Sie doch.... Bedenken Sie, daß bisweilen ein Darlehn ein Gefallen für den Darleiher und auch eine Wohlthat für den Empfänger sein kann."

„Das leugne ich," erwiederte die Marquise mit steigender Wärme, „das leugne ich, mit seltenen Ausnahmen. Man möge, Don Domingo, ein Gesetzbuch der Ehre für unsere Söhne aufstellen und darin möge man die Schulden zu einer Schande machen und den Wucherer zu einem abscheulichen Blutsauger stempeln, dessen Berührung, gleich der des Henkers, Schauder erweckt; darin möge gelehrt werden, den armen Adligen, der nichts verlangt, eben so hoch zu achten wie den reichen Bürgerlichen, der gibt!.... Stehen beide so durch ihre Tugenden auf gleicher Stufe, wird sich von selbst jene gepriesene Gleichheit ergeben, nach welcher Hochmuth

und Dünkel vergebens schreien; denn reich ist der, welcher nichts verlangt, und edel ist der, welcher gibt. Auf diese Weise, Don Domingo, wird ein Fortschritt stattfinden, ein Fortschritt auf dem Wege, den das Evangelium vorgezeichnet hat, die erste und einzige Quelle alles moralischen Fortschrittes."

Neunundzwanzigstes Capitel.

October 1848.

Während Don Roque seine Reise machte und seine Pläne betrieb, wie wir gesehen haben mit wenig Erfolg; während Reina und Genaro sich ihrer Leidenschaft hingaben, sie von Vertrauen und Eigensinn verblendet, er wachsam und anspruchsvoll wie das Mißtrauen; während die Marquise, müde und matt von Gemüthsbewegungen, dadurch Ruhe suchte, daß sie ihre materiellen Interessen und ihre auf die Hebung und den Glanz ihrer Familie gerichteten Pläne dem Glück und den Wünschen ihrer Tochter opferte, — schwand Lagrimas, einsam, duldend, außer Verkehr mit Denen, welche sie liebte (denn Reina hatte auf den langen Brief, welchen sie ihr in Absätzen geschrieben, nicht geantwortet) täglich mehr dahin; aber sie klagte nie, und immer sah man sie sanft

und ruhig, wie eine welkende, durch die bittern Fluthen des Meeres benetzte Blume, ohne ihren Duft zu verlieren, ihr Haupt neigt und stirbt.

Der Alcalde und seine Frau bemühten sich inzwischen vergebens, Tiburcio zu bewegen, die Verwaltung der Fabrik zu übernehmen, die Don Roque im Kloster anlegte. Tiburcio weigerte sich hartnäckig und wiederholte statt aller Gründe immer nur, er sei nicht zum Fabrikanten geboren, und dabei sprach er das Wort Fabrikant mit einer Verachtung aus, die sich weder beschreiben noch nachahmen läßt. Und doch bezeichnet dieses Wort einen Stand, der so ehrenwerth ist, überall so gut aufgenommen wird, so hoch in der Achtung des Publicums und der Regierungen steht und von so vielen Armen, die durch ihn ihr Brot empfangen, mit solcher Ehrerbietung betrachtet wird! Und doch sind die Fabrikanten die großen Pulsadern des gesellschaftlichen Körpers, welche das Blut in die einzelnen Gefäße vertheilen und deren Stellung und Thätigkeitskreis, vorausgesetzt, daß derselbe in gute und wohlthätige Hände fällt, in diesem egoistischen und schwindelhaften Jahrhunderte der Unabhängigkeit einigermaßen an die väterliche Herrschaft der Patriarchen über ihre Stämme erinnert!

Da Don Perfecto seinen Sohn auf keine Weise andern Sinnes machen konnte, beschloß er, in Verzweiflung und nicht wissend, was er thun sollte, als letztes und unfehlbares Mittel, trotz der angelobten Verschwiegenheit Tiburcio die Absichten seines Onkels bezüglich der Heirath mit seiner Cousine mitzutheilen. Aber wie groß war der Schrecken und die Verzweiflung des armen Vaters, als er sah, wie sein Sohn das Gemälde der schönen Zukunft, welches er ihm entwarf und von welchem die Fabrik nur die Morgenröthe war, mit derselben Verachtung aufnahm, wie das frühere, und seinem Vater mit seiner gewohnten Entschiedenheit und Miene der Ueberlegenheit erklärte, er werde sich nicht mit einem fanatischen, kranken und halb verrückten Mädchen verheirathen, selbst nicht ohne die ihm gestellte Bedingung, „Fabrikant" zu werden und in einem abscheulichen „Neste dahinzuvegetiren." Der Vater wollte auf seinem Willen bestehen, aber sein Sohn antwortete ihm so bitter und verächtlich und mit so beleidigender Ironie, daß der arme Alcalde, wenn auch zu spät, einzusehen begann, wie unsinnig er gehandelt, indem er den vernünftigen, wenn auch roh ausgedrückten Gründen seiner Frau kein Gehör geschenkt, da alle seine Opfer und Sorgen nur dazu gedient hatten, seinen

Sohn unglücklich, ungehorsam, dünkelvoll und zu einem Menschen zu machen, der nichts weiter gelernt hatte als die Geringschätzung.

Die Geringschätzung, wie man sie heutzutage sieht, hat man nie gekannt. Früher war es eine ernste Sache, die man für gemeine und niederträchtige Dinge aufsparte; heutzutage ist ihr Gebrauch so allgemein geworden, wie der des Zuckers. Früher sah man die Großen und Vornehmen stolz ihr Haupt erheben, und das ließ sich erklären (wenn auch nicht entschuldigen) durch die Kraft und Macht, die in ihren energischen Händen lag, eine Zeit, als deren Vertreter Götz von Berlichingen angesehen werden kann, jener mittelalterliche Held, genannt „mit der eisernen Hand," weil er eine Hand verloren hatte und sich nun einer eisernen mit derselben Leichtigkeit bediente wie seiner eigenen.

In civilisirtern Jahrhunderten als jene fand die Nichtachtung ihre Erklärung (wenn auch nicht Entschuldigung) in dem Glanze, der Eleganz, der hohen Geburt und Machtstellung. So verschmähte es der Herzog von Ossuna, spanischer Gesandte am Hofe der Königin Elisabeth von England, die Perlen wieder aufzuheben, welche von seinem prachtvollen Rocke losgegangen waren.

So verschmähte es der Marquis von Villena, in seinem Palast, in welchem ein Verräther an seinem Vaterlande, der Connetable von Bourbon, logirt hatte, fernerhin zu wohnen und ließ denselben in Brand stecken, und Tous de Mansalve sprach in Gegenwart der herrlichen Königin Isabella der Katholischen seine Verachtung gegen königliches Blut aus, wenn es Bastardblut sei. Aber das Zeitalter, in welchem sich die Nichtachtung in allem Glanz ihres ganzen plumpen Uebermuthes zeigen sollte, ist das der Gleichheit und der Aufklärung. Der Stolz bedurfte, um sich auf den Thron zu schwingen, der Kraft, die Nichtachtung des Glanzes, die Geringschätzung bedarf nichts, weder einer Stütze noch einer Basis; im Gegentheil, von je tiefer unten sie ausgeht, desto kecker erhebt sie sich, desto schneller wächst sie, desto üppiger gedeiht sie; es ist eine Pflanze, die gut in einem niedern Boden fortkommt; die Bastardtochter des Stolzes und der Nichtachtung bedarf weder einer Basis, noch einer Kraft, noch einer Stütze, noch eines Glanzes; sie genügt sich selbst. Es findet sich dieses Gemisch von Neid und Unverschämtheit in den ehrlosen Menschen erster Qualität; es geht in seiner ganzen Glorie aus den antijesuitischen Collegien hervor. Das erste, was sie

thut, ist, ihren Anhängern die Kritik in den Mund zu legen. O, die Kritik, ja, das ist ihre Kraft und ihr Glanz! O, die Kritik ist ihr echtes Gepräge, ihre von oben stammende Weisheit! In den Zeiten des Obscurantismus wurden daher die Kinder dumm und unwissend geboren: beim Anbruche des Lichtes der Aufklärung wurden sie „wissend" geboren, wie aus dem Sprichwort allgemein bekannt ist; nun aber die Aufklärung ihren Höhepunkt erreicht hat, werden, o Wunder! die Kinder gleich als Kritiker geboren! O heilige Ehrfurcht! Schutzengel der Unschuld! Aegide alles dessen, was heilig ist! Zwillingsschwester der Bescheidenheit, Zügel der Ausgelassenheit, Zauber der Jugend! Wohin bist Du geflohen, daß man Dich in der Welt nicht mehr findet? Die ruchlosen Hände der Geringschätzung haben Dich überall vertrieben, selbst aus Deinen heiligsten und unverletzlichsten Asylen. Die Geringschätzung triumphirt, sie hat Einfluß, sie gebietet in den zerrissenen Eingeweiden des sogenannten „gebildeten" Europa.

Als die arme Lagrimas sah, daß sie keine Antwort erhielt, schrieb sie bald darauf an Reina.

Lagrimas an Reina.

„Du schreibst mir nicht, meine liebe Reina! Ich weiß nichts von Dir oder sonst Jemand! Wie

einsam bin ich! Aber je einsamer ich bin, desto näher fühl' ich mich Gott und jetzt begreife ich die Einsiedler aus Thebais. Wenn es eine Einsamkeit für das Herz gibt, gibt es doch keine für die Seele; das Herz zur Seele zu erheben, das ist es, was die Heiligen gethan haben; die Dichter haben nur die sinnlichen Triebe zu Gefühlen des Herzens erhoben. Einige traurige und schreckliche Ereignisse bestimmen mich, die Feder zu ergreifen, um sie Dir mitzutheilen. Es ist augenscheinlich, liebe Reina, daß ich den Leidenskelch bis auf die Hefe leeren muß.

Ich weiß nicht einmal, wie ich Dir werde schreiben können, denn schon aus der Art, wie die Zeilen geschrieben sind, wirst Du abnehmen, wie mein Puls zittert. Mein Zimmer, das auf die Straße geht, ist von dem meines Onkels und meiner Tante durch eine provisorische Bretterwand geschieden, die vor der Wandöffnung angebracht ist, durch welche beide Gemächer mit einander in Verbindung stehen; diesen Morgen hörte ich Wortwechsel und erkannte Tiburcio's Stimme in demselben. Mochte man nun glauben, ich sei abwesend und in dem großen Hofe, wohin ich öfters gehe, um ein paar grüne Zweige zu pflücken, oder sei es, daß

mein Gehör viel feiner geworden ist, genug, ich hörte Alles, was sie sprachen. Ich wollte aufstehen und hinausgehen, als ich Tiburcio folgende schreckliche Worte sprechen hörte: Nein, Vater, gebt Euch keine Mühe, Du und Dein Prahlhans von Vetter, daß ich meine Cousine heirathen soll. Der Mensch muß höhere Ziele haben, als reich zu sein; ich will keinen Reichthum, wenn ich dafür verdammt sein soll, in diesem Neste zu leben, mich zu einem gemeinen und obscuren Fabrikanten zu erniedrigen und mich zwingen zu lassen, eine dumme, fanatische Person zu heirathen (schweig! riefen ihm seine Eltern ängstlich zu; aber Tiburcio fuhr, ohne darauf zu achten, fort), ein krankes, unheilbar schwindsüchtiges, schon halb dem Tode verfallenes Mädchen.

Mit diesen Worten verließ er schnell das Zimmer und das Haus . . . Reina! Reina! Schwindsüchtig, dem Tode verfallen! O mein Gott! . . .

Ich konnte neulich nicht weiter schreiben. Man fand mich ohnmächtig auf meinem Stuhl und trug mich in's Bett, in welchem ich mehrere Tage zugebracht habe. Während dessen ist der armen Familie ein schreckliches Unglück begegnet. Tiburcio war von seinem Vater nach Cadix geschickt worden, um mit dem meinigen über Einzelheiten bei den Ar-

beiten im Kloster zu verhandeln und Gelder zu holen. Tiburcio hat letztere eingezogen und ist damit verschwunden.

Ich kann Dir den Kummer der unglücklichen Leute nicht beschreiben, die meinen Vater bezahlen wollen, die aber dieses letzte Opfer, das sie ihrem Sohne bringen müssen, vollständig zu Grunde richtet. Es ist herzzerreißend, sie zu sehen und zu hören. Wer doch an meines Vaters Stelle wäre, um ihnen das Opfer, welches sie zur Deckung des Unterschleifes ihres Sohnes bringen müssen, zu erlassen! Aber mein Vater wird das nicht thun. Was für seltsame Begriffe hat doch mein Vater vom Gelde! Das Schulden eintreiben scheint ihm eine eben solche Gewissenssache, eben so wichtig und ernst, wie das Bezahlen. Tiburcio's Mutter glaubt, er sei nach Californien gegangen, sein Vater meint, nach Icarien mit dem Herrn Cabet, von welchem er immer sprach und über welchen Flora und Fabian so viel spotteten. Aber Don Juan de Dios, der Tiburcio besser zu kennen glaubt als seine Eltern, meint, er sei nach Paris gegangen, um sich an die Revolutionäre anzuschließen. O Reina, das wäre schrecklich!

Ich will meinem Vater, der mich mit Tiburcio verheirathen wollte, schreiben, daß er mich verachtet

und für dem Tode verfallen hält, und will ihn bitten, die unglücklichen Leute, die doch am Ende seine Vettern sind, nicht in's Verderben zu stürzen. Gott weiß, wie er meinen Brief aufnehmen wird, und es ist sicher, daß er nicht darauf eingeht, aber thun muß ich es. Unthätiges Mitleid ist ein Körper ohne Seele. Es ist eine Pflicht, alle unsere Kräfte aufzubieten, um Denen, welche leiden, zu Hilfe zu kommen, wenn es uns auch nicht gelingt. Es ist dies ein Tribut, den wir dem Unglücke schuldig sind, es heißt Balsam in unser eigenes Herz gießen und unserm Schutzengel Freude machen, der, wie Mutter Socorro sagte, unsere Schritte zählt und unsere

Thränen."

Lagrimas an Don Roque.

„Mein verehrter Vater!

Ich habe Sie nie um eine Gunst gebeten, weil Ihre Güte mir nie Veranlassung dazu gegeben und Sie wie ein guter Vater für mich gesorgt haben; ich hege daher die Hoffnung, daß Sie mir die erste, um die ich Sie bitte, nicht abschlagen werden. Lassen Sie, Vater, um Gotteswillen nicht zu, daß mein armer Onkel sich zu Grunde richtet, um Ihnen das Geld wiederzuerstatten, welches mein Vetter mitge-

nommen und das er Ihnen, wie ich überzeugt bin, eines Tages zurückzahlen wird. Haben Sie Mitleid mit der armen Familie, deren Schmerz mir das Herz zerreißt. Könnte Ihnen das Geld jemals größern Genuß gewähren, als eine gute That?

Man hat mir gesagt — ich weiß nicht, ob es wahr ist — daß ich etwas von meiner Mutter geerbt habe; nehmen Sie jene Summe von dem Meinigen, wenn ich etwas habe, und ich werde Ihnen mein ganzes Leben lang dankbarer für diese Gunst sein, als für irgend eine andere, die Sie Ihrer liebenden und gehorsamen Tochter erweisen könnten, welche, indem sie diese herzliche Bitte in Ihre Hände legt, Ihnen dieselben mit Ehrfurcht und Liebe küßt."

Don Roque's Antwort an Lagrimas.

„Wenn unverständige Frauenzimmer und Frauenzimmer überhaupt sich in Geschäftssachen mischen, so ist's immer sentimental, und dann reden sie albernes Zeug. Also weil der aufgeblasene Dummkopf aus seinem Sohne einen Schuft gemacht hat, soll ich es bezahlen? Ich soll meine zweitausend Piaster einbüßen und er soll in's Fäustchen lachen? Das wäre! Wisse, Du, die Du nichts weißt, daß kein Schuldner gern bezahlt; wenn das ein Grund wäre, Schulden

nicht einzutreiben, da wären wir schön dran. Bezahlt mir denn der Bauernalcalde den Arzt und die Arzneien, die Du gebrauchst? Wozu sollt' ich ihm denn bezahlen, was sein Spitzbube von Sohn gestohlen hat?

Also man hat Dir gesagt, daß Du von Deiner Mutter geerbt hast, und das Mädchen glaubt, über das Ihrige verfügen zu können? Wisse, hochmüthiges Ding, daß Du vor dem einundzwanzigsten Jahre über keinen Cuarto verfügen kannst, geschweige denn über Tausende. Es wird meine Sorge sein, Dich zu verhindern, solche unsinnige Streiche zu machen, wie den beabsichtigten, der wahrscheinlich wieder Folge einer jener wirklichen oder erkünstelten Phantasien ist, womit Du unser Aller Geduld ermüdet hast. Mach', daß Du bald besser wirst, denn in wenigen Tagen kommt zu Dir Dein Vater

Roque La Piedra."

Dreißigstes Capitel.

An demselben Tage, wo Lagrimas ihren letzten Brief an Reina absandte, empfing sie den folgenden:

„Reina an Lagrimas.

Meine geliebte Lagrimas!

Da ich Dich so sehr liebe, kann ich es nicht unterlassen, an Dich zu schreiben, obgleich meine Mutter sich mit Deinem Vater überworfen hat. Derselbe muß sich sehr schlecht gegen sie betragen haben, da sie sehr erzürnt auf ihn ist und nicht einmal seinen Besuch annehmen will. Ich glaube, obwohl ich es nicht weiß, daß das geschäftliche Interesse im Spiel ist; denn obwohl Dein Vater mit allem Hochmuth eines Alexander's des Großen auftritt, scheint er mir doch nur im Geiz und in der Knauserigkeit groß zu sein.

In der That habe ich gelacht, als ich erfuhr, was für einen großen Lotteriegewinn Du an der Verwandtschaft mit dem schönen Tiburcio Civico gezogen hast. Nichts konnte schöner für ihn passen, als eine Stellung als Streichhölzchenfabrikant, denn für solchen ist er ein Muster an Aussehen und an Eigenschaften; er, der ein lebendig umherwandelndes Schwefelhölzchen ist, war dazu bestimmt, die Gattung fortzupflanzen; sag' aber seiner Mutter, sie soll ihm zur Vorsicht einen Fallhut aufsetzen.

Ich theile Dir mit, daß Marcial zum Deputirten erwählt ist. Nun wollen wir sehen, ob er den Congreß mit irgend einem Grundsatze seines Gepräges regaliren wird. Aber, ernsthaft zu reden, sollte es eigentlich viele Deputirte wie ihn geben; denn er bringt eine genaue Kenntniß seiner Provinz, richtige Ideen, die besten Absichten und Unabhängigkeit ohne Oppositionsgeist gegen Personen und Dinge in die Cortes mit; er hat Niemand zu protegiren und besitzt nur einen einzigen Ehrgeiz . . . den, eine Rede zu halten. Er hat an Fabian eine Elegie gerichtet und dieser bemerkte dazu:

Der Kaninchen und der Gänse Schaar
Horchten aus der Ferne seinen Klagen. *)

*) Tomé de Burguillos.

Fabian ist nach einem schlechten Orte versetzt worden. Er ist sehr verdrießlich und will die Carriere aufgeben, nach Madrid zurückkehren und Schriftsteller werden; Genaro aber, der seinen Werth kennt und weiß, welche glänzende Zukunft ihm bevorsteht, ermahnt ihn, Geduld zu haben und nicht eine sichere und ehrenvolle Laufbahn mit einer schlüpfrigen und precären zu vertauschen.

Um Flora hat ein Vetter von ihr angehalten, der Graf von Villafria, ein vortrefflicher Mensch, sehr hübsch und sehr reich. Fabian, der es erfahren, hat an Genaro geschrieben, der Flora und ihn mit zwei Colibris verglich, deren einer sich auf den Kelch einer Lilie niedergesetzt, während der andere, im Käfig gefangen, traurig und einsam, dazu bestimmt ist, gleich vielen Canarienvögeln, mit dem Schnabel, der nur singen möchte, sein Trinkgefäß in die Höhe zu ziehen.

Es wird Dich sehr in Erstaunen setzen, wenn ich Dir sage, daß ich mich verheirathe; da aber Dein Vater gesagt hat, daß wir bald Kuchen von Deiner Hochzeit essen werden, so will ich nicht (und jetzt weniger als je, weil Ihr mir mit gutem Beispiele vorangeht), daß Ihr sagen sollt, ich könne weder lieben noch mich entschließen; am meisten aber

wirst Du Dich wundern, daß der Erkorene und Geliebte derselbe Genaro ist, mit welchem ich mich so schlecht vertrug.

Das ist für ihn ein Ersatz, da er Dich verliert, und für mich eine Lehre, welche schon das alte Sprichwort enthält, wonach man nie sagen soll: von diesem Wasser werde ich nicht trinken. Meine Mutter hat ihre Einwilligung gegeben, denn nicht Jedermann kann mit seinen Kindern so hoch hinaus wollen, wie der Millionär Don Roque. Ich bin daher sehr neugierig, zu erfahren, wer der Bräutigam ist, von dem Dein Vater gesprochen hat, und hoffe, Du wirst es mir so bald als möglich schreiben.

Genaro schätzt Dich immer, wie auch ich es immer aufrichtig und als gute Schwester thue, und wir hoffen, daß Du, wenn Du über Dich verfügen kannst, uns besuchen wirst. Du kannst versichert sein, daß Du uns das größte Vergnügen dadurch machst.

Lebe wohl, pflege Dich gut und sei so glücklich, als es wünscht

Deine beste Freundin

Reina."

Als Lagrimas diesen Brief gelesen hatte, stieß sie einen Seufzer aus, schloß die Augen und fiel in

eine jener tiefen Ohnmachten, von welchen sie jetzt häufiger heimgesucht wurde.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie im Bett, umgeben von Don Juan de Dios, dem Alcalden und seiner Frau; alle drei schienen tief bewegt. Das arme Mädchen stieß einen schwachen Klageton aus, als sie brennende Schmerzen an den Beinen und Armen empfand, eine Folge der Wirkung starker Senfpflaster.

„Noch eine Marter, Don Juan de Dios?“ fragte sie, sich zu einem Lächeln zwingend.

„Es wird Dir gut thun, liebe Tochter,“ antwortete die Alcaldesa, welche sie sehr lieb gewonnen hatte.

„Ich weiß es, danke,“ antwortete Lagrimas und schloß wieder die Augen.

Die Alcaldesa ergriff ihre Hand und fand sie kalt.

„Don Juan de Dios,“ rief sie bestürzt aus, „sie stirbt uns.“

„Und schneller als ich dachte,“ antwortete Don Juan; „ich wartete auf das Fallen der Blätter; aber diese Blume wird noch vor den Blättern fallen. Sie muß die Sacramente haben.“

„Jesus! Jesus!“ rief die Alcaldesa, die Hände

ringend und im Zimmer umherlaufend, „mein armes Kind!“

„Was sagen Sie, Señor?“ rief der arme Alcalde, der Lagrimas als den Engel betrachtete, dessen Fürsprache sein Verderben verhindern würde.

„Es ist keine Zeit zu verlieren,“ fuhr Don Juan de Dios fort; „die Schwäche ist so groß, daß das Delirium eintreten kann, zu welchem sie neigt.“

Erschrocken verließ die Alcaldesa das Zimmer, um den Pfarrer holen zu lassen; der Alcalde schickte bestürzt einen expressen Boten an Don Roque ab.

Als die Alcaldesa zurückkam, sagte der Arzt zu ihr:

„Man muß ihr den Besuch des Pfarrers ankündigen, damit er sie nicht überrascht, und zwar mit großer Vorsicht, denn in dem Zustand, in welchem sie sich befindet, regt sie Alles sehr auf.“

„Gut, gut,“ antwortete die treffliche Frau, „sein Sie ohne Sorgen, Don Juan de Dios.“

Dieser ging und versprach in Kurzem wiederzukommen.

Bald darauf bewegte sich Lagrimas.

„Schläfst Du?“ fragte sie die Alcaldesa.

„Zuweilen glaube ich, ja, zuweilen, nein,“

antwortete das Mädchen mit schwacher Stimme, denn es gibt Wirklichkeiten, die mir wie Träume vorkommen, und Träume, die mir Wirklichkeiten scheinen; ich kann die einen von den andern nicht gut unterscheiden."

„Das ist das Irrereden, das anfängt," sagte die Alcaldesa bestürzt zu sich selbst; „Don Juan de Dios hatte wohl Recht. — Mein Kind," fügte sie laut hinzu, „wir sind Alle sterblich."

„Es ist wahr," erwiederte die Kranke, schlaftrunken von Fieber, „das Gestorbensein ist süß, das Sterben schrecklich."

„Man muß auf den Tod gefaßt sein," fuhr die Alcaldesa fort, „damit er uns nicht unvorbereitet treffe, wie Ketzer, sondern vorbereitet, wie Christen."

„Ja, ja, man muß ihn kommen sehn . . . auf dem öden Meere . . . er kommt mit dem Winde, der heult, mit dem Meer, das brüllt und seine Beute fordert; entsetzlich! Die Elemente haben kein Mitleid; es sind Feinde des Menschen, der nichts gegen sie vermag, als die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, der sie zügelt."

„Gefaßt sein," fuhr die gute Frau fort, „heißt sich vorbereiten, denn das macht den Tod leicht."

„Ein leichter Tod," murmelte die Kranke

in abgebrochenen Sätzen, „ist die größte Gnade Gottes.“

„Nun, deshalb, meine Tochter, muß man sich Gottes Gnade erwerben und beichten.“

„An Bord gab es keinen Beichtiger,“ sagte das Mädchen, „aber in solchen Fällen ist Gott der Beichtiger. Er sei gepriesen!“

„Wenn man nicht auf der See ist, hat man den Trost, ihn rufen zu können. Soll ich nach dem Pfarrer schicken?“ fragte die treffliche Frau in guter Absicht, aber in ihrer rohen Manier.

„Muß ich denn etwa sterben?“ fragte Lagrimas, plötzlich aus ihrer Betäubung erwachend und ihre großen schwarzen Augen weit öffnend, während ihr schwacher Körper unter den Betttüchern von nervösem Zucken bebte.

„Nein, nein, vielleicht nicht,“ sagte die Alcaldesa verlegen; „aber, wie ich Dir schon vorher sagte, wir sind Alle sterblich.“

„Herr Pfarrer, muß ich sterben?“ fragte Lagrimas mit bebender Angst den eintretenden Priester. „Jesus! Und ist das Sterben sehr schwer, Herr Pfarrer? Kann man es mir nicht erleichtern? Und Don Juan de Dios?“

Die Alcaldesa verließ in Thränen schwimmend das Zimmer.

Welche Worte, welche Gefühle vermittelten zwischen dem Pfarrer und der erregten Sterbenden, und vor Allem, welche übermenschliche Macht wirkte dabei ein? Jeder Katholik kennt sie und betet sie an; als aber der Pfarrer das Zimmer verließ, fand die Alcaldesa Lagrimas sanft wie immer, aber ruhiger als je und gehobener, als ob das sich allmälig aus den Extremitäten des Körpers zurückziehende Leben ganz nach ihrem Herzen strömte. Sie dankte Allen für ihre sorgsame Pflege, bat sie um Verzeihung, wenn sie sie etwa beleidigt hätte, und gab ihrer Tante eine goldene Kette, die sie immer am Halse trug, mit dem Porträt ihrer Mutter. Sie ließ sich ein Kästchen mit Schmucksachen geben, welches ihr gehörte, nahm ein Halsband mit einem Medaillon von Perlen heraus, in welchem sich ihr eigenes Porträt als Kind befand, löste dies sowie das Porträt ihrer Mutter aus dem Medaillon los, sah beide lange Zeit an, während ihre Lippen ein Gebet murmelten und zwei große Thränen über ihre Wangen liefen; dann ließ sie sich ein feuchtes Tuch geben und fuhr damit über die Bildnisse, bis das Elfenbein weiß war, Alles, ohne ein Wort zu reden, denn in diesem

liebenden und von Allen, die sie geliebt hatte, und Allen, die sie hätten lieben sollen, verlassenen Herzen war keine Galle. Sie empfand keinen Groll gegen Reina und Genaro und wünschte nur ihr Glück.

So liebkoste dieser sanfte Engel das Geschoß, das ihr Herz durchbohrte, im Gegensatze zu Andern, die Federpfeilchen, welche kaum ihre Oberhaut geritzt haben, gleich für vergiftet erklären.

Sie ließ sich ein Schreibzeug bringen und brachte in schwer leserlichen Buchstaben noch folgende Zeilen zu Stande:

„Ich habe Deinen Brief erhalten, liebe Reina, und schreibe Dir, bevor ich sterbe, diese wenigen Buchstaben, um Euch Beiden viel Glück zu wünschen. Fabian nannte die Perlen Thränen des Herzens. Hierbei schicke ich Dir dieses Halsband, dessen Perlen Dich zuweilen an mich erinnern mögen. Lebewohl! Für das Sterbebett paßt das Wort Lebewohl; da ist es süß.

Lagrimas."

„Sagt meinem Vater," sagte sie, als sie fertig war, „ich hätte gewünscht, er möge dieses Andenken meiner Freundin Reina Alocaz senden."

„Dein Vater wird bald kommen," erwiederte der Alcalde.

„Mein Vater wird nicht kommen,“ wandte das Kind mit natürlichem Ton ein, „er hat viel zu thun und ist sehr fern.“

Am Abend erhielt sie die Sacramente, wozu die ganze fromme Einwohnerschaft des Dorfes herzuströmte, um knieend und weinend der Vereinigung eines Engels mit seinem Gott auf Erden beizuwohnen.

Sie war hierauf so getröstet, daß die Nacht ruhiger war als andere. Einigemale sprach sie, wie im Traum, abgerissene Worte, aber sie hatten keinen Sinn; oft hörte man sie sagen: Ich komme, Mutter, ich komme. Wenn ein Anfall von Husten oder ein stechender Schmerz in der Brust sie erschütterte, wiederholte sie stets:

„Ich klamm're mich an Deines Kreuzes Nägel,
Der Du für mich gestorben bist,
Und lehne mich an's Kreuz, daß Du mich schützest,
Geliebter Heiland Jesus Christ!“

Den folgenden Tag kam Don Roque auf einem Dampfschiff an.

„Meine Tochter!“ rief er, schnell in's Zimmer tretend, aus, „was ist das? So krank bist Du? Du sollst nicht sterben; nein, nein, Du wirst nicht sterben, und müßte ich das ganze Obersanitätscolle-

gium kommen und ihm dazu eine goldene Brücke bauen lassen. Du wirst nicht sterben, nein!"

„Lassen Sie mich sterben, Vater, und betrüben Sie sich nicht darüber," sagte seine Tochter mit der ruhigen und sanften Gelassenheit, nicht einer Heldin, sondern einer Christin. Gott, der so gut ist, hat es so gefügt, um mich von meinen Leiden zu befreien. Ich bin müde und der Tod ist Ruhe."

„Ich soll mich nicht betrüben? Soll ich mich etwa darum nicht betrüben, weil ich von Dir erbe?! Ich bin ein guter Vater, ich liebe meine Tochter, ich habe Niemand als Dich. Siehst Du nicht, wie allein ich bleibe? Und Du sagst, ich soll mich nicht betrüben!"

„Vater, ich war wenig bei Ihnen und glaubte daher, daß Sie sich über meinen Tod nicht betrüben würden; jetzt aber, wo ich sehe, daß es doch der Fall ist, thut es mir leid, sterben zu müssen."

„O, meine Tochter!" sagte Don Roque, der zum erstenmal im Leben einen tiefen Schmerz empfand, so weit sein Polypenherz im Stande war, ihn zu empfinden; „werde besser, meine Tochter; es soll Alles geschehen, was Du willst; ich will Dich nach Sevilla bringen, wo Dir der Aufenthalt so gut bekommt."

„Es ist zu spät, Vater.“

„Habe ich denn nicht zu Deiner Erleichterung Alles gethan, was ich gekonnt habe?“ sagte der vortreffliche Vater. „Habe ich Dich nicht hierhergebracht? Habe ich Dir nicht eine Freude damit gemacht, indem ich Dich hier gelassen? Hattest Du kein Vertrauen zu diesem Don Juan de Dios?“

„O ja, Vater, ja,“ antwortete das sanfte Wesen, „man hat gethan, was man gekonnt hat; aber ich bin von Jugend auf schwächlich gewesen und habe mein Leben lang gelitten, besonders seit dem unglücklichen Tode meiner Mutter.“

„Es ist wahr, es ist wahr; aber Dich sterben zu sehen, Dich, mein Blut, so jung, Dich, die Du so viel Geld erben solltest, das ist ein Schmerz! Sie müssen sie mir curiren, Don Juan de Dios, durchaus! Wo nicht, wozu nützen dann Ihre Wissenschaft und Ihre Bücher? Sparen Sie keine Mittel und Kosten, ich bin hier und stehe für Alles.“

„Vater,“ sagte das Mädchen ruhig, „was vermag das Geld gegen den Willen Gottes?“

„Das Geld hilft für Alles, mein Kind; wie, ich sollte Dich so sterben lassen? Nein; Don Juan de Dios, verfügen Sie, überlegen Sie, schnell, schnell, was soll geschehen?“

„Trösten Sie ihr Gemüth und regen Sie sie nicht auf," sagte der Arzt halblaut zu Don Roque; „es ist keine Hilfe mehr, Señor, und sie hat nur noch wenige Stunden zu leben; Sie haben mir nicht glauben wollen."

„Und wie soll ich ihr Gemüth trösten?" rief Don Roque aufgeregt aus. „Was willst Du, meine Tochter?" fragte er, sich der Sterbenden nähernd, „wünschest Du etwas? Fordere, was Du willst; wenn's nöthig wäre, sollte das Dampfschiff es aus Cadix holen."

„Ja, Señor," sagte das arme Kind leise, „ich möchte Sie um eine Gunst bitten."

„Sprich, mein Kind, sprich," sagte Don Roque in wirklichem Schmerz, aber trocken und gereizt.

„Ich möchte Reina, die sich verheirathet, das Perlenhalsband und das Medaillon zum Andenken schicken."

Don Roque machte eine Bewegung des Verdrusses, gleichzeitig durch seinen Geiz und durch seinen Groll gegen die Marquise veranlaßt.

„Wenn Sie nicht wollen . . ." sagte das arme Mädchen mit schwacher Stimme.

„Ja, mein Kind, ja, ich will, was Du willst."

„Gott vergelte es Ihnen, Vater. Ich möchte,"

fuhr die Aermste, nachdem sie Athem geschöpft hatte, fort, „daß Sie die Brillantohrringe meiner Mutter verkauften und den Ertrag der armen Francisca gäben, damit sie nicht zu betteln braucht."

„Es soll geschehen," sagte Don Roque mit schlecht verhehltem Unwillen.

„Wenn Sie es nicht gern thäten . . ." murmelte Lagrimas.

„Doch, doch . . . weiter."

„Verkaufen Sie den Ring, den Sie meiner Mutter bei Ihrer Verheirathung gegeben haben, und senden Sie den Betrag an arme Geistliche, um Messen für Ihre Tochter zu lesen."

„Das nicht," sagte Don Roque, dem es herzlich sauer wurde, seine Geberrolle weiter zu spielen; „jenen Ring habe ich ihr gegeben und er muß an seinen frühern Besitzer zurückfallen; aber sei unbesorgt, Du sollst ein Begräbniß haben, daß alle Welt davon reden soll."

„Das wünsche ich nicht, Vater," sagte das Mädchen sehr unruhig, „auch soll man mich nicht anziehen wie zum Ball . . . auch nicht schminken . . . keine Blumen in den Händen . . . ich will bleich und traurig in die Gruft steigen . . . wie ich gelebt habe . . . mit der Farbe, die der Tod gibt . . . und die

Hände gefaltet . . . betend . . . wie ich es im Sterben thue, . . . für sie . . . für Dich . . . und für mich . . ."

Die Sterbende war so aufgeregt, daß der Arzt ihr schnell etwas Beruhigendes gab.

„Gewähren Sie ihr, was sie wünscht," flüsterte er Don Roque in's Ohr, der weder aus noch ein wußte.

„Es soll Alles geschehen, wie Du es wünschest," sagte er zu seiner Tochter.

„Kommen Sie näher, Vater," bat diese mit schwächer werdender Stimme.

Der Vater näherte sein Ohr den farblosen Lippen seiner Tochter.

„Meine letzte Bitte," flüsterte diese, „Vater, Vater, schlagen Sie sie mir nicht ab! Erlassen Sie Tiburcio seine Schuld!"

„Gut," antwortete der Vater, mit dem festen Vorsatz, es nicht zu thun, denn für diesen Menschen war nichts heilig, nicht einmal der letzte Wille eines Sterbenden.

Lagrimas verfiel hierauf in Lethargie. Tiefes Schweigen, ein würdiger Vorläufer des Todes, herrschte im Zimmer. Don Roque, die Ellbogen auf die Knie gestützt, verbarg sein Gesicht in den Hän-

den, und nur seine Lippen bewegten sich zu einer leisen Verwünschung. Die Alcaldesa weinte, der Alcalde war vernichtet, der Pfarrer betete, der Arzt beobachtete das sterbende Mädchen.

Plötzlich unterbrach eine leise und schwache Stimme das Schweigen und sang süß wie eine Aeolsharfe beim Hauche des Todes:

„Verziehen hab' ich ihnen schon
Und süß ist das Verzeihn!"

Herzzerreißend war dieser kindliche Schwanengesang aus diesem Munde, der bald auf ewig verstummen sollte.

„Meine Tochter singt!" rief Don Roque aus.

„Ihre Tochter phantasirt," antwortete der Arzt; „treten Sie näher, Herr Pfarrer."

Der Pfarrer trat näher und spendete der Sterbenden die Tröstungen der Religion.

„Meine Tochter!" rief Don Roque, auf das Bett zustürzend, aus.

Er hörte nur die leisen Worte, mit welchen dieser Märtyrerengel seine Seele in Gottes Hand legte, wie ihre Mutter gethan hatte:

„Ich klamm're mich an Deines Kreuzes Nägel,
Der Du für mich gestorben bist,
Und lehne mich an's Kreuz, daß Du mich schützest,
Geliebter Heiland Jesus Christ!"

Acht Tage darauf wurde in Sevilla mit Pracht die Hochzeit der beiden Cousinen, der glänzenden und schönen Reina Alocaz und der anmuthigen und heitern Flora von Osorio, gefeiert.

Acht Tage nachher bewegte sich Don Roque wieder mehr als je in einem Strudel von Geschäften und beklagte den Nachtheil, den einige Tage Abwesenheit ihm zugefügt hatten. An demselben Tage sah man auf dem Strande von Villamar vom frischen Seewinde angeblasen, einen großen Scheiterhaufen, auf welchem die vorsichtige Alcaldesa, nach vorheriger Erlaubniß Don Roque's, das Bett, die Möbel und das Zeug des armen Mädchens verbrannte, die an der Schwindsucht gestorben war. *) Nichts blieb von ihr übrig, nicht einmal die Erinnerung!

---

*) Ueber die im südlichen Spanien herrschende übertriebene Furcht vor der Contagiosität der Schwindsucht s. Th. IV, S. 7 (a. E.) dieser Werke. Anmerk. d. Uebers.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

Caballero, Fernán, / Hosäus, Wilhelm / Lemcke, Ludwig,

Ausgewählte Werke

Bd.: 8

Braunschweig 1860